

Schwäbische Heimat

Juli-September DM 12.00



1994/3

Der Landgraben
im Unterland

Zwanzig Jahre
Waldsterben

Stromversorgung – Anfang
auf kommunaler Ebene

Dorfmuseum Ahnenhaus
in Pliezhausen

Schwäbische Heimat

45. Jahrgang
Heft 3
Juli–September 1994

Herausgegeben vom
Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 40,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:

Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308,
Postbank Stuttgart (BLZ 60010070) 3027701,
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1435502.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen,
Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

**Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle
des Schwäbischen Heimatbundes:**

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Telefon (0711) 221638, Telefax (0711) 293484
Geschäftszeiten:

Montag bis Donnerstag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr
Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–15.30 Uhr

Inhalt

REINHARD WOLF Zur Sache: «Vogel des Jahres» – Was ist uns der Weißstorch wert?	217
CHRISTIAN TURREY UNESCO-Auszeichnung für Kloster Maulbronn – Trumpfkarte oder «Schwarzer Peter»?	218
REINHARD WOLF Aus der Luft betrachtet: Ein «Fleck Natur» im Remstal bei Schorndorf	224
ELISABETH BRÜCKNER Auch ein Jubiläum: Zwanzig Jahre Waldsterben	226
HANS MATTERN/REINHARD WOLF Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal – und was noch davon übrigblieb (II)	230
MANFRED SCHMID Wolf Graf von Kalckreuth: Ein Selbstmord in Cannstatt und seine literarischen Folgen	241
HERMANN TAIGEL Anfänge kommunaler Stromversorgung – Pfullingen zum Beispiel	244
PHILIPP FÖRDER Vom Herrschaftssitz zum Pfarrhaus – das Gomaringer Schloß	256
ARMIN DIETER Elf Jahre Mössinger Bergrutsch – Ein Gebiet der Tümpel und Seen	265
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Dorfmuseum Ahnenhaus in Pliezhausen	272
Buchbesprechungen	284
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	295
sh intern	296
Reiseprogramm 1994	302
sh aktuell	306
Wir fragen unsere Leser	326

Reinhard Wolf Zur Sache: «Vogel des Jahres» – Was ist uns der Weißstorch wert?

Wenn heute die Zahl der Störche jedes Jahr abnahme, wenn sie heute Dorf um Dorf verließen, dann würden die Naturschützer und mit ihnen mancher Bürger «Zeter und Mordio» schreien. Leserbriefe kämen zu Dutzenden in der Presse, Umweltmeldungen und Protestaktionen wären an der Tagesordnung. In den Jahren zwischen 1930 und 1950 hat jedoch der Weißstorch den Mittleren Neckarraum geräumt – Horst um Horst, Dorf um Dorf. Die Bevölkerung hat das Verschwinden achselzuckend hingenommen; Berichten zufolge hat man sich kaum Gedanken gemacht, weshalb es dem schönen Großvogel bei uns nicht mehr gefällt. Den Bewohnern Afrikas hat man die Schuld gegeben, da sie den Störchen auf dem Zug in den Süden mit Pfeil und Bogen nachstellten. Es ist auch heute noch so, daß man bei vielen Problemen die Schuld zuerst bei anderen sucht, die möglichst weit weg sind und die auf die Vorwürfe nicht antworten können.

Wer heute Störche sehen oder seinen Kindern zeigen will, geht in den Zoo. Dort ist man entzückt und erzählt den Kleinen: «Den schönen Vogel gab es früher einmal überall!» Warum es den Storch (fast) nicht mehr gibt, überlegen sich allerdings die wenigsten Leute. Sollte man wieder mehr Plattformen für Nester auf den Kirchendächern anbringen? Oder den Afrikanern das Schießen verbieten?

Ganz schwarz sieht es allerdings nicht aus. Dank gewaltiger Anstrengungen der Naturschutzverwaltung in den vergangenen zehn Jahren sind deutlich positive Trends festzustellen. Durch Nachzucht und Aussiedlung in geeigneten Gegenden ist es gelungen, in Baden-Württemberg 1994 wieder rund 100 freilebende Paare zu haben. Ein Jahr zuvor wurden über 300 junge Störche erbrütet, die im Frühjahr alle in den Süden gezogen sind; 1994 sieht das Ergebnis wegen des nassen Frühjahrs leider nicht so gut aus. Zunehmend kommen Jungstörche nach einigen Jahren Afrikaaufenthalt bis zur Geschlechtsreife wieder in die Gegend ihrer Geburt zurück. Man darf Hoffnung haben! Mit der Nachzucht allein ist es allerdings nicht getan, viel wichti-

ger ist, daß geeignete Lebensräume, also genügend große Wiesen, hauptsächlich Feuchtwiesen, zur Verfügung stehen. Auch in dieser Beziehung hat sich einiges getan: Die Bereitschaft, in den Siedlungsgebieten des Storchs gegen Entschädigung des Minderertrags Äcker wieder in Wiesen rückzuverwandeln, ist erstaunlich groß.

Vom Naturschutzbund Deutschland ist der Weißstorch 1994 zum zweiten Mal nach 1984 zum «Vogel des Jahres» gewählt worden. Der Verband will damit auf die Gefährdung des Jahresvogels und auf den Schutz seiner Lebensräume und auf Verbesserungen ebendort hinweisen. Verstärkte Bemühungen sind dringend nötig. Es geht nicht um den Bau von Horsten und auch nur noch selten um das Absichern von Strommasten: Viel wichtiger ist, Wiesen vor dem Umbruch zu Maisäckern zu sichern, Ackerland wieder in Wiesen umzuwandeln und Feuchtwiesen zu schaffen, wie es vor den großflächigen Drainagen des Reichsarbeitsdienstes viele gab. Das nämlich ist der Hauptgrund für das Verschwinden des Storchs!

Es gibt zwar Kritiker, denen die Wiederansiedlung der Störche in den letzten Jahren ein Dorn im Auge ist. Nicht zu übersehen ist aber, daß wir dabei sind, einen Weißstorchbestand zurückzuerhalten, der ohne menschliche Nachhilfe selbständig lebensfähig ist. Das würde bedeuten, daß der Storch bei uns wieder eine Heimat hat. Es liegt allein an uns, ob wir so viele Feuchtwiesen bereitstellen, daß sich der Storch bei uns hält und vielleicht sogar weiter ausbreitet; und das sollte, das muß uns etwas wert sein. Denn nur zu sagen, die Afrikaner müssen dafür sorgen, daß genügend Störche zu uns zurückkommen, das ist doch ein bißchen einfach. Wir sollten zuerst vor unserer eigenen Haustür, d. h. in unseren Flußauen von Donau, Neckar, Jagst und Kocher samt ihren Nebentälern sowie in den althergebrachten großen Wiesengebieten in Oberschwaben und in der Rheinebene dafür sorgen, daß der Storch wieder Nahrung findet. Das bedarf Personal bei der Naturschutzverwaltung und kostet Geld, z. B. für Nutzungsverträge mit den Landwirten. Das bedarf auch hin und wieder klarer Entscheidungen gegen neue Straßen, gegen neue Gewerbegebiete, aber zugunsten der Natur. An allen drei Voraussetzungen fehlt es zur Zeit in unserem Land ein wenig, aber als Naturschützer glaubt man eben immer noch an den Storch.

Das Titelbild zeigt den rebflurbereinigten Helfenberg am Rand der Löwensteiner Berge zwischen Abstatt, Auenstein und Beilstein; Luftbild aus westlicher Richtung. Die Hecke im Vordergrund rechts und der Graben daneben haben als Reste des württembergischen Landgrabens die Umgestaltung in den 70er Jahren tatsächlich überdauert. Näheres auf den Seiten 230 ff.

Christian Turrey UNESCO-Auszeichnung für Kloster Maulbronn – Trumpfkarte oder «Schwarzer Peter»?

Maulbronn – weltberühmtes Kloster. Diesen Slogan stempelt die Post auf jeden Brief, der die Klosterstadt im Enzkreis verläßt. Spätestens seit Dezember 1993 ist der Slogan nicht einmal übertrieben: Das Kloster Maulbronn wurde in die UNESCO-Liste des Kultur- und Naturerbes der Welt aufgenommen – als erstes Objekt in Baden-Württemberg überhaupt. Seitdem steht Maulbronn in einer Reihe mit den Pyramiden Ägyptens, dem Grand Canyon in Colorado, dem Mont Saint-Michel und dem Tadsch Mahal in Indien. Doch was bringt eine solche Auszeichnung außer größerer Bekanntheit?

In Aachen lebt man schon seit 1978 mit dem Etikett «Weltkulturerbe» für den Aachener Dom. Er war das erste deutsche Objekt auf der UNESCO-Liste. Roland Wentzler, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit rund um den Dom, versteht die UNESCO-Auszeichnung als eine Art «Gütesiegel» für den Aachener Dom. Besonders stolz sind die Aachener noch heute darauf, daß ihr Dom ohne Diskussion in die UNESCO-Liste aufgenommen wurde, während beispielsweise für die Lübecker Altstadt zwei Anläufe nötig waren und das Freiburger Münster aufgrund starker «Konkurrenz» aus anderen Ländern keine Chance hatte. Ob sich die Auszeichnung direkt auf die Besucherströme in Aachen ausgewirkt hat – jährlich rund 1,2 Millionen Dombesucher –, kann Roland Wentzler nicht sagen. Natürlich wird der Dom in Broschüren erwähnt, die speziell auf die UNESCO-Bauwerke eingehen, aber ansonsten bemerken die Touristen außer einer Tafel an der Bischofskirche nichts von der UNESCO-Ehrung.

Auch in Speyer tut man sich schwer, direkte Auswirkungen der Aufnahme des Domes in die UNESCO-Liste im Jahre 1981 zu benennen. Alfred Klimt vom Dombauamt kann sich erinnern, daß UNESCO-Vertreter Stellung genommen haben, als vor einigen Jahren der Domplatz in Speyer umgestaltet wurde. Aber Geld gab es nicht von der UNESCO. Bei den anstehenden Sanierungen, für die in diesem Jahr mit den Voruntersuchungen begonnen werden soll, hofft man dank der UNESCO-Reputation allerdings auch auf internationale Gelder.

Von der UNESCO selbst ist jedenfalls kein Geld zu erwarten. *In Deutschland gibt es schließlich eine gut funktionierende Denkmalpflege,* sagt Hans-Dieter Dyroff, Kulturreferent der deutschen UNESCO-

Kommission. Rund fünf Millionen Mark stehen pro Jahr als Welterbe-Fonds zur Verfügung. Sie werden vor allem benötigt, um besonders gefährdete Objekte zu bewahren. Auf der «Roten Liste» des Welterbes finden sich beispielsweise Nationalparks im Niger, in Ecuador, Indien und Bulgarien, die durch Wilderei, illegale Landnahme und illegalen Holzeinschlag bedroht sind. UNESCO-Gelder werden derzeit auch eingesetzt, um in der Altstadt von Dubrovnik im früheren Jugoslawien wieder Dächer zu decken. Die Aufnahme in die UNESCO-Liste hat die Stadt allerdings nicht vor Kriegsschäden geschützt, wengleich Hans-Dieter Dyroff meint, Schlimmeres sei auch dank des weltweiten Einsatzes der UNESCO für Dubrovnik verhindert worden.

«Denkmal des Weltkulturerbes» – auch in Maulbronn ist man sich der Trumpfkarte bewußt

Was also bringt die UNESCO-Weltkulturliste? Wenig Nutzen und nur Kosten für aufwendige Bewerbungsverfahren und eine Art Kultur-Entwicklungshilfe in fernen Ländern? Hans Caspary, deutscher Delegierter beim Komitee für das Kultur- und Naturerbe der Welt, verweist darauf, daß deutsche Gelder für das Weltkulturerbe nicht von der Denkmalpflege abgezweigt werden, sondern aus dem Etat des Auswärtigen Amtes an die UNESCO fließen. Er sieht außerdem einen sehr greifbaren Nutzen der UNESCO-Konvention. Im Katalog zur Ausstellung *Weltkulturdenkmäler in Deutschland* schreibt Hans Caspary: *Das Etikett «Denkmal des Weltkulturerbes», das eine Kirche oder ein Schloß bekommen hat, gibt den Stellen, die für sie verantwortlich sind, eine Trumpfkarte in die Hand, die, richtig ausgespielt, beim Pokerspiel um die Zuschüsse für Untersuchungen, Planungen und Erhaltungsmaßnahmen mit Sicherheit sticht. Gleiches gilt, wenn Gefahren und Beeinträchtigungen abgewendet werden sollen, die einem Denkmal des Welterbes durch bauliche Veränderungen an ihm selbst oder in seiner Umgebung drohen. Und auch die Archäologen können sich auf die UNESCO berufen, wenn sie in einem Bereich graben, der zu einem Welterbedenkmal gehört, und dabei Konflikte mit Stadtplanern oder Investoren entstehen.*

Hans Caspary führt noch zwei Beispiele dafür an, wo die «Trumpfkarte» UNESCO-Auszeichnung ge-

stochen habe: In Lübeck konnten wichtige Grabungsarbeiten in der Altstadt fortgesetzt werden. In Speyer war der Architekt des Dombereichs zu Kompromissen bei seinen umstrittenen städtebaulichen Vorschlägen bereit – woran man sich noch heute im Dombauamt erinnert, wie bereits zu Beginn dargelegt.

Auch in Maulbronn ist man sich der neuen «Trumpfkarte» UNESCO-Auszeichnung im täglichen «Spiel» um Touristen und Sanierungsgelder durchaus bewusst. Maulbronn's Bürgermeister Andreas Felchle hat seit Bekanntgabe der UNESCO-Entscheidung im Dezember 1993 einen *unglaublichen Zuspruch* und eine *gewaltige Zahl* von postali-



Der Maulbronner Klosterhof ist jetzt weitgehend autofrei. Im Vordergrund erkennt man auf dem Pflaster noch an der Parkflächen-Markierung, wo bis 1993 die Autos standen. Nur direkt vor dem Rathaus, das ebenfalls im Klosterhof liegt, sind noch 27 Kurzzeitparkplätze vorhanden.

schen Anfragen nach Infomaterial bei der Stadt festgestellt. Aus den derzeit 100 000 bis 150 000 Besuchern jährlich in Maulbronn könnten vielleicht 200 000 werden, meint er und sagt im gleichen Atemzug: *Man muß das in Bahnen lenken. Wir brauchen einen sanften Tourismus. Wir müssen den Leuten, die hierher kommen, klarmachen, daß sie hier kein kleines Disneyland vorgesetzt bekommen, sondern Geistesgeschichte pur und daß man sich entsprechend verhält.*

Maulbronn's Zielrichtung auf touristischem Gebiet ist nach den Worten des Bürgermeisters der sogenannte «Kulturtourismus»: *Maulbronn lebt zur Zeit sicher nicht in erster Linie vom Fremdenverkehr. Das ist*

bisher Tagestourismus bzw. Studententourismus. Es gibt viele Leute, die stundenweise herkommen und wieder weiterfahren an einem Sonntag. Bisher gibt es eine gewisse gewerbliche Auslastung im Gastronomie-Bereich. Da werden wir im Laufe der nächsten Jahre sicher versuchen, stärker einzusteigen. Angestrebt wird ein zusätzliches Geschäft für Hoteliers und Gastwirte mit Touristen, die nicht nur für ein paar Stunden nach Maulbronn kommen, sondern einige Tage die Region Kraichgau-Stromberg mit Städten wie Knittlingen oder Bretten genießen wollen.

Mehr Gäste und Touristen, die ja auch zu den zahlreichen kulturellen Veranstaltungen wie den Klo-



Vielen autofahrenden Klosterbesuchern ist der Weg zum neuen Parkplatz immer noch zu weit. Sie parkten bisher auf einer Wiese, die näher am Klosteringang liegt. Dies will die Stadt jetzt verhindern und läßt die Wiese mit einer Holzschranke absperren.



Der neugeschaffene Parkplatz liegt etwa 300 Meter vom Kloster entfernt und bietet Platz für 110 Fahrzeuge. Er wurde auf einem ehemaligen Klostersee, dem Gartensee, angelegt. Den Gartensee gab es schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr.

sterkonzerten, mittelalterlichen Märkten, Lesungen oder Freilichttheater anreisen, belasten die Maulbronner Klosteranlage aber auch stärker. Gerade erst ist der Klosterhof weitgehend autofrei geworden; er diente bisher als Parkplatz. Der neue Parkplatz in der Talaue entstand übrigens auf einem zur Gartenfläche umgewandelten früheren Kloster-teich, einem von ehemals dreißig Teichen, die die Zisterziensermönche angelegt hatten. Es wäre auch möglich gewesen, so Bürgermeister Andreas Felchle, die Parkplätze näher beim Kloster anzulegen. Das Landesdenkmalamt verlangte jedoch freien Blick von Westen auf die Klosteranlage, folglich müssen die Autofahrer jetzt einige Schritte mehr laufen. Da auch Anträge auf private Autostellplätze – so Bürgermeister Felchle – *am Denkmalschutz zu scheitern drohen*, versteht mancher Autobenutzer in Maulbronn die UNESCO-Auszeichnung möglicherweise doch eher als «Schwarzen Peter», der das alltägliche Leben noch einmal erschwert.

*Besucherströme deutlicher ordnen,
für Sanierung 20 Millionen nötig*

Die Stärke Maulbronns ist gleichzeitig seine Schwäche: Die Klosteranlage konnte nur so gut erhalten bleiben, weil in ihr seit Jahrhunderten Menschen leben und arbeiten. Das bedeutet aber auch, daß man das Kloster nicht hinter einer hohen Mauer verschließen und zum geschützten Museum machen kann, sondern daß sich Klosterbewohner und Klosterbewahrer arrangieren müssen. Auch ein fast autofreier Klosterhof ist da erst einmal gewöhnungsbedürftig, meint Günter Bachmann vom Staatlichen Hochbauamt Pforzheim, der verantwortliche Projektleiter für die Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen an der Klosteranlage Maulbronn. Die Planungen für die Zeit mit der UNESCO-Auszeichnung laufen: In diesem Jahr sollen erstmals Spezialführungen auch die Kulturlandschaft um die Klostergebäude zeigen. Mit Bussen sollen Interessierte dreimal im Jahr u.a. zu den historischen Waldkanten und dem Wassergrabensystem geführt werden. In einem Gebäude im Klosterhof würde Günter Bachmann gerne ein Informationszentrum für Besucher einrichten, in dem die Klostersgeschichte mit verschiedenen Medien wie Videofilmen aufgerollt werden könnte.

Die Besucherströme deutlicher zu ordnen, ist auch der Wunsch des zuständigen Baudenkmalpflegers Hermann Diruf vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe: *Es ist heute so, daß man das Kloster relativ frei besuchen kann. Es werden Führungen angeboten, aber auf der anderen Seite*

kann man sich heute nach einem Eintrittskartenkauf frei in Kirche und Klausur bewegen. Ob das in Zukunft bei vermehrten Touristenströmen auch noch geht, muß abgewartet werden. Schon heute ist sichtbar, wo der Touristenstrom seine Spuren hinterläßt: Grabplatten im Kreuzgang sind inzwischen so abgelaufen, daß sie mit Kettchen abgesperrt werden sollen. Der Lederbezug der Haupttür der Klosterkirche wird immer wieder beschädigt, weil Besucher an ihm herumzerren oder Stücke sogar herausschneiden.

Grundsätzlich sieht Günter Bachmann die Bausubstanz des Klosters aber als nicht so gefährdet an wie beispielsweise den Intarsienboden eines Barockschlosses. Maulbronn sei schließlich nicht so be-



Sanfter Tourismus erfordert auch einen guten Öffentlichen Personennahverkehr, damit Touristen nicht mit dem eigenen Auto anreisen müssen. Diese Bushaltestelle liegt direkt oberhalb des Klosters. Sonntags gibt es derzeit acht Busverbindungen vom Bahnhof Mühlacker nach Maulbronn.

kannt wie Schloß Neuschwanstein. Gleichwohl sind für kurz- und mittelfristige Sanierungsmaßnahmen in Maulbronn rund 20 Millionen Mark nötig. Im klösterlichen Klausurbereich sind nach Angaben von Bachmann statische Teile stark beschädigt. Auch der Fruchtkasten muß im Dachtragwerk statisch-konstruktiv instandgesetzt werden. Da kamen die Aussagen des baden-württembergischen Finanzministers Gerhard Mayer-Vorfelder zur UNESCO-Entscheidung im Dezember letzten Jahres gerade richtig: *Die Aufnahme von Kloster Maulbronn in den Kreis der wichtigsten Kulturdenkmäler dieser Welt ist für das Land Baden-Württemberg Auszeichnung und Verpflichtung. Trotz der angespannten Haushaltslage werden wir auch künftig alles dafür tun, unser historisches Erbe zu erhalten.* So der Finanzminister in einer Pressemitteilung vom 13. Dezember 1993.

*Seen, Weinberge und Pflughöfe –
die Mönche haben auch das Umland gestaltet*

In derselben Pressemitteilung betont der Finanzminister, *von besonderer Bedeutung sei die nahezu ungestörte topographische Situation der Klosteranlage in einer durch die Zisterzienser geprägten Kulturlandschaft mit Seen, Wasserläufen, Weinbergen, Wiesen, Feldern, Wäldern und Pflughöfen.* Diese einmalige Kulturlandschaft hat nach Meinung von Bürgermeister Andreas Felchle das UNESCO-Urteil entscheidend beeinflusst: *Wir haben künstliche Seen, die 800 Jahre alt sind, wir haben Grabensysteme, mit denen die Zisterzienser diesen Seen Wasser zugeleitet haben, das alles zu-*

sammen hat den Ausschlag gegeben. Das gibt es offensichtlich nirgends mehr wie hier in diesem Zustand in Maulbronn – zumindest nördlich der Alpen.

Natürlich entspricht der heutige Zustand nicht mehr dem des 12. Jahrhunderts, als die Klosterkirche fertiggestellt worden war. Im 18. und 19. Jahrhundert haben dann die größten Veränderungen stattgefunden: Seen trockneten aus oder wurden abgelassen. Die neuen Flächen wurden anders genutzt und besiedelt. Wer ein wenig in Zeitungen der letzten Jahre blättert, der weiß auch, wie gefährdet diese einmalige Kulturlandschaft immer noch ist. 1989 wandte sich beispielsweise die Ortsgruppe Maulbronn des BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) gegen Pläne, am Aalkistensee, einem ehemaligen Fischteich der Zisterziensermönche, den Hochwasserschutz so auszubauen, daß ein altes Wehr mit einem Eckstein von 1553 und der Mühlenzufluß mit einem seltenen Sandstein-Rundgewölbe beseitigt worden wären. Ein historischer Staudamm sollte nahezu abgetragen und ein Betonbauwerk in ihn eingebaut werden. Momentan läuft ein Planfeststellungsverfahren beim Landratsamt des Enzkreises für den verbesserten Hochwasserschutz am Aalkistensee. Nach Angaben des Maulbronner Bauamtsleiters, Dieter Rein, hat das Wasser beim sogenannten «Jahrhunderthochwasser» im Dezember 1993 bereits 20 Zentimeter unter der Dammkrone gestanden. Der Damm soll darum verstärkt und sein in der Mitte um einen Meter abgesunkenes Niveau wieder angehoben werden. Außerdem ist der Einbau eines Überlaufs vorgese-



Dieser Damm am Aalkistensee bei Maulbronn, einem von den Zisterziensermönchen angelegten künstlichen See, soll wieder besser gegen Hochwasser schützen. Da der Damm im Laufe der Zeit in der Mitte abgesackt ist, soll sein Niveau um einen Meter angehoben werden. Außerdem soll eine Art Überlauf eingebaut werden. Kritiker dieser Pläne fürchten, daß damit der historische Charakter des Damms und des gesamten Aalkistensees für immer verloren geht.

hen, der das alte Wehr mit der Jahreszahl «1553» entlasten soll. Nach den derzeitigen Plänen – so Dieter Rein – soll dieses Wehr erhalten bleiben. Ungeklärt ist noch, wer die geschätzten 1,6 Millionen Mark Kosten für den erneuerten Damm übernimmt. Anderswo sind nach Beobachtungen des BUND historische Dämme in ihrem Charakter bereits beeinträchtigt, so im Hilsenbeuertal und im Gewerbegebiet Talweg.

Teil des Weltkulturerbes zu sein, heißt für Maulbronn demnach auch, nicht nur Entwicklungen wie ein besseres Geschäft für Gastgewerbe und Hotellerie zu sehen, sondern auch bestimmte Entwicklungen zu hemmen, einem fortschreitenden Verbrauch der einmaligen Klosterlandschaft Grenzen zu setzen. Daß dies nach der UNESCO-Entscheidung womöglich einfacher wird, läßt sich auch an einer Äußerung des Projektleiters Günter Bachmann ablesen, der sich in einer Presseinformation Gedanken gemacht hat, welchen Nutzen außer dem Imagegewinn Maulbronn aus der Auszeichnung ziehen kann: *Die Tafel mit dem Hinweis auf die Konvention hat nach den Vorkommnissen im ehemaligen Jugoslawien und der Zerstörung der dortigen Weltkulturdenkmäler eine zweifelhafte Bedeutung erlangt. Auch darf das Land Baden-Württemberg als Eigentümer keine zusätzlichen Gelder für den Unterhalt der Anlage aus dem Welterbefonds erwarten. Das Etikett «Denkmal des Kulturerbes» wird jedoch alle für die Erhaltung der Anlage Verantwortlichen noch mehr in die Pflicht und die Verantwortung nehmen. Es wird leichter sein, eventuelle Gefahren und Beeinträchtigungen abzuwenden, wenn z. B. bauliche Veränderungen in ihm selbst oder in seiner Umgebung drohen. Die Erhaltung des Klosters Maulbronn in seiner baulichen Struktur und seinem einzigartigen Originalzustand als Dokument der mittelalterlichen monastischen Kultur, die für die geistig kulturelle Entwicklung Europas sehr entscheidend war, stehen so in Zukunft im Interesse der Staatengemeinschaft und im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. War die historische Bedeutung der Klosteranlage Maulbronn ursprünglich eher regional, so ist ihr heute der Rang eines Weltdenkmals zugewachsen.*



Dieser alte Mühlkanal am Rande des Damms am Aalkistensee hat einen Eckstein mit einer Markierung der Markungsgrenze von 1553.

Reinhard Wolf Aus der Luft betrachtet: Ein «Fleck Natur» im Remstal bei Schorndorf

Unterschiedliche Talformen gehören zu den auffälligsten Merkmalen der Landschaften Baden-Württembergs: angefangen von den scharf eingeschnittenen Klingen im Keuperbergland über die Trockentäler der Albhochfläche, die engen Kerbtäler zum Beispiel im Schwarzwald und am Stufenrand der Alb, die Mäandertäler des Muschelkalklandes und die von Moränenzügen begleiteten, flachen Täler Oberschwabens bis hin zu den breiten Talauen mit ausgedehnten Schotterebenen von Donau und Rhein. Jeder Bach, jeder Fluß zeigt dabei auf der Strecke seines Laufs verschiedene Bilder. Abhängig von Gefälle und Gesteinsuntergrund gibt es zwar große Unterschiede, aber die Regel ist doch die, daß ein Quellbach tief eingeschnitten und rauschend in engem Tal verläuft, der Mittelabschnitt weichere Formen und deutliche Talschlingen zeigt und im Unterlauf schließlich eine breite Talaue mit langsam sich dahinziehendem, oft windungsreichem Fluß vorherrscht.

Die Rems macht von dieser Regel im Prinzip keine Ausnahme und zeigt dennoch typische Besonderheiten, die mit der «Geschichte» des Flusses seit der Heraushebung der Schwäbischen Alb und den damit verbundenen Veränderungen des gesamten Flußnetzes in Südwestdeutschland zusammenhängen: Ihre Quelle hat die Rems am Nordabhang der Ostalb zwischen Heubach und Essingen. Nach wenigen Kilometern in nordöstlicher Richtung in engem, gefällreichem, V-förmigem Tal tritt der Bach ins Vorland der Alb hinaus und nimmt westliche Richtung ein, welche die Rems bis zur Mündung in den Neckar beibehält. Ist das Tal im Oberlauf noch wenig in die Schwarzjuratafel des Albvorlandes eingetieft und hat einen weiten, offenen Charakter, so werden die Talformen bei Schwäbisch Gmünd schnell prägnanter und die randlichen Höhenzüge höher und höher. Zwischen Lorch und Schorndorf wird die Talsohle breit und gibt Platz für größere Siedlungen; dieses Bild behält das Tal im wesentlichen auch bis Waiblingen bei. Dort aber ändert sich die Talform und wird untypisch für den Unterlauf eines Flusses: Das Tal verengt sich, der Fluß sägt sich in die harte Tafel des Muschelkalks ein und eilt mit großem Gefälle in zahlreichen weit ausholenden Mäanderbögen dem Neckar zu. Zwischen Waiblingen und Neckarremms hat nicht einmal eine durchgehende Straße auf der Talsohle Platz.

Apropos Straße: Vom Stuttgarter Talkessel herkom-

mend, zieht von Waiblingen über Schorndorf und Schwäbisch Gmünd eine uralte Handelsstraße, die heutige Bundesstraße 29, das Remstal aufwärts in Richtung Aalen und Nördlingen. Sie ist im Bildvordergrund zu sehen, und damit kommen wir zum Bildausschnitt: Er zeigt die nahezu ebene Remsaue zwischen Urbach und Schorndorf (im Bildhintergrund), aufgenommen von Nordosten. Ein kleines «Paradies aus zweiter Hand» verbirgt sich hier: das Naturschutzgebiet «Morgensand und Seelachen». Die Rems zieht, verborgen hinter einem breiten Ufergehölzstreifen, von links nach rechts in den Bildhintergrund. Eine solch große geschlossene Wiesenfläche, wie hier zu sehen, gibt es kein zweites Mal am Remslauf. Das Tal ist Siedlungs- und Verkehrsachse, und die Freiräume zwischen den Gemeinden werden von Jahr zu Jahr kleiner. Bedrohlich schiebt sich im Bildvordergrund ein Gewerbebetrieb von Urbach in die Wieseninsel hinein; links, schon außerhalb des Bildausschnittes, schließt sich kilometerweit die zusammenhängende Bebauung von Urbach und Plüderhausen an.

Was auf dem Bild weiter auffällt, sind neben malerisch in die Wiesen eingestreuten Einzelbäumen größere Gehölzbestände, vorwiegend aus Weiden, wie an der silbergrünen Farbe des Blattwerks abzulesen ist: Es sind dies die Ufergehölze mehrerer früherer Kiesgruben, die nach ihrer Ausbeutung der natürlichen Verwachsung überlassen blieben. Das Vorkommen von Kies bedarf einer kurzen Erläuterung: Kies- und Sandvorkommen in einer Talaue zeigen an, daß der Fluß sein Bett einst bereits tiefer «ausgehobelt» hat. Dann aber muß es zu einem Aufstau gekommen sein, so daß der Fluß Gerölle aus dem Oberlauf abgelagert und sein eigenes Tal wieder aufgefüllt hat. So auch hier: Tektonische Hebungen auf der Talstrecke der Rems unterhalb des heutigen Schorndorf haben vor langer Zeit zu einer Art Barriere geführt, oberhalb derer das Schotterlager entstand.

Gut zwanzig Jahre ist es her, daß hier der Kiesabbau eingestellt ist. Einige Gruben wurden aufgefüllt, andere blieben als Seen offen. Im Lauf der Jahre hat sich ohne menschliches Zutun ein «Paradies» für Tiere und Pflanzen entwickelt. Vor allem die Vogelwelt hat sich das Gebiet erobert, aber auch zahlreiche Amphibien leben hier. Genaue Regelungen für das Angeln, den Fischbesatz und das Betreten des Geländes sorgen dafür, daß hier die Natur



«Vorfahrt hat». Die Naturschutzverwaltung des Landes hat einige Seen und auch einen Teil der Wiesen erworben – der beste Schutz gegen Beeinträchtigungen aller Art!

Was Naturkundlern auffällt, ist die Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten, die hier auf relativ bescheidenem Raum zusammenleben. Es sind nicht gerade Raritäten, aber eben doch typische Vertreter einer Flußaue, wie sie früher im Remstal und anderswo allgegenwärtig waren, heute aber eben recht selten geworden sind. Wo – wie hier – ein paar Hektar Land der Natur vorbehalten werden, wo sich Wiesen- und Ackernutzung mit einzelstehenden Gehölzen sowie die Rems als Fließgewässer und alte Kiesgruben mit stehendem Grundwasser zu einem vielgestaltigen Lebensraum verzahnen, finden zahlreiche Tiere und Pflanzen ein Refugium. Eine derartige Insel im Meer der Nutzlandschaft ringsum kann uns vielleicht ein wenig einen Eindruck vermitteln von der Artenfülle, die es in früherer Zeit bei der damaligen Landnutzung gegeben haben

muß und von der leider nur einige wenige schriftliche und bildliche Zeugnisse existieren. So möge das Luftbild die Notwendigkeit von Schutzgebieten in einer intensiv genutzten Landschaft belegen: Ein Naturschutzgebiet, das in weiten Teilen als Wiese oder Acker genutzt wird, das aber durch die Gliederung mit Bäumen, Uferstreifen und Gewässern Tieren und Pflanzen Lebensraum bietet. Könnte dieser Bildausschnitt nicht auch für andere Talauen ein Leitbild sein?

In wenigen Jahren wird die Bundesstraße Stuttgart–Aalen, die B 29, im Vordergrund vierspurig ausgebaut sein, der Druck auf die freie Landschaft in der Siedlungsachse des Remstales wird sich dann wieder verstärken. Es ist beileibe nicht schwarzgemalt, wenn man prognostiziert, in wenigen Jahrzehnten wird das Naturschutzgebiet «Morgensand und Seelachen» wohl der letzte größere Fleck wirklich unbebauter und unbeeinträchtigter Remsaue zwischen Schwäbisch Gmünd und Waiblingen sein.

Elisabeth Brückner Auch ein Jubiläum: Zwanzig Jahre Waldsterben

Der deutsche Wald müsste längst tot, Fichten großflächig abgestorben und Tannen nur noch als botanische Seltenheit zu sehen sein: So prophezeiten es Forst- und Öko-Experten vor einem Jahrzehnt. Damals wurde die Anpassungsfähigkeit der Wälder unterschätzt; die Bäume können sich – besser als gedacht – auf Gift aus der Luft, Verarmung der Böden, auf Insektenbefall und Pilzkrankheiten einstellen. Aber immer noch gilt: Unser Wald ist mehr krank als gesund.

Die Zahlen stehen im Waldzustandsbericht für das Jahr 1993: 31 Prozent der Bäume in Baden-Württemberg (Bundesdurchschnitt 26 Prozent) sind deutlich geschädigt, 1991 waren es nur 18 Prozent. Rechnet man die schwachgeschädigten Bäume (46 Prozent) hinzu, so heißt die Bilanz: Vier Fünftel der Bäume in Baden-Württemberg haben nicht mehr alle Blätter bzw. Nadeln, vier Fünftel der Bäume sind also krank. Die Förster unterscheiden vier Schadstufen: von 1 = schwach geschädigt bis 4 = abgestorben. Während die Schadstufe 1 auf sai-

sonale Schwankungen zurückgeführt werden kann, werden die Schadstufen 2 bis 4 «neuartigen Waldschäden» zugerechnet. An ihnen leiden vor allem die Tannen. 51 Prozent der Tannen zeigen Symptome der Schadstufen 2 bis 4, Fichten 21 Prozent, Nadelwald insgesamt 22 Prozent. Im Laubwald zeigen insgesamt 31 Prozent der Bäume deutliche bis starke Schadsymptome, Eichen 49 Prozent, Buchen 31 Prozent. Die Zahlen gelten für Süddeutschland.

Schwefeldioxid verringert, Stickstoff vermehrt

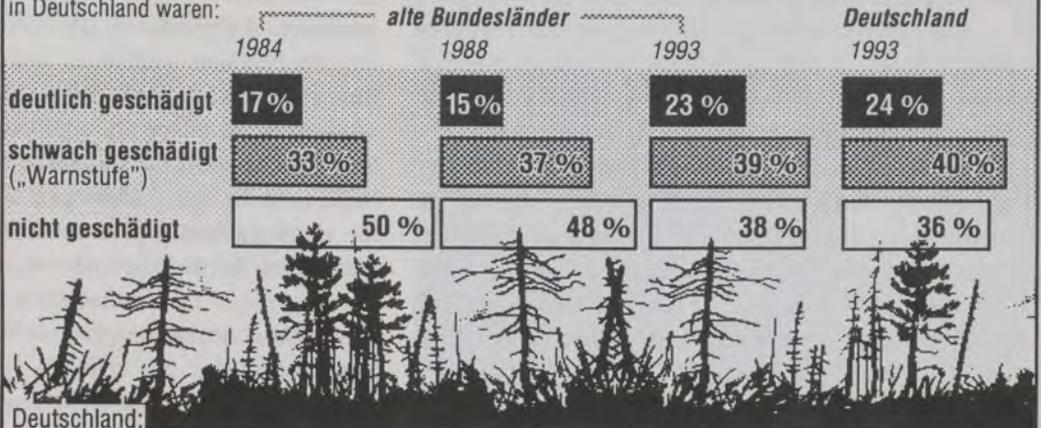
Was unseren Wald krank macht, ist nicht geklärt. Fest steht nur, es gibt viele Ursachen. Früher war es hauptsächlich der Schwefel, der aus Industrie-Schornsteinen die Luft verpestete, die Böden versauerte. Anfang der 80er Jahre schlugen deshalb die Förster Alarm. Und tatsächlich, es passierte was: Ein Gesetz wurde erlassen, 1983, daß Rauchgase entschwefelt werden müssen. Der Schwefeldioxid-Ausstoß ist seitdem auf ein Drittel gesunken. Ent-



Sturmschäden im Staatswald Reifersberg, Forstbezirk Riedlingen, in einem hundertjährigen Buchenaltholz, aufgenommen im Februar 1994. Die extrem flachen Wurzelballen im stickstoffreichen Boden fallen auf.

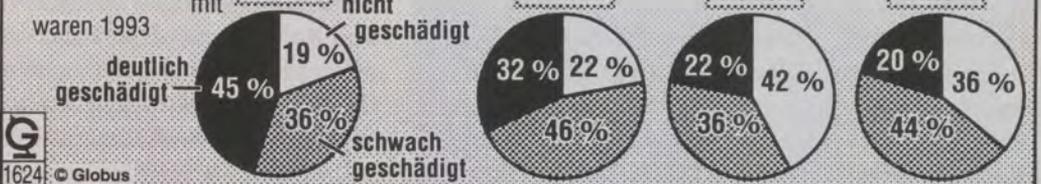
Deutscher Wald – wie krank?

Von den Waldflächen in Deutschland waren:



Deutschland:

Von den Waldflächen mit



1624 © Globus

warnung ist trotzdem nicht angesagt, denn mittlerweile transportiert die Luft immer mehr Stickstoff, so viel wie nie zuvor. Im Regen rieselt der Stickstoff herunter, die Bäume nehmen ihn auch direkt aus der Luft auf, aus dem Stickstoff wird Giftstoff. Betroffen sind vor allem das Rheintal und die Westseite des Schwarzwaldes. Aber auch der Welzheimer Wald, nordöstlich von Stuttgart, wohin die Abgase aus dem Autoverkehr hinwehen, ist stickstoffbelastet, genauso der Ostrand der Schwäbischen Alb. Hier liegt es an der Landwirtschaft, der Viehhaltung, die für die Stickstoff-Anreicherung der Luft verantwortlich ist. Zwölf Kilogramm Stickstoff im Jahr verträgt ein Hektar Wald – in baden-württembergischen Forsten kommen aber bis zu fünfzig Kilogramm herunter.

Stickstoff ist eigentlich Dünger und läßt den Wald wachsen. Tatsächlich registrieren die Förster ein verstärktes Holzwachstum seit Jahren: Der viele Stickstoff treibt die Pflanzen an. Doch wenn die Pflanzen mehr Stickstoff aufnehmen, brauchen sie auch mehr andere Nährstoffe, Kalium und Magnesium zum Beispiel. Diese Mineralien gibt es aber nicht im gleichen Überfluß wie Stickstoff. Mangelerscheinungen treten deshalb auf, lichte Kronen, Laub- und Nadelverluste sind die äußeren Zeichen dafür. Es ist, als ob ein Mensch nur Schokolade ißt. So wie die Schokolade den Menschen, macht der Stickstoff die Bäume dick, aber auch schwach – irgendwann ist der Baum krank. Dabei bringt selbst

eine lichte Fichte der Schadstufe 3 mit 60 Prozent Nadelverlusten noch mehr Holz jährlich als eine gesunde Fichte. Aber nicht lange, denn irgendwann schlägt der Mineralmangel durch, irgendwann bringt das «Monsterwachstum» die Bäume um. Im Schwarzwald ist die Situation besonders schlimm. An den Baumscheiben abgesägter Bäume läßt sich der Wachstumsverlauf nachlesen, zum Beispiel bei einer Fichte im Wald von St. Blasien. Dr. Rudi Kynast: *Zuerst sind hier die Jahresringe mit 5 bis 6 mm recht breit, aber dann passierte sechs Jahre lang nichts mehr, schließlich wurde die Fichte gefällt. Kranke Bäume werden nicht alt.* Fichten sollten 100, Eichen 180 Jahre alt werden. Dann ist der Ertrag am günstigsten. Aber viele Bestände im Schwarzwald erreichen so ein Alter heute nicht mehr.

*Fichte, Buche und Weißtanne:
Mischwald verbessert den Boden*

Kalium- und Magnesiummangel tritt nicht nur infolge einer Überdosis Stickstoff auf. Trotz Rauchgasentschwefelung sind immer noch genug Schwefel und andere Säuren in der Luft, die als saurer Regen auf die Erde fallen. Die Böden versauern, Aluminium-Ionen werden freigesetzt. Aluminium ist giftig für die Bäume, vor allem aber löst es Kalium und Magnesium aus dem Stein. Die Nährstoffe werden in die Tiefe ausgewaschen. So kommt es zu der Situation, daß die Bäume, die eigentlich für ihr

stickstoffangetriebenes Wachstum mehr Kalium und Magnesium brauchen, in den versauerten Böden weniger davon finden. Das betrifft vor allem die Fichte, deren Wurzeln nur flach in das Erdreich dringen. Aber andere Baumarten können der Fichte «helfen». Weißtanne und Buche zum Beispiel, zwei tiefwurzelnde Baumarten. Ihre Wurzeln holen die ausgewaschenen Nährstoffe aus bis zu zwei Meter Tiefe wieder nach oben. Die Nährstoffe werden in den Bäumen weitertransportiert, bis in die grünen Blätter und Nadeln. Die fallen irgendwann ab. Und dann sind letztendlich auch die Nährstoffe wieder obenauf, da also, wo die Fichtenwurzeln das Erdreich flach durchziehen. Der Nährstoffkreislauf funktioniert. Dr. Rudi Kynast nutzt den «Trick», pflanzt junge Weißtannen und Buchen in ältere Fichtenbestände. So entsteht unter den Fichten eine zweite Generation des Bergmischwaldes. *Das Ganze ist viel stabiler, vor allem holen mir die Weißtannen und Buchen die Nährstoffe zurück.* Aber es dauert Jahre, bis so ein Mischwald tatsächlich den Boden verbessert.

Wo die Bäume schwerkrank sind und sofort Hilfe brauchen, wird Dünger gestreut. *Eine Notmaßnahme, gerne machen wir sowas nicht,* erklärt Hans Jörg Dinkelaker, Forstamtsleiter in Herrenberg. Der Wald soll nicht zur Intensivstation werden, die Bäume sollen eigentlich von alleine wachsen und gedeihen. Tatsächlich ist die Düngung ein schwerwiegender Eingriff, der das ganze Ökosystem verändert. Werden die Waldböden fett gemacht, zuerst unfreiwillig durch den Stickstoff aus der Luft, dann absicht-

lich durch die ausgleichende Kalium- und Magnesiumdüngung, tauchen plötzlich ganz andere Pflanzen auf: Brennnesseln, Himbeeren und Brombeeren wuchern. Brombeeren sind die schlimmsten, ihre langen Ranken wachsen über die jungen Bäume hinweg, drücken sie zu Boden, die Gipfelknospen können sich unter dem Brombeergestrüpp nicht entfalten, die Bäumchen gehen ein. Auch im Schönbuch und im Gäu haben sich Brombeeren in einem nie vorher gekannten Ausmaß breitgemacht, erklärt Hans Jörg Dinkelaker, *die erwürgen alles. Naturverjüngung findet kaum noch statt. Wir haben jedes Jahr große Not, die kleinen Bäume von den Placken von Brombeerranken zu befreien.* Wo die Brennnessel wächst, wächst sonst nichts mehr. Auf den nährstoffgemästeten Böden breitet sich eine Einheitsflora aus. Typische Waldpflanzen wie Sauerampfer und Bärlapp verschwinden, denn sie gedeihen nur auf mageren Böden. Nährstoffarmut fördert grundsätzlich die Artenvielfalt, da kommen die Pflanzen-«Spezialisten» hoch, Orchideen gehören auch dazu.

Flaches Wurzelwachstum im stickstoffreichen Boden – erhöhte Gefahr bei Stürmen durch Winddruck

Zum Leben brauchen Bäume Wasser, und je schneller sie wachsen, um so größer ist der Durst. Dabei wird es für die Bäume immer schwieriger, Wasser zu finden. Ihre Wurzeln wachsen vor allem dahin, wo die meisten Nährstoffe sind. Weil nun die obersten zwanzig Zentimeter Waldboden mit Stickstoff aus der Luft angereichert sind, verflacht das Wur-



Auf «fetten» Waldböden wuchern Brombeeren, die andere Pflanzen ersticken und die natürliche Verjüngung verhindern. Aufgenommen im Gemeindewald Altheim, Österberg, Forstbezirk Riedlingen.

zelwachstum. In der Tiefe der Böden allerdings sind die Wasservorräte gespeichert. So kommt es zu einem Wassermangel – ähnlich dem Kalium- und Magnesium-Mangel, allerdings über einen anderen Mechanismus. Die Bäume finden weniger Wasser, und zwar in einem Zustand, in dem sie eigentlich mehr brauchen. Die Folge: Der Wald verdurstet. Jüngere Bäume sind an den Streß besser angepaßt. Unter der Wasserknappheit leiden vor allem 60jährige und ältere Bäume; sie stehen hoch im Wind, verdunsten auch mehr aufgrund der größeren Nadel- bzw. Blattoberfläche.

Nicht nur die Wasserversorgung bricht zusammen, die Bäume mit ihren flachen Wurzeln finden bei Sturm auch immer weniger Halt. Dr. Bernd Metten-dorf, Forstamtsleiter in Tübingen: *Die Gefahr der Sturmschäden im Wald wird auf jeden Fall zunehmen.* Nicht nur die flachwurzelnenden Fichten stürzen um. Bei Riedlingen wurden auch schon Buchenforste entwurzelt. Zum einen sind die Bäume im Vergleich zu früher nicht mehr so standfest, zum anderen werden die Stürme immer heftiger. Klimaexperten schlagen Alarm: Stürme entstehen über den Meeren durch die Temperaturunterschiede zwischen Luft und Wasser: Je größer der Temperaturunterschied, um so stärker der Orkan. Wegen des Treibhauseffektes wird derzeit eine Aufheizung der Atmosphäre registriert. Das bedeutet, die Luft wird wärmer, der Temperaturunterschied größer, die Stürme stärker, und mehr Bäume werden umstürzen.

Stickstoffschäden durch die Landwirtschaft und das Auto, den schlimmsten Waldschädling

Ein Teil des Stickstoffs in der Luft stammt aus der Landwirtschaft. Wo Rinder und Schweine viel Gülle machen, wird Ammoniak freigesetzt. Weniger in Süd-, eher in Norddeutschland, wo die großen Ställe stehen. So trägt die Landwirtschaft Mitschuld an den Problemen. Sie ist Täter und Opfer zugleich, denn fast ein Drittel der Forste sind Bauernwald. Die SPD-Umweltexpertin Liesel Hartenstein schätzt übrigens, daß die Schäden durch das anhaltende Waldsterben jedes Jahr mehr als 5,5 Milliarden Mark ausmachen.

Der schlimmste Waldschädling ist heute das Auto. Über die Hälfte der Stickstoffmenge, die die Bäume krank macht, kommt von den Autoabgasen. Stickstoff wird frei bei allen Verbrennungen, und zwar als NOx-Stickoxid. Ein Mittelklasseauto verpestet in den Jahren seiner gesamten Fahrzeit zwei Milliarden Kubikmeter Luft. Davon werden 30 Bäume krank, und drei sterben ab. Ein Katalysator vermindert zwar den Stickoxid-Ausstoß um 90 Prozent.



Rotbuche am Waldaußenrand an einer Landstraße, Schadensstufe 3. Der gesamte Kronenbereich ist aufgelöst und verfarbt, die kleinen Blätter sind von außen her eingerollt. Zum Erscheinungsbild gehören auch Blattabfall, Trockenäste und geringe Verzweigung.

Aber weniger als die Hälfte aller Autos heute fährt ohne Katalysator. Autohersteller loben die modernen Autos, die immer weniger Benzin verbrauchen und deshalb weniger Dreck machen. Aber immer mehr Autos werden zugelassen, so daß der Benzinverbrauch insgesamt doch gestiegen ist. Baden-Württembergs Land- und Forstwirtschaftsminister Gerhard Weiser fordert daher verschärfte Abgasgrenzwerte für PKW und LKW.

Alle wollen zurück zur Natur – aber nicht zu Fuß. Dieser Spruch stand mal als Graffiti auf einer Mauer längs der Autobahn. Wenn wir weiter mit dem Auto über die Schwäbische Alb oder in den Schwarzwald auf der Suche nach der Natur, nach der heilen Umwelt rasen, dann werden wir sie irgendwann mal nicht mehr finden.

Hans Mattern/
Reinhard Wolf

Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal – und was noch davon übrigblieb (II)¹

Alte Flurkarten der Landesvermessung und eine grundlegende Schrift von Otto Conrad aus dem Jahr 1963 können uns bei der Suche nach Resten des altwürttembergischen Landgrabens begleiten. Wandern wir also in Gedanken vom Heuchelberg nach Osten über Lauffen und den Helfenberg auf die Löwensteiner Berge bei Beilstein!

*Spurensuche zwischen Heuchelberg und Neckar:
Viel ist nicht mehr zu sehen!*

Am rebenbedeckten Hang, den die **Heuchelberger Warte** krönt, erwähnt Conrad keine Spur des Landgrabens; auch auf einem Luftbild Paul Strähles von 1933 läßt sich kein Graben erkennen². Von seiner Einebnung im Zuge der Feldbereinigung 1927/28 am Fuß des Heuchelbergs haben wir schon in Teil I berichtet. Trotz geringer Hoffnung suchten wir das Gelände gründlich ab, fanden aber in den Obstwiesen und in den anschließenden Feldern in Richtung Nordheim keine Spuren. Auch der **Nordheimer Landturm** ist, von verstreuten Ziegelresten auf dem Ackerland westlich der Straße Nordheim nach Großgartach abgesehen, vollständig verschwunden. Nicht die leiseste Geländeänderung zeigt seinen Standort. Er erhob sich auf einer kleinen, von der Heuchelberger Warte aus gut sichtbaren Anhöhe; das Gewann trägt die Bezeichnung «Landturmbacken»³.

*Eine Senke in einer Obstwiese:
Letzter Rest eines tiefen Grabens*

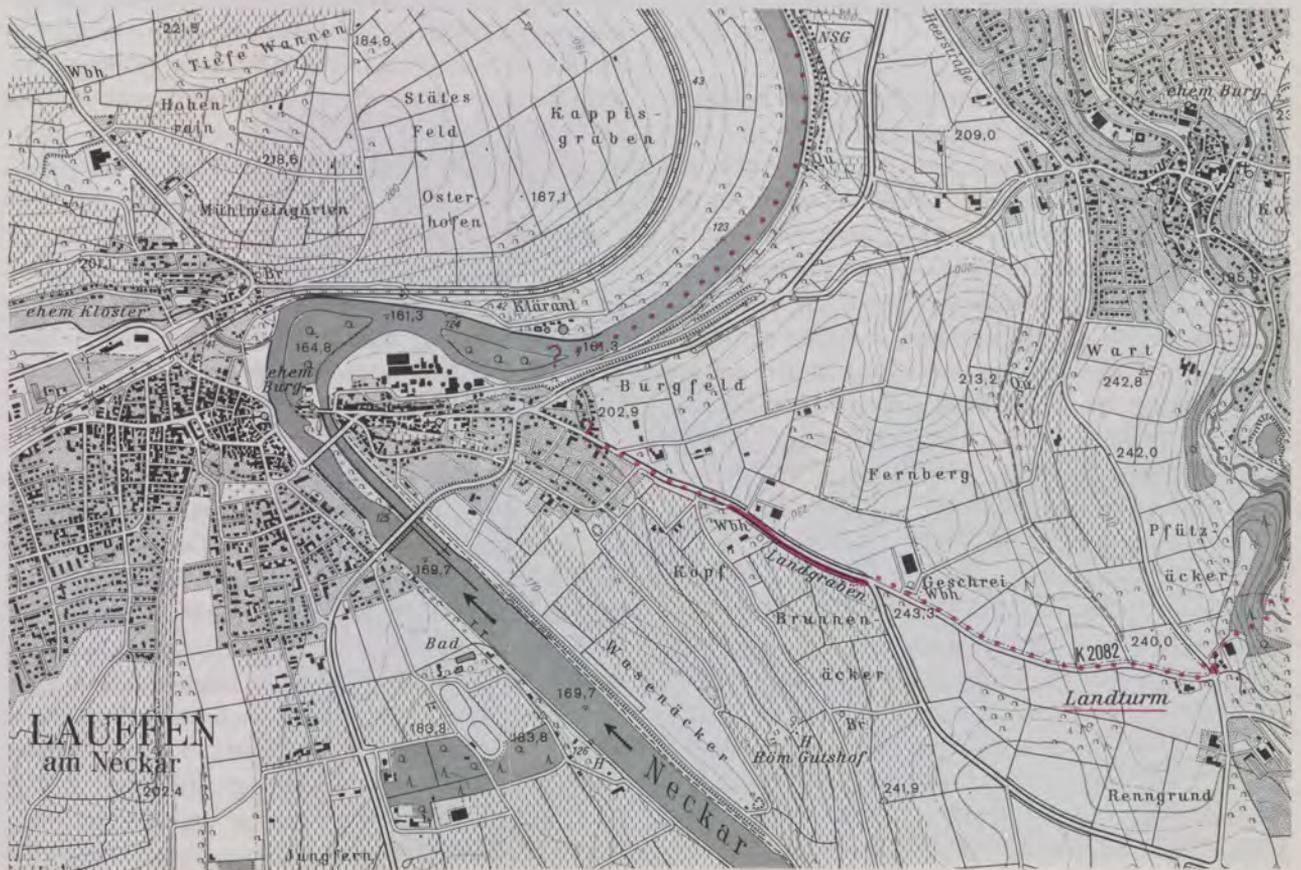
Bei der Feldbereinigung 1927/28 erhielt die Gemeinde **Nordheim** ein dreieckiges großes Grundstück zugeteilt, das ihr offenbar aus der Fläche des Landgrabens zufiel. Es liegt an der Straße von Klingenberg zu den Landturmbacken und ist mit Obstbäumen bepflanzt⁴. Sie stehen noch heute dort, werden allerdings kaum mehr gepflegt. Das Gelände durchzieht eine rund 200 Meter lange, bis gegen zwei Meter tiefe, 25 Meter breite und daher recht flach wirkende Senke, die sich gegen Süden im angrenzenden Ackerfeld noch auf 100 Meter erahnen läßt. Nach der Urkarte begleitete den Landgraben gegen Westen unmittelbar parallel ein von Nordheim kommender Weg. Die heutige Mulde umfaßt offenkundig sowohl den Weg wie den Landgraben. Am östlichen Rand der Wiese wächst eine lange, dichte Schlehen- und Wildrosenhecke. Obwohl stark verschliffen und im einzelnen nicht mehr deutbar, sollte dieses Relikt des Landgrabens doch unbedingt erhalten bleiben. Wandern wir in Richtung Südosten dem Neckar zu! Vergeblich suchten wir nach dem von Otto Conrad in seiner Schrift abgebildeten, recht ansehnlichen Grabenstück oberhalb der **Finsterklinge**. Ein 80 Meter langer, etwa ein Meter hoher, durch Auffüllung veränderter Rain entlang eines asphaltierten Feldweges südöstlich der Straße Nordheim–Klin-



Es gehört schon etwas Phantasie dazu, in dieser schönen Obstwiese inmitten des weiten Ackerlandes nahe der Straße von Nordheim nach Großgartach beim «Landturmbacken» die flache Einsenkung als Rest des Landgrabens zu erkennen.



Der Landgraben zwischen Heuchelberger Warte und Neckar sowie bei Lauffen. Hier und in den weiteren Kartenausschnitten bedeutet: durchgezogene Linie = noch sichtbare Reste; Punktlinie = nicht bzw. nicht mehr sichtbarer Verlauf.
 1 cm in der Karte = 250 Meter.





Der Landgraben östlich von Lauffen/Neckar ist das besterhaltene Teilstück des altwürttembergischen Landgrabens im Unterland. (Aufnahme 1992).

genberg ist eine letzte Erinnerung an den Landgraben. Altbürgermeister Wagner berichtete, um 1970 sei hier der als Obstwiese, teils auch als Acker genutzte, sehr breite Graben verfüllt worden. An der Finsterklinge hat sich bis heute niemand «vergriffen», sieht man von den Abfällen und Reisighaufen ab, wie sie in Hohlwegen, Gräben, Klingen usw. allerorten üblich sind. Der Hang auf der südlichen Seite hat stellenweise bis etwa fünf Meter, auf der nördlichen rund zwei Meter Höhe. Es handelt sich um eine natürliche, etwa 150 Meter lange Schlucht, die, wohl unter gewisser Umformung⁵, für die Anlage des Landgrabens benützt wurde. Buschwerk und efeuumwachsenes Gehölz – Schlehen, Hartriegel, Holunder, Weißdorn, Zwetschgen-, Kirschbäume usw. – bedecken sie zum großen Teil. Im unteren Abschnitt – in Sichtweite der Bahnlinie und des Altneckars – reicht auf der Sonnenseite ein terrasierter Weinberg in die Klinge hinab.

Der Landgraben stieß etwa 300 Meter unterhalb des **Bahn-Haltepunktes Nordheim** an den Neckar. Von dort bis hinauf nach Lauffen – etwa sechs Kilometer weit – hat ihn der Fluß ersetzt.

*Ein lohnendes Exkursionsziel:
Der Landgraben östlich von Lauffen*

Unmittelbar entlang der Straße von Lauffen nach Ilsfeld bzw. Schozach wartet auf den Landgraben-Wanderer zwischen dem Ortsrand und der Anhöhe das – abgesehen von den Türmen – eindrucksvollste Zeugnis der spätmittelalterlichen Anlage. Von Lauffen her ist eine neue Wohnsiedlung nahe herangerückt. Der Lärmschutzwall am Rand der Bebauung steht auf ehemaligem Landgrabengelände. Das Erdbauwerk setzt bei der Abzweigung des Konstenwegs mit einer Böschung auf der südlichen Seite ein. Der Graben ist in den ersten 90 Metern auf das Niveau der Straße eingeebnet⁶ und auch weiter gegen Osten, bis zur Abzweigung eines Feldwegs⁷, nur schwach eingetieft, während die Böschung im Süden bis fünf Meter steil aufsteigt. Östlich des Feldwegs wird der Graben wesentlich tiefer, bleibt aber asymmetrisch. Zur südlichen Böschungskante beträgt der Höhenunterschied von der Sohle zwei bis etwa vier Meter, gegen die Straße maximal zwei Meter. Ein Wall zeichnet sich nirgends ab. Die Länge der ganzen Strecke beläuft sich auf 500 Meter. Auf der Böschung wachsen verwilderte Zwetschgen-, Nuß- und Apfelbäume, Erlen, Haselsträucher, Rosen, Weiden, Holunder, Schlehen usw. Im Graben stehen nicht mehr genutzte Apfelbäume; die üppig wuchernden Brennesseln verraten eingeworfene Abfälle. Die andere, also nördliche Straßenseite wird von einer Böschung gesäumt, deren Oberkante etwa dieselbe Höhe erreicht wie die südliche.

Ist das gesamte Gelände als Landgraben aufzufassen und die Straße später hinein gelegt worden? Oder handelt es sich um einen uralten Hohlweg, der als Graben benutzt und umgestaltet wurde? Wohl kaum noch beantwortbare Fragen! Auf der Straßenseite stehen Robinien, stellenweise wird ihr Fuß mit einer Trockenmauer abgefangen; fünf Öffnungen führen zu alten, zum Teil verfallenen Lößkellern.

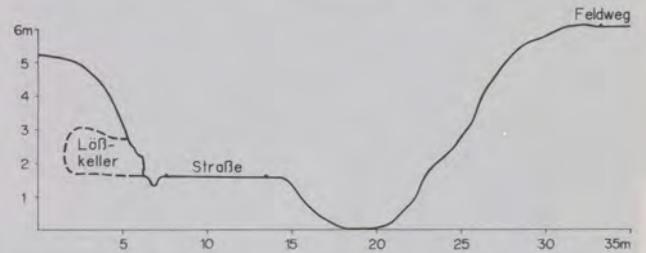
Daß Getränkedosen, Zigarettenschachteln usw. die Straßen säumen, ist, beschämend genug, heute fast schon eine Selbstverständlichkeit. Der Anblick des Landgrabens bei Lauffen übertrifft dieses übliche Bild jedoch beträchtlich: Vom Plastiksack bis zum Bettrost, von der Colabüchse bis zum Kühlschrankschrank – ein wahres Abfall-Museum ist heute der Landgraben! Nicht nur Autofahrern, auch Anrainern dient er als willkommener Schuttplatz. Davon zeugen Erdaushub, Gartenabfälle, Reisighaufen usw. an der Böschung gegen die Weinberge und Obstwiesen. Vom vielberufenen «gewachsenen Verständnis» für

Der Landgraben
östlich von Lauffen/
Neckar; im Sommer-
halbjahr deckt die
Vegetation Müll und
Unrat gnädig zu. Im
Hintergrund ein
neuer Gewerbebetrieb
in greller Farbgebung
– muß das sein?



die heimatliche Natur und Landschaft samt deren kulturellen Zeugnissen läßt sich hier wahrlich nichts feststellen!

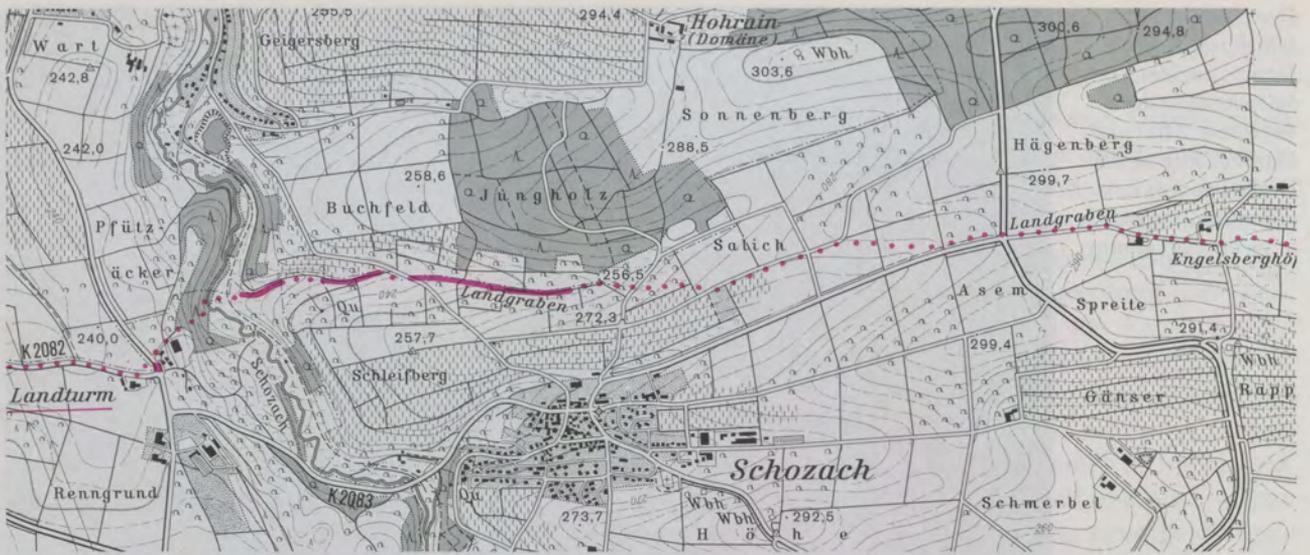
Otto Conrad nennt hundert Meter erhalten gebliebenen Landgraben hinter dem Lauffener Landturm *am Abhang zur Schozach*⁸. Er fügt allerdings unheil-drohend hinzu: *jetzt Auffüllplatz*. Wie nicht anders zu erwarten, ist das Los des Grabens dort längst besiegelt: Betonbrocken, alte Autos und sonstiger Unrat am Robinien-Eschen-Waldabhang zeigen, wo



Querprofil durch den Landgraben bei Lauffen an der Straße nach Schozach (etwas oberhalb der Zufahrt zum Gewerbegebiet).

Wie schön der Landgraben bei Lauffen noch vor wenigen Jahren war, kann man nur anhand alter Aufnahmen sehen: Otto Conrad hat 1961 dieses Bild aufgenommen; die Straße muß man sich links oben oberhalb der Obstbaumreihe vorstellen.





Der Landgraben zwischen dem Lauffener Landturm und den Engelsberghöfen westlich des Wüstenhausener Landturms.



Beginn der als Rest des Landgrabens zu deutender Böschung im Seitental der Schozach.



Eine bis zu drei Meter hohe Böschung im Südwesten von Abstatt ist auf den Landgraben zurückzuführen.

die erwähnte Stelle unweit des **Lauffener Landturms** gewesen sein muß.

Im **Talgrund der Schozach** lassen sich keine künstlichen Geländeänderungen erkennen, die als Reste des Landgrabens deutbar wären. Er bog bald in eine von Osten einmündende Seitenmulde ab. An ihrer Öffnung ins Schozachtal liegt am Fuß eines aufgelassenen, verwildernden Terrassenweinbergs eine grabenartige, 140 Meter lange, bis etwa 15 Meter breite und bis über zwei Meter tiefe, im oberen Teil mit Gebüsch stark verwachsene Einsenkung. Das weiter oben und in der Schozachau offen fließende Bächlein ist hier verdolt; was natürliche Oberfläche und was künstlich verändert, läßt sich nicht mehr feststellen.

Folgen wir auf unserer Wanderung diesem kleinen Seitental weiter nach Osten, so fällt in seinem Grund nordwestlich und **nördlich von Schozach** – unterbrochen auf 30 Meter bei der Straße Schozach-Talheim – in einer Länge von rund 800 Metern ein zwei bis drei Meter, stellenweise sogar bis vier Meter hoher, fraglos künstlicher Rain auf. Er liegt offensichtlich auf Landgrabengrund und befindet sich in Gemeindeeigentum. Die ortskundigen Herren Martin Kühlbrey (Ilsfeld) und Erich Reyle (Schozach) deuten ihn als Rest des Landgrabens. Otto Conrad schreibt, ohne ins einzelne zu gehen: *Bei Schozach teilweise gut erhalten, Auffüllplatz, sonst hohe Böschung.* Wie aber soll man sich das ursprüngliche Bild vorstellen? Am Fuß der Böschung schließt ebenes Gelände an, ein gleich hohes Gegenstück kann es nicht gegeben haben. Handelte es sich um einen stark asymmetrischen Graben mit sehr hoher, erhalten gebliebener Böschung gegen Süden



Genau in der Bildachse zieht sich im Seitental der Schozach eine Böschung dem Muldenstreifen entlang, die als Rest des Landgrabens gedeutet wird.

und viel niedrigerer im Norden? Oder begnügte man sich hier mit der Umformung der südseitigen Talflanke zur Steilböschung ohne Graben? Obstbäume, Kopfweiden, aber auch Fichten und Ziergehölze wachsen heute auf ihr.



Der Landgraben zwischen dem Wüstenhausener Landturm (links) und Wildeck. Der Verlauf nördlich von Auenstein ist nicht mehr rekonstruierbar.

Sonst blieben nördlich von Schozach keine Spuren¹⁰. Die Straße von Ilsfeld über Flein nach Heilbronn hatte der Landgraben westlich der wenige Jahrzehnte alten Engelsberghöfe gekreuzt; an diesen vorbei verlief er durch den Talgrund «Hölle» zum **Wüstenhausener Landturm**, ohne Reste zu hinterlassen.

Ein hoher Rain auf Landgrabengelände – ganz ähnlich wie im Norden von Schozach – findet sich auch an der **Markungsgrenze zwischen Abstatt und Auenstein**, etwa dort, wo auf der topographischen Karte das Wort «Landgraben» steht. Vom Talgrund des Baches führt er durch Ackerland und einzelne Obstwiesen knapp 400 Meter weit zum Rand einer neuen Wohnsiedlung von Abstatt. Lockerer Bewuchs aus Eschen, Eichen, Weiden und Zwetschgenbäumen, stellenweise eine dichte Schlehenhecke, kennzeichnet im westlichen Teil die dort rund drei Meter, gegen den Ort zu rund eineinhalb bis zwei Meter hohe und gehölzfreie, steile Böschung. Die West- und Südgrenze des Wohngebietes samt dem rechtwinkeligen Knick – gleichzeitig Markungsgrenze zu Auenstein – fällt mit dem ehemaligen Landgraben zusammen; die Straßennamen «Landgraben» und «Landwehr» erinnern bis heute an das einstige, vielleicht in der einen oder anderen Böschung der Hausgärten noch steckende Kulturdenkmal.

*Während der Rebflurbereinigung untergegangen:
Der Landgraben am Helfenberg bei Abstatt*

Im oberen Teil der Weinberge am **Westabhang des Helfenbergs** läßt sich auf 120 Meter noch heute eine flache Rinne erkennen, in die eine Wasserstafel aus Beton-Fertigteilen gelegt wurde¹¹. An seinem verwaldenden Nordhang finden sich Geländeänderungen von Menschenhand, ohne daß eine einwandfreie Zuordnung zum Landgraben möglich wäre.

Eine Photographie von Otto Conrad dokumentiert vom weiteren Weg des Landgrabens in östliche Richtung *einen Feldweg mit Böschung auf dem Landgraben am Fuß von Burg Wildeck vom Gewann Haderwiesen zum Sträßle Helfenberg–Wildeck*. Wir konnten die abgebildete Stelle zweifelsfrei feststellen. Der heute verschwundene Landgrabenrest war, sofern überhaupt als solcher ansprechbar, sehr unbedeutend.

Nun geht's hinauf auf die **Löwensteiner Berge!** Auf der Hochfläche des Kieselsandsteins liegt bei **Gagernberg** ein alter Weiher, der **Annasee**. Conrads Kartenskizze verzeichnet den Landgraben in Nord-Süd-Richtung östlich davon. In der Tat findet sich

dort ein Graben mit Wall. Verästelungen und weitere Gräben ergeben jedoch ein unklares Bild; die Urkarte liefert keine Hinweise. Auch nach Mitteilungen des früheren Löwensteiner Forstamtsleiters, Forstdirektor U. Kühnle, und des Löwensteiner Historikers, Schulamtsdirektor K.-H. Dähn, sind die Gräben beim Annasee schwer deutbar. Es lasse sich nicht entscheiden, ob sie zur Entwässerung des angrenzenden Waldes angelegt worden seien oder ob es sich – zum Teil – um Reste des Landgrabens handele. Manche dürften der Wasserzufuhr zum Annasee dienen, der nur über ein sehr geringes Einzugsgebiet verfügt.

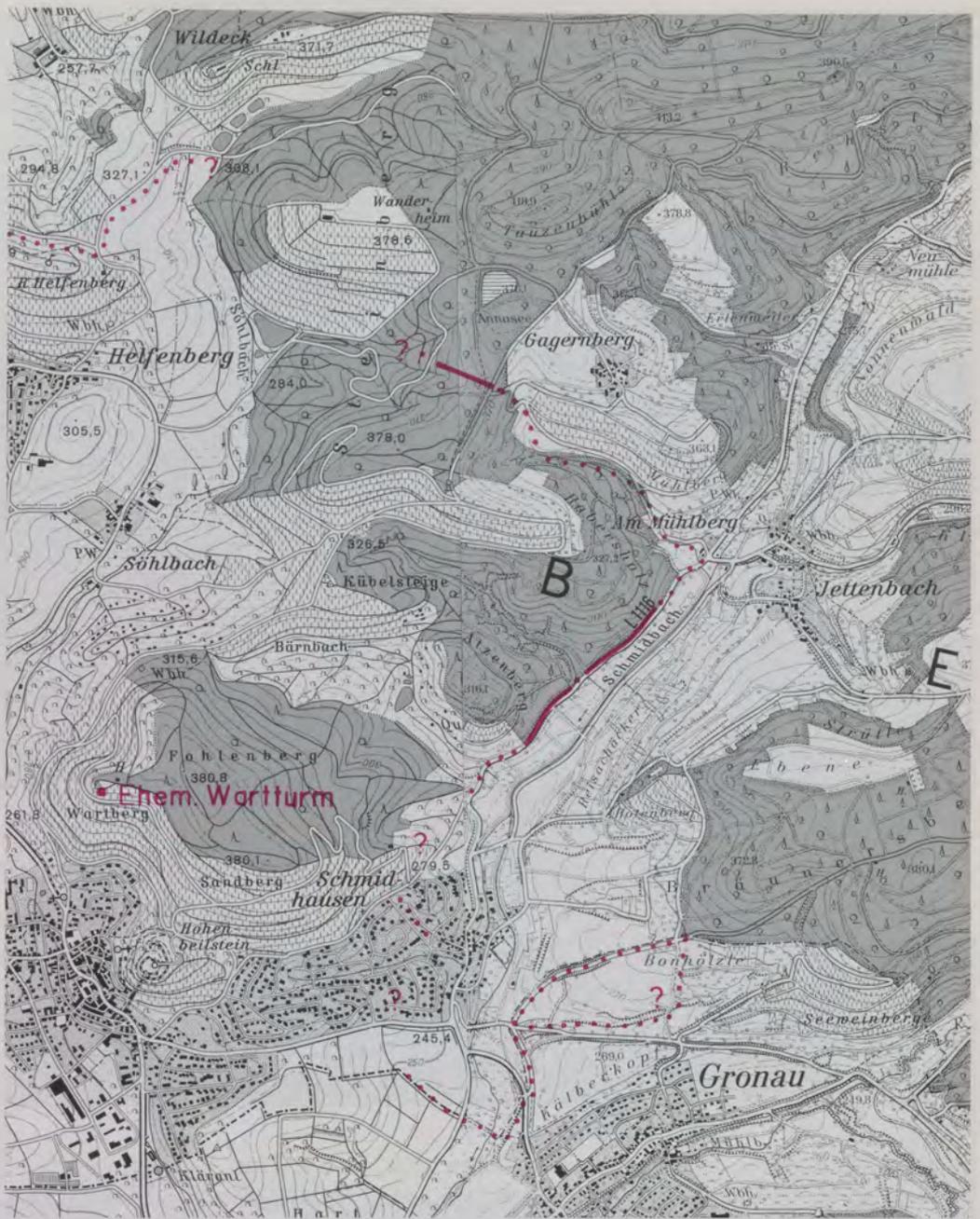
Auf einen geraden, gestreckten Graben, dem noch am ehesten der Charakter eines Landgrabens oder doch eines Grenzgrabens zukommen könnte, stießen wir weiter im Westen. Etwa 300 Meter südlich des Annasees kreuzt er das von Gagernberg her zunächst am Waldrand entlang und dann durch den Wald in Richtung Beilstein führende Sträßchen und quert eine ganz flache Erhebung in nordwestlicher-südöstlicher Richtung. Fünfzig Meter vom Sträßchen entfernt, erreicht er an einer wasserstauenden Stelle mit einer Wildschweinsuhle seinen höchsten Punkt in einem Eichen-Buchen-Hainbuchen-Wald mit einzelnen Kiefern. Beidseits begleiten ihn flache, teilweise unscharf ausgeprägte Wälle. Er endet nach 230 Metern gegen Nordwesten oberhalb der Böschung eines gekielten Waldweges; am Steilhang unterhalb gegen ein Klingensystem sind keine Spuren zu sehen. Der Höhenunterschied Wallkrone-Grabensohle beträgt durchschnittlich 70 Zentimeter; die Wälle erreichen gegen den gewachsenen Grund selten mehr als 40 Zentimeter. Die Breite beläuft sich am nordwestlichen Ende auf 6,50 Meter, am Hochpunkt auf 8,50 Meter.

Auch südlich des Waldrandsträßchens läßt sich im abfallenden Gelände ein Graben erkennen, zunächst auf etwa 20 Meter stark gestört durch Auffüllungen und neuere Wasserableitungsgräben, dann aber noch etwa 50 Meter lang recht gut, mit deutlichem Wall, zuletzt ein kurzes Stück wieder durch Ablagerungen beeinträchtigt.

*Waldgräben im Schmidbachtal
zeugen bis heute vom Landgraben*

Von der Höhe des Annasees ging der Landgraben wieder hinab an den Fuß der Löwensteiner Berge, um dort **Schmidhausen**, das zu Löwenstein gehörte, auf drei Seiten zu umgeben. Im Saum eines Waldes aus Eichen, Hainbuchen, Buchen, Feldahornen und schönen, stattlichen Elsbeeren **parallel der Straße Jettenbach–Schmidhausen** verläuft auf etwa

Der Landgraben zwischen Wildeck und dem Bräunersberg bei Gronau. Teilabschnitte zwischen Wildeck und Annasee und um Schmidhausen sind nicht mehr rekonstruierbar.



550 Meter ein Graben, bei dem es sich nach den Darstellungen von Conrad und Schneider um den Landgraben handelt.

Er setzt knapp 400 Meter südwestlich des alten Schulhauses bei Jettenbach ein und endet nach einer Unterbrechung beidseits eines querenden Bacheinschnitts auf einer Obstwiese vor der Waldecke gegen Schmidhausen, wo er als seichte Bodenwelle ausläuft¹². Nordwestlich des Baches ist das «Erdbauwerk» insgesamt wenig deutlich, zum Teil hohlwegartig ohne erkennbaren Auswurf, stellenweise verrutscht und unscharf. Der Abschnitt südwestlich des Einschnittes trägt ausgeprägt den Charakter eines Grabens. Er erreicht im Durchschnitt rund 1,20 Meter Tiefe, kurz vor der Waldecke nahe

der Einmündung des Bärnbachtals auf 50 Meter Länge sogar 1,70 Meter. Gegen die Straße zu begleitet ihn ein Wall, im Südwesten auch auf der Hangseite. Die Gesamtbreite der Anlage erreicht etwa sechseinhalb Meter.

Die Fortsetzung in Richtung Schmidhausen ist unsicher. Am westlichen **Rand des Bärnbachtälchens** läßt sich an einer gehölzbewachsenen, mehrere Meter hohen Böschung oberhalb der Wiesen ein streckenweise rund ein Meter tiefer, unzweifelhaft künstlicher Graben ausmachen. Entstehung und Bedeutung blieben trotz Befragung von Ortskennern unklar.

Ansonsten ist aus der **Umgebung Schmidhausens** über den Landgraben viel Unerfreuliches und eben-



Dort, wo Conrad 1963 den Landgraben im Gewann Mannenklinge bei Schmidhausen aufgenommen hat, breitet sich heute ein Neubaugebiet der Stadt Beilstein aus.

falls nur Unsicheres zu berichten. Otto Conrad hat drei Bilder von heute verschwundenen Resten aufgenommen; eines im Gewann Landgraben westlich des Ortes in der Mannenklinge am Fußpfad nach Beilstein sowie zwei an der Straße von Gronau nach Schmidhausen. Bei der Suche nach der Stelle in der Mannenklinge gelangten wir in ein Neubaugebiet, das Schmidhausen mit Beilstein verbindet und dem Landgraben, soweit wir feststellen konnten, restlos den Untergang beschert hat. Die beiden anderen Reste wurden Opfer der Verlegung und des Ausbaus der Straße in den 70er Jahren. Hatte es sich im einen Fall um eine wohl hundert Meter lange, bereits früher zum Teil aufgefüllte, aber noch deutlich sichtbare Strecke gehandelt, so im anderen um ein kurzes, aber eindrucksvolles Stück, einen breiten, stark asymmetrischen, mit Obstbäumen bestandenen Graben, der dem Lauffener Abschnitt ähnelte.

Nach Otto Conrad endete der Landgraben am Waldrand – Gewann Bonholz – des **Bräunersberges im Osten von Schmidhausen**. Dort hinauf führt mit der Markungsgrenze von Westen ein geteertes, teilweise schwach eingeschnittenes Sträßchen. Conrad hat die Situation 1961 in zwei Photographien festgehalten; beide Stellen sind trotz Veränderungen¹³ noch aufzufinden. Nach Conrad verläuft dieses Sträßchen *auf dem Landgraben*. Ob die streckenweise vorhandenen, asymmetrisch ausgebildeten Böschungen auf diesen zurückreichen, läßt sich allerdings schwerlich mit Bestimmtheit bejahen¹⁴.

In der näheren und weiteren Umgebung finden sich zahlreiche Böschungen – wohl alte Acker- oder auch Weinbergterrassen – sowie Hohlwege. Was vom Menschen geschaffen bzw. umgeformt wurde und was natürliche Oberfläche ist, das läßt sich nicht durchweg auseinanderhalten.



Der Landgraben ist im Waldsaum an der Straße Schmidhausen – Jettenbach auf mehrere hundert Meter erhalten geblieben.

Blick vom Bräunersberg bei Gronau über das Schmidbachtal auf Forstberg und Wunnenstein; der Weg im Vordergrund soll nach Otto Conrad auf Landgrabengelände liegen.



Die nächsten Jahre werden für die letzten Überbleibsel des Landgrabens entscheidend sein

Nur wenige und dazu noch zum Teil überformte Reste des Landgrabens haben die letzten Jahrzehnte überdauert. Doch wir wollen keine Schuldfrage stellen, sondern dazu aufrufen, zu retten und zu erhalten, was noch vorhanden ist. Dieser Aufruf richtet sich in erster Linie an die Eigentümer und Anrainer, an die Gemeinden und die Denkmalschutzbehörden. Als bemerkenswertes Landschaftselement fällt der Landgraben aber auch in die «Fürsorgepflicht» der Naturschützer. Bereits vor etwa 25 Jahren hat die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart das zuständige Landratsamt auf Erdablagerungen im stadtnahen Teil des Landgrabens bei Lauffen hingewiesen. Im Dezember 1988 stellte sie den Antrag auf dessen Schutz als flächenhaftes Naturdenkmal, im Januar 1993 wies sie angesichts sich häufender Ablagerungen von Unrat auf die Dringlichkeit hin. Die Finsterklinge bei Nordheim und die Obstwiese mit ihrem Grabenrest südlich des «Landturmbakens» verdienen dieselbe Schutzform. Am Lauffener Graben sollte eine Tafel auf seine Herkunft und Bedeutung hinweisen. Eine gründliche «Putzete», sei es durch Vereine, Schulen oder städtische Bedienstete, wäre dort überfällig. Vor allem aber sei der altwürttembergische Landgraben dem heimatkundlichen Unterricht anempfohlen. *Nur was der Mensch weiß, das sieht er; und, so wollen wir ergänzen, das schützt und bewahrt er!*

ANMERKUNGEN:

- 1 Teil I (Geschichtliches) siehe SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1994/2, S. 108 ff.
- 2 Bürgermeister i. R. Karl Wagner, Nordheim, glaubt sich eines «etwa 50 Meter langen, mehrere Meter tiefen, hohlwegartigen und gebüschverwachsenen Grabens» entsinnen zu können, der vom Turm nach Süden den steilen Weinberghang hinabgezogen und um die Mitte der fünfziger Jahre der Rebflurbereinigung zum Opfer gefallen sein soll.
- 3 Nach Keinath (1951, S. 50) bezeichnet der Flurname «Backen» «aufgewölbte Geländeteile» (vgl. in den nordgermanischen Sprachen bakke = Hügel). Der Landturm stand nahe der Abzweigung nach Klingenberg oberhalb eines Straßeneinschnitts mit robinienbewachsenen Böschungen. Auf der gegenüberliegenden Seite ein großer Wasserbehälter.
- 4 Conrad, S. 109 f.
- 5 Offenkundig hat Menschenhand die Sohle der Klinge umgestaltet. Ihr natürliches Gefälle wird durch «rampenartige» Verebnungen unterbrochen, deren Ursache bzw. Zweck wir nicht kennen.
- 6 Die über viele Jahre hinweg erfolgten kleinen und größeren Auffüllungen werden vom Landesdenkmalamt (Dr. Schäfer,

schriftlich) und Karl Schäfer aus Lauffen (briefliche Mitteilung) bestätigt, nähere Angaben über den Umfang lassen sich allerdings nicht machen.

- 7 Feldweg Flurstück Nr. 1140, bei der Abzweigung ein Wasserhochbehälter. Im Landgraben verläuft unterhalb dieser Feldwegabzweigung eine Wasserleitung; die Vermutung liegt nahe, daß er bei ihrem Bau teilweise aufgefüllt wurde. Im Frühjahr 1993 wurde der Graben unterhalb der Zufahrt zum Gewerbegebiet anlässlich Kabelarbeiten erneut etwa um einen halben Meter aufgefüllt!
- 8 Conrad, S. 111.
- 9 Conrad, S. 111.
- 10 Erich Reyle (Jahrgang 1904) berichtete uns, südlich des Schozacher Sportplatzes habe sich ein fünf Meter tiefer Graben mit drei bis vier Meter breiter Sohle befunden. Er sei schräg durch die heutige Obstanlage – Flurstücke Nr. 924 und 925 – in einen einseitigen, anderthalb bis zwei Meter hohen Rain ausgelaufen, der, bewachsen mit einzelnen Zwetschgen- und Nußbäumen, auf der Anhöhe gegen Osten bis zur Straße von Ilsfeld nach Flein weitergezogen sei. Noch vor 1933 sei in einem Teil des Grabens ein Schießplatz eingerichtet worden. In den fünfziger Jahren habe er als Schuttplatz gedient und sei bei der Flurbereinigung um 1964 vollends eingeebnet worden. Seine Länge möge noch etwa 50 Meter betragen haben. Soweit ihm erinnerlich, verschwand damals auch die Böschung.
- 11 Über Weg und Schicksal des Landgrabens zwischen Abstatt und dem Helfenberg berichteten uns Karl Eberle (Abstatt, Jahrgang 1930) und Richard Brixner (Helfenberg, Jahrgang 1905): Von der Südostecke des heutigen Ortsrandes von Abstatt, am Rand der Weinberge, führte er als «Hohle» den Rebenhang des Helfenberges hinauf bis in etwa halbe Höhe. Er sei im unteren Teil bei starkem Gefälle gegen fünf Meter tief und nur teilweise als Weg benutzbar, weiter oben etwa zwei Meter tief, dafür aber rund 10 Meter breit gewesen und in der Zeit zwischen 1968 und 1971 der Rebflurbereinigung zum Opfer gefallen. – Die etwa zwei Meter hohe Böschung gegen Süden an dem noch erhaltenen Grabenstück ist nach Herrn Brixner unverändert geblieben, die nordseitige Böschung – früher gleich hoch – beseitigt worden. Das zuvor vorhandene Gebüsch habe man gerodet, das jetzige aus Hasel, Vogelkirsche, Feldahorn, Rosen, Hainbuche, Schlehe, Heckenkirsche, Feldahorn und Brombeeren gepflanzt. Der Graben habe sich vor der Rebflurbereinigung noch etwa 200 Meter hangaufwärts bis zu einer Verebnung fortgesetzt. Von dort aus sei, rechtwinklig abbiegend, ein Rain ein Stück weit den Nordhang des Helfenbergs hinuntergezogen. Wie Graben und Rain ineinander übergingen, blieb Herrn Brixner nicht mehr in Erinnerung. Auf einer kleinen Verflachung im Nordhang sei der Rain nochmals rechtwinklig abgelenkt und als etwa ein Meter tiefer Graben gegen Osten gezogen. Die Wengertter hätten immer wieder über seinen Ursprung und Zweck gerätselt, da er sowohl als Weg wie auch zur Wasserableitung unbrauchbar gewesen sei.
- 12 Flurstück Nr. 3504/1, Markung Schmidhausen. Es war zur Zeit der Aufnahme der Urkarte noch Wald.
- 13 Im unteren Teil ist eine niedere Hecke zum Feldgehölz ausgewachsen. Am Waldrand sind einige Ar Wald gerodet worden.
- 14 Nicht verschwiegen sei, daß Schneider (1991) eine südlich dieses Sträßchens etwa parallel hinziehende, auf der topographischen Karte eingetragene, eindrucksvolle Hohle als Landgraben deutet. Die im einzelnen stark schwankende Höhe ihrer Böschungen erreicht mehrere Meter, die im Westen ganz schmale Sohle verbreitert sich gegen Osten auf einige Meter. Nach etwa 400 Metern geht sie in ein natürliches Tälchen über, während der Landgraben nach Schneider senkrecht zur bisherigen Richtung sich etwa 250 Meter den Hang hinauf bis zur Waldspitze am Bräunersberg fortsetzte. Streckenweise erhebt sich in dem offenkundig durch Auffüllungen veränderten Gelände eine Böschung.

Manfred Schmid Wolf Graf von Kalckreuth: Ein Selbstmord in Cannstatt und seine literarischen Folgen

Am Morgen des 9. Oktober 1906 wurden die Bewohner des Hauses Hohenstaufenstraße 50 in Cannstatt gegen 4 Uhr 30 von einem Schuß aus dem Schlaf gerissen. Der Knall kam aus der Parterre-Wohnung eines jungen Adligen, der erst wenige Tage zuvor seine Einjährigen-Freiwilligen-Ausbildung in der gegenüberliegenden Kaserne begonnen hatte.

Nachdem die Wohnung aufgebrochen wurde, fand die Polizei den jungen Mann, mit einer Schußwunde am Kopf, tot auf seinem Bett liegend. Neben ihm auf dem Nachttisch aufgeschlagen die Schlußverse aus der Gedichtsammlung *Les fleurs du mal* von Charles Baudelaire: *O Mort, vieux capitaine, il temps! Levons l'ancre!* = Tod! Greiser Kapitän! Laß uns den Anker lichten! Eine Untersuchung stellte sehr schnell fest, daß er sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe selbst getötet hatte.

Die Nachricht von dem Selbstmord verbreitete sich in Stuttgart wie ein Lauffeuer. Erschossen hatte sich nämlich nicht einfach ein junger neunzehnjähriger Abiturient, sondern der Sohn einer in Stuttgart und darüber hinaus bekannten Persönlichkeit: Wolf Graf von Kalckreuth. Sein Vater, Leopold von Kalckreuth (1855–1928), war ein bekannter Maler, der als Künstler in ganz Deutschland damals in großem Ansehen stand. König Wilhelm II. hatte ihn 1899 als Direktor an die Stuttgarter Kunstakademie berufen, als Vorgänger von Adolf Hoelzel. Die Mutter Bertha von Kalckreuth (1864–1928) entstammte dem alten preußischen Adelsgeschlecht der Yorck von Wartburg. In Stuttgart pflegte sie regelmäßig Kontakt zum württembergischen Hof.

Wolf Graf von Kalckreuth wurde am 9. Juni 1887 in Weimar geboren, wo sein Vater an der Kunstakademie lehrte. 1890 gab Leopold von Kalckreuth sein Lehramt auf und zog mit seiner Familie nach Schlesien, auf das Gut Hoeckricht bei Klein-Oels, das ihm sein Schwiegervater zur Verfügung gestellt hatte. Fünf Jahre später folgte er zunächst einem Ruf an die Kunstakademie in Karlsruhe, bevor er 1899 nach Stuttgart kam. Die Familie Kalckreuth bewohnte in der Diemershaldenstraße 9, auf der Anhöhe von Stuttgart gelegen, eine Villa im Stil der italienischen Renaissance. Von dieser aus besuchte Wolf zusammen mit seinem jüngeren Bruder Johannes das humanistische Karls-Gymnasium.



Wolf Graf von Kalckreuth im Garten der Villa Felix in Stuttgart, ca. 1905.

In jener Zeit entstanden erste schriftstellerische Arbeiten, kleine geschichtliche Abhandlungen, eigene Gedichte sowie auch zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle. Auf einer Reise, die er zusammen mit seinem Vater unternahm, lernte Wolf von Kalckreuth 1904 in Hamburg den Verleger des Insel-Verlags, Anton Kippenberg, kennen. Bereits zwei Jahre später trug diese Bekanntschaft für den jungen Dichter die ersten literarischen Früchte: 1906, in seinem letzten Lebensjahr, veröffentlichte der Insel-Verlag in einer limitierten, sorgfältig gestalteten Ausgabe seine Übersetzung einiger Gedichte von Paul Verlaine. Im Juli 1906 legte Wolf von Kalckreuth sein Abitur mit der Gesamtnote «gut» ab. Als Studienwunsch gab er auf seinem Zulassungsgesuch zur Reifeprüfung das Fach Geschichte an. Die letzten Monate vor seinem überraschenden Tod waren fast ganz mit Reisen ausgefüllt. Während dieser Zeit entstanden aber auch weitere literarische Arbeiten: zahlreiche Sonette, sowie eine Übersetzung der Gedichtsammlung *«Les fleurs du mal»*, von Charles Baudelaire.



Artillerie-Kaserne in Cannstatt in der Taubenheimstraße. Postkarte, ca. 1906. Im Hintergrund der Rotenberg mit der Grabkapelle für Königin Katharina von Württemberg.

Der Beginn des Militärdienstes setzte dieser unbeschweren Zeit ein Ende. Obwohl Wolf Graf von Kalckreuth bei der Musterung für untauglich erklärt worden war, bewirkte ein Immediatgesuch direkt beim württembergischen König Wilhelm II. unter Berufung auf seine Vorfahren – u.a. waren zwei seiner Großväter preußische Generalfeldmarschälle gewesen –, daß er am 1. Oktober 1906 in der Artillerie-Kaserne in Cannstatt einrücken konnte.

«Der Tod stand ihm näher als das Leben»

Neun Tage später war er tot. In der Blüte seines Lebens hatte er, auf den seine Eltern so große Hoffnungen gesetzt hatten, Hand an sich gelegt. Wochenlang standen die Eltern und die nächsten Verwandten unter Schock und konnten das Unfaßbare nicht verstehen. So schrieb eine Tante der Familie wenige Tage nach der schrecklichen Tat: *Wir sind hier sehr traurig über des talentvollen, lebenswürdigen Wolf Kalckreuths Tod. Ich war diesen Sommer täglich mit ihm und hatte ihn so gern. Die arme Mutter kann man sich nicht ohne ihn denken. Es war ihr Herzblatt. Und in einem anderen Brief hieß es: Der Sohn der Kalckreuths, ein Liebling von uns allen, ein Jüngling von 19 Jahren, ist gestorben. Wie es seine Mutter tragen soll, begreift keiner. Ich war den ganzen Sommer mit ihm zusammen in Kleinöls, er las Lulu und mir seine Gedichte, seine Übersetzung vor, alles so talentvoll.* Alfred Lichtwark, der damalige Direktor der Hamburger Kunsthalle und Freund der Familie Kalckreuth, äußerte seine Betroffenheit in einem Brief an den Maler Max

Liebermann: *Wir haben alle sehr viel von ihm gehalten und ungeheuer viel von ihm erwartet. Er hatte alles Beste, was die Kalckreuths und die Yorcks besitzen und noch einen Stock höher hinauf oder mehr, man konnte noch nicht sagen wieviel.*

Warum Wolf Graf von Kalckreuth mit neunzehn Jahren den Freitod gewählt hatte, läßt sich rational nicht erklären. Es scheint, daß er schon längere Zeit vor der Tat eine Art Todessehnsucht in sich trug, die durch seine Beschäftigung mit der Dichtung von Charles Baudelaire und Paul Verlaine noch gesteigert wurde. Auch sein Vater scheint dies gespürt zu haben, denn er überbrachte einem Freund die Trauerbotschaft mit folgenden Worten: *Um nichts ist er von uns gegangen, hat unser Glück auf immer zerstört. Und doch kann ich ihm nicht zürnen. Es lag in ihm, der Tod stand ihm näher als das Leben (...). Nun liegt er still auf seinem Bett, wie ein Held auf seinem Schild, mit entschlossenem Gesicht – und hat es überstanden.*

Wolf von Kalckreuth schien – wie so viele seiner Generation – von diesem für das *Fin de siècle* bezeichnenden Gefühl erfüllt gewesen zu sein. Auch seine eigenen Gedichte, die nach seinem Tod 1908 im Insel-Verlag erschienen, vermitteln an zahlreichen Stellen diesen Eindruck. Es sind oft Stimmungsbilder eines von der Welt Scheidenden, dessen Tageszeit der Abend ist. Seine Verse, ob als Sonett oder als Stanze, spiegeln ein Bewußtsein letzter Vergeblichkeit, die Erwartung des verlöschenden Lebens wider.

Daß Wolf von Kalckreuth seinen Tod geplant hat, geht auch aus seinem Abschiedsbrief an seine El-

tern hervor. Mit schöner Handschrift schrieb er ihnen, er freue sich darauf, bald mit den Großen, mit Plato, Dante und Goethe, zu sein; sie sollten sich mit ihm freuen, da es ihm ja nun gut gehen werde. Nun beginne sein schönstes und größtes Erlebnis. Seine Mutter, Bertha von Kalckreuth, hat mehr als zwanzig Jahre später diese letzten Zeilen ihres Sohnes mit ins Grab genommen.

Wolf von Kalckreuth wurde zunächst in Stuttgart auf dem Pragfriedhof begraben und später nach Hittfeld bei Hamburg überführt, wo er neben seinen Eltern die letzte Ruhestätte fand. Über seinen Tod hinaus war sein Werk zunächst nur einem kleinen Kreis von Kennern und Liebhabern bekannt. Zu diesen zählte der Dichter Rainer Maria Rilke, der durch seinen Verleger Anton Kippenberg vom Freitod Wolf Graf von Kalckreuths erfahren hatte.

«*Wer spricht von Siegen? Übersteht ist alles!*» –
Rilkes *Requiem auf den jungen Grafen*

Rilke war es auch, der dem jung verstorbenen Dichter einen Nachruhm verschaffte, der weit über dessen schmales Werk hinausreicht. Auch wenn er Kalckreuths Sonette als *außerordentlich schön* lobte, so war es nicht die Dichtung, sondern das persönliche Schicksal, das Rilke zutiefst bewegte und nicht mehr losließ. Zwei Jahre nach dem Selbstmord schrieb er in Paris am 4. und 5. November 1908 sein berühmtes Gedicht *Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth*. Kurz vorher hatte er bereits das Gedicht *Requiem für eine Freundin* als Erinnerung an die Malerin Paula Modersohn-Becker, die 1907 gestorben war, verfaßt. Beide Gedichte erschienen im Mai 1909 im Insel-Verlag in einer sorgfältig gestalteten

Vorzugsausgabe von fünfhundert Exemplaren, 1912 dann in einer allgemeinen Ausgabe. Bis heute wurden weit über hunderttausend Exemplare des schmalen Bändchens verkauft.

Beide Gedichte behandeln die Hauptthemen der Rilkeschen Lyrik überhaupt: Liebe und Tod sowie den Konflikt zwischen Kunst und Leben. Was aber das *Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth* über den allgemeinen Inhalt heraushebt, ist die vielzitierte Schlußzeile: *Wer spricht von Siegen? Übersteht ist alles*. Von ihr bekannte Gottfried Benn nach dem Zweiten Weltkrieg, daß seine Generation sie nie vergessen werde. Klaus Mann, der Sohn von Thomas Mann, wählte diesen Vers als Motto für seine Autobiographie *Der Wendepunkt*, die er kurz vor seinem Selbstmord im April 1949 abschloß. Auch Stefan Zweig zitierte in seinen Briefen aus dem Exil in England häufig dieses Rilke-Wort. Ja sogar Rilke selbst benutzte in einem Brief von 1912 sein eigenes Zitat: *Diese wunderliche Lebens-Krisis ist immer noch nicht überstanden. Und ich seh, da wird überstehten wirklich Alles sein*.

Auch wenn Wolf Graf von Kalckreuth heute als Dichter so gut wie vergessen ist, so bleibt doch Rainer Maria Rilkes Gedicht, das durch den Freitod in Cannstatt inspiriert wurde, als zeitloses literarisches Denkmal bestehen. Übrigens: Rilke hat den Ort des Geschehens nie besucht, nicht einmal Stuttgart. Fast hat es den Anschein, als habe er die Stadt bewußt gemieden, wenn man in einem seiner Briefe liest: *Ich fahre in kleinen Zügen, fast immer allein, um Stuttgart herum, abwechselnd nahe und wieder entfernter, wie um die Zeit hinzubringen bis zum nächsten ernsthaften Eilzug, von dem es heißt, daß er hier in Heilbronn durchkommt*.

Statt jeder besonderen Meldung.

Heute früh berief Gott unseren geliebten Sohn

Wolf

aus dieser Zeitlichkeit zu sich.

Zugleich im Namen

aller übrigen trauernden Hinterbliebenen

Graf und Gräfin von Kalckreuth geb. Gräfin Yorck von Wartenburg.

Stuttgart, 9. Oktober 1906.

Todesanzeige im
«Schwäbischen Mer-
kur» vom 10. Okto-
ber 1906.

Hermann Taigel Anfänge kommunaler Stromversorgung – Pfullingen zum Beispiel

Überall im Lande erinnern derzeit viele Gemeinden auf verschiedene Weise an die Zeit, als ihre Gassen und Straßen und die Wohnungen ihrer Bürger zum erstenmal im hellen Glanze elektrischen Lichts erstrahlten. Das war vor hundert Jahren, auf ein Jahr hin oder her kommt es da nicht an. Denn um 1890 herum begann überall, wo die erste industrielle Revolution ihre Wirkung getan hatte, das Zeitalter der «neuen Energie», der Elektrizität. Sie sollte nicht nur die industriellen Produktionsmöglichkeiten revolutionieren, sondern die gesamte menschliche Lebensweise auf eine Weise verändern, wie es noch nie vorher in der Geschichte geschehen war.

Nicht nur in den Hauptzentren der Industriestaaten hielt die Elektrizität ihren Einzug, sondern, fast gleichzeitig damit, auch in deren abgelegenen Provinzen. Einige wichtige Erfindungen und deren technische Verwertung hatten die Entwicklung in Gang gesetzt. Schon 1869 funktionierte die erste Dynamomaschine, mit der sich elektrischer Strom auch mit einfacher Wasserkraft auf wirtschaftliche Weise in genügender Stärke erzeugen ließ. Seit 1879 gab es dank Th. A. Edison eine Glühlampe, mit der das elektrische Licht «geteilt» werden konnte: Hunderte dieser Lampen konnten im gleichen Stromkreis unabhängig voneinander ein- und ausgeschaltet werden. Erst durch sie wurde die massenhafte Beleuchtung von Häusern und Städten möglich.

Zur Energie des täglichen Gebrauchs aber konnte die Elektrizität erst durch die Einrichtung von Werken werden, die den Strom in größeren Mengen erzeugten und über weite Entfernungen verteilten. Auch das geschah um jene Zeit. Die ersten Elektrizitätswerke entstanden 1882, in New York und auch in Stuttgart. Schon sechs Jahre später gab es in Württemberg 16 solcher Werke. Den großen Durchbruch brachte die berühmte Hochspannungsleitung, die 1891 anlässlich einer Internationalen Elektrizitätsausstellung von dem E-Werk des Zementwerks in Lauffen am Neckar über die Strecke von 179 km 200 bis 225 Kilowatt Drehstrom mit einer Spannung von bis zu 30 000 Volt nach Frankfurt am Main lieferte. Nach dieser Weltsensation schossen an allen Ecken und Enden, wo die Voraussetzungen dafür gegeben waren, die Elektrizitätswerke geradezu aus dem Boden. So auch in Württemberg, wo ja an Wasserkraft kein Mangel war. 1898 gab es hier bereits 375, 1903 sogar 939 meist lokale Elektrizitätswerke.

Fast gleichzeitig gingen die elektrischen Lichter in Württemberg an. Und es geschah fast überall auf sehr ähnliche Weise. Es ist also mehr oder weniger als zufällig anzusehen, wenn die Anfänge einer kommunalen Versorgung mit elektrischem Strom am Beispiel Pfullingens dargestellt werden.

Die Stadt, südlich Reutlingens im Echaztal am Fuße der Schwäbischen Alb gelegen, war 1894 eine »Gemeinde 1. Klasse« mit rund 5590 Einwohnern und etwa 640 bewohnten Gebäuden. Viel Kleingewerbe gab es dort neben der Landwirtschaft, aber auch ein bedeutendes Großgewerbe, vor allem in der Papier- und Textilbranche, wies die Stadt auf. Die Echaz, die, geteilt in zwei ungleich große «Kanäle» – wie heute noch – die Stadt durchfloß, lieferte die Wasserkraft von über 600 Pferdekraften für 24 Betriebe, darunter neun Fabriken, eine Kunstmühle und zehn Mühlen verschiedener Art. Acht Betriebe brauchten zum Antrieb ihrer Maschinen noch zusätzlich Dampfkraft. Die Fabriken beschäftigten zusammen rund 1080 Arbeiter, nämlich etwa 370 männliche und 710 weibliche. Die Arbeiter hatten einen täglichen Verdienst von 1 bis 3 Mark, die Arbeiterinnen von höchstens 1,50 bis 2 Mark. Im übrigen Gewerbe betrug der durchschnittliche Tagelohn 2,10 Mark für männliche und 1,35 Mark für weibliche Erwachsene. In der Landwirtschaft zahlte man Männern 2 Mark und Frauen 1,50 Mark Tagelohn ohne Kost.

Die Initiatoren: ein Müller und ein Ingenieur

Wie nicht anders zu erwarten, ging die Initiative zur Einführung der neuen Energie von einem Besitzer einer Wasserkraftanlage aus. Es war der Bachmüller Johannes Rieger, geboren am 24. Juli 1870 in Pfullingen. 1891 hatte er, 21jährig, nach dem Tode seines Vaters die Bachmühle nördlich des Klosters übernommen. Es war eine Mahlmühle, die als »Kundenmühle« nur während der Saison in Betrieb war. Sei es, daß Rieger mit dem wohl geringen Gewinn, den sie abwarf, unzufrieden war, oder sei es, daß ihn die Möglichkeiten, die eine wirtschaftliche Verwertung der Elektrizität zu bieten versprachen, faszinierten, jedenfalls schloß er im Mai 1893 mit einem anerkannten Fachmann der Elektrotechnik, dem Ingenieur Wilhelm Reißer aus Stuttgart, einen Vertrag über die Anlage eines Elektrizitätswerkes in Verbindung mit der Wasserkraft seiner Mühle.



Die Aufnahme aus der Zeit vor 1914 zeigt die zwei Pfullinger Rathäuser; am Rathaus I, rechts im Bild, ist vorne an der Ecke eine elektrische Lampe angebracht.

Diese sollte nach dem Stand der neuesten Technik ausgebaut, d. h. mit einem neuen Wasserrad versehen und für die Erzeugung elektrischen Lichtes und elektrischer Kraft dienstbar gemacht werden. Mit Reißer hatte Rieger einen der besten Partner für sein Vorhaben gefunden, mit dessen Erfahrung sich andere damals kaum messen konnten; hatte doch seine Firma, die Elektrotechnische Fabrik Stuttgart, das schon erwähnte erste Elektrizitätswerk in Württemberg 1882 errichtet.

Zuerst war die Werbung für eine neue Energie

Zunächst galt es, genügend Interessenten für das Unternehmen zu finden. Zu diesem Zweck hielt Wilhelm Reißer am 16. Mai 1893 in Pfullingen einen Vortrag über die Anwendung der Elektrizität im allgemeinen und für Handel und Gewerbe im besonderen. Er fand dafür großen Zulauf. Einzelheiten seiner Darlegungen sind zwar nicht überliefert, aber es darf angenommen werden, daß er die Vorteile der Elektrizität ähnlich anpries wie anderthalb Jahre später sein Kollege und Konkurrent, der Ingenieur Karl Heinzerling aus Frankfurt am Main. Dieser hielt anfangs Dezember 1894 in Reutlingen ei-

nen Vortrag *Über die Bedeutung elektrischer Centralanlagen für Industriestädte*, mit dem er die Reutlinger, die der neuen Entwicklung offenbar nicht so recht trauten, zum Bau eines Elektrizitätswerks bewegen wollte.

Die *Schwarzwälder Kreiszeitung* druckte ihn in voller Länge ab. Die Vorzüge der elektrischen Beleuchtung im Vergleich mit Gas- oder Petroleumbeleuchtung, die seither üblich waren, bestehen, so sagte der Ingenieur, *im wesentlichen darin, daß die Beleuchtung geruchlos ist, daher in hygienischer Beziehung einzig dasteht. Sie ist ferner reinlich, bedingt keine Wartung, ist bequem zu handhaben und verbreitet einen ruhigen Glanz, der auf das Auge angenehm wirkt. Da die Beleuchtung ferner in einfacher Weise ein- und ausgeschaltet werden kann, ist leicht Ersparnis ermöglicht. Auch in decorativer Beziehung nimmt das elektrische Licht die erste Stelle ein und ist ferner die Feuergefahr bei guter Installation ausgeschlossen.* Noch ausführlicher stellte der Redner den Zuhörern die Vorteile des Elektromotors vor Augen, und in umständlicher Kosten-Nutzen-Rechnung versuchte er ihnen zu beweisen, daß dieser Motor in den meisten Hinsichten den Gas-, Petroleum- oder Dampfmaschinen überlegen sei und zudem noch, zumindest bis

zu einer Leistung von 23 PS, wirtschaftlicher als diese arbeite. So ähnlich wird auch Reißer gesprochen haben. Seine Ausführungen fanden jedenfalls das höchste Interesse der Zuhörerschaft, der anwesende Pfullinger Stadtschultheiß Martin Schwiller persönlich dankte dem Redner, und nicht wenige der Zuhörer werden da den Mut gefaßt haben, sich in das Wagnis einer Beteiligung an dem fortschrittlichen Unternehmen einzulassen.

Vorbereitungen – die Behörden machen Auflagen

Das große Interesse ermutigte die zwei Unternehmer, sich so schnell wie möglich an die Verwirklichung ihrer Pläne zu machen. Der Müller Johannes Rieger hatte schon vor dem Vortrag die ersten Schritte dazu getan. In einer Eingabe vom 2. Mai 1893 hatte er beim Gemeinderat mit Erfolg darum nachgesucht, *eine Drahtleitung über die Straßen und Häuser der Stadt zum Zwecke der Abgabe von Licht und Kraft ziehen zu dürfen, da er beabsichtige, von seiner Mühle aus eine elektrische Beleuchtung unter Verwendung der Wasserkraft herstellen zu lassen.* Sofort nach der gemeinderätlichen Zustimmung am 17. Mai begann Reißer mit dem Bau der Leitung, noch bevor er einen Antrag an die Regierungsbehörden eingereicht, geschweige denn deren Genehmigung vorliegen hatte. Erst am 20. Juli 1893, nachdem er sicher war, daß sich genügend Abnehmer beteiligten, stellte er einen Antrag an das Königliche Oberamt in Reutlingen, ihm den Bau eines Elektrizitätswerks *im Anschluß an die Mühle des Herrn Joh. Rieger in Pfullingen* zu genehmigen. Schon fünfzehn Abnehmer mit rund 150 Lampen und außerdem noch zwei Elektromotoren von fünf bis sechs Pferdekraften hätten sich angemeldet, und es sei anzunehmen, daß die Zahl der Anmeldungen zunehmen werde, *wenn die Vorzüge elektrischer Kraftübertragung und Beleuchtung sich bewahrheitet haben werden, schreibt er da.* Dann legt er dar, was er vorhat: *Die Dynamomaschine ist ein Gleichstromdynamo für 110 Volt Spannung und 150 Ampère Strom. Dieselbe liefert den Strom für die Stadt und wird gleichzeitig zum Laden von Accumulatoren (sic!) verwendet, welche bei etwaigen Störungen auf der Maschinenanlage den Strom weiter zu liefern hätten. Dieselbe soll in der Mühle des Herrn Rieger ihre Aufstellung finden, und wird durch ein neu zu erstellendes eisernes Wasserrad betrieben. Der Strom wird einem Schaltbrett zugeführt, auf welchem sich die Bleisicherungen befinden nebst den Schaltapparaten, von welchen die Verzweigungen in die Stadt abgehen. Die Hauptleitung (...) wird theils über die Dächer, theils den Häusern entlang nach den Verbrauchspunkten geführt. Die verwendete Spannung ist durchaus 110 Volt. Im Maschinen-*

haus sowohl als an den übrigen Endpunkten der Leitungen werden Blitzschutzvorrichtungen angebracht, welche sorgfältige Bodenleitungen erhalten.

Das Gesuch nahm seinen Weg durch die Behörden. Bis zur Genehmigung dauerte es eine Weile, da das Oberamt noch einige Punkte geklärt haben wollte. Johannes Rieger hatte versäumt, die nötige Genehmigung für die Wasserwerksveränderung rechtzeitig und vorschriftsgemäß einzuholen. Auch wollte das Oberamt wissen, ob die Stadtgemeinde Pfullingen sich an dem Vorhaben vertragsgemäß beteilige oder ob es *lediglich Privatunternehmen des Reißer sei.*



Johannes Rieger (24. Juli 1870 – 25. November 1930),
der Gründer des Elektrizitätswerks Pfullingen.

Pfullingen beantwortete die Fragen sofort, die erste nach Riegers Antrag ein wenig unbestimmt, da dieser offensichtlich mit der Vorlage seiner Pläne im Verzug war, die zweite aber umso klarer mit dem Hinweis, daß *das Unternehmen eine Sache des Ingenieurs Wilhelm Reißer und des Mühlenbesitzers Johannes Riegers ist; die Stadtgemeinde ist in keiner Weise beteiligt; ausgeschlossen ist nicht, daß sie später die Straßenbeleuchtung einführt, wenn der Preis nicht zu hoch kommt.* Da diese Antworten von dem Bescheid begleitet waren, daß der Gemeinderat Pfullingen nichts gegen den Bau der Anlage einzuwenden habe, reichte das Oberamt am 14. August 1893 das

Gesuch mit allen angefallenen Akten weiter an die Königlich Württembergische Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen mit der Bitte, eine Entscheidung darüber herbeizuführen.

In der Zwischenzeit baute Reißer seine Leitungen durch die Stadt weiter. An dem Ostgiebel des Rathauses wurde eine Zuleitung angebracht, auf dem Laiblinplatz im Zentrum der Stadt ein Gittermast zum Zwecke der Führung der Drahtleitungen aufgestellt. Auch die Arbeiten in der Bachmühle wurden angefangen: Ein neuer Anbau mit Plattform wurde erstellt, in dem die Radstube für das neue Wasserrad und Räume für den Dynamo und die Akkumulatoren-batterie eingerichtet wurden.

Mit dem Datum vom 23. Oktober 1893 ging dem Oberamt ein Schreiben der Kreisregierung zu, in dem jenem zu erkennen gegeben wird, daß laut hohen Erlasses des K. Ministeriums des Innern vom 14. d. Mts. die von dem Ingenieur Wilhelm Reißer in Stuttgart in Gemeinschaft mit dem Bachmüller Johannes Rieger in Pfullingen beabsichtigte Herstellung einer elektrischen Licht- und Kraftverteilungsanlage in Pfullingen nach Rücksprache mit dem Königl. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Abtheilung für die Verkehrsanstalten, und nach Einvernehmung der Ministerialabtheilung

für den Straßen- und Wasserbau unter der Voraussetzung nicht beanstandet wird, daß die in der Anlage zusammengestellten Vorschriften (...) beachtet werden. Dieser Erlaß wurde am 24. Oktober Johannes Rieger, am 25. Oktober dem Gemeinderat Pfullingen und am 30. Oktober Wilhelm Reißer unter «Einhändigung» je eines Exemplars der Vorschriften eröffnet. Die Vorschriften umfaßten 19 Punkte auf fünf Seiten.

Der Bau konnte nun zu Ende gebracht werden. In den Anbau der Mühle wurden das neue eiserne Wasserrad mittelschlägig, doppelkranzig 7,0 m Durchmesser, 2,20 m breit in der Radstube montiert, in einem Raum daneben eine Dynamomaschine von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), Berlin, für 150 Ampère 120 Volt, samt Spannvorrichtung und im darüber liegenden Raum eine Akkumulatoren-Batterie aufgestellt, die nach dem System Fudas 113c aus 60 Elementen bestand und für 546 Ampère-Stunden bei einer Maximal-Entladung von 80 Ampère ausgelegt war. Die Akkumulatoren waren mit 4500 Liter Schwefelsäure gefüllt. Zusammen mit diesen Maschinen und Geräten wurden die notwendigen Transmissionen und die Schalttafel aus Marmor mit Schaltern, Meßgeräten, Blei-



Lageplan von 1893 mit der Bachmühle, dem ersten Pfullinger Elektrizitätswerk.



Wilh. Reiser, Geleitertamt Sr. Maj. d. Königs v. Württemberg.
Elektrotechn. Fabrik Stuttgart.
**Elektrische Beleuchtungs-Anlagen, Kraft-
 Übertragungen.** M 93
Glüh-Lampen
 der Allg. Elektr. Gesellsch. Berlin.
 Alle Bedarfartikel für elektr. Anlagen jeden Systems in vor-
 züglichster Qualität zu den billigsten Preisen.

Schwarzwälder Kreiszeitung vom 27. September 1893.

cherungen und Blitzschutzvorrichtungen und natürlich Leitungen und Glühlampen installiert. Nach dem Anschlag der Schätzungskommission für die Gebäudebrandversicherung hatten das neue Wasserrad und die elektrotechnische Einrichtung einen Wert von rund 22800 Mark. Zusammen mit dem Wert des Anbaus, der auf zirka 5500 Mark veranschlagt wurde, errechnen sich daraus rund 30000 Mark Investitionskosten für Johannes Rieger. Das war für die damalige Zeit, in der ein mittlerer Gewerbebetrieb wie der Riegers ein jährliches Gewerbeeinkommen von durchschnittlich 7600 Mark hatte, eine sehr hohe Summe, die dem jungen Bachmüller sicherlich einige schlaflose Nächte bereitete. Immerhin konnte ihn beruhigen, daß die Zahl der Interessenten wuchs. Im November 1893 waren es 22 Abnehmer mit 400 Lampen; die Hälfte dessen, was die neue Anlage mit Strom speisen konnte, war damit erreicht. Mit dem städtischen Auftrag für die Straßenbeleuchtung und der Beteiligung weiterer Abnehmer von größeren Strommengen aus den Kreisen der Fabrikanten und wohlhabenden Bürger durfte er auch fest rechnen.

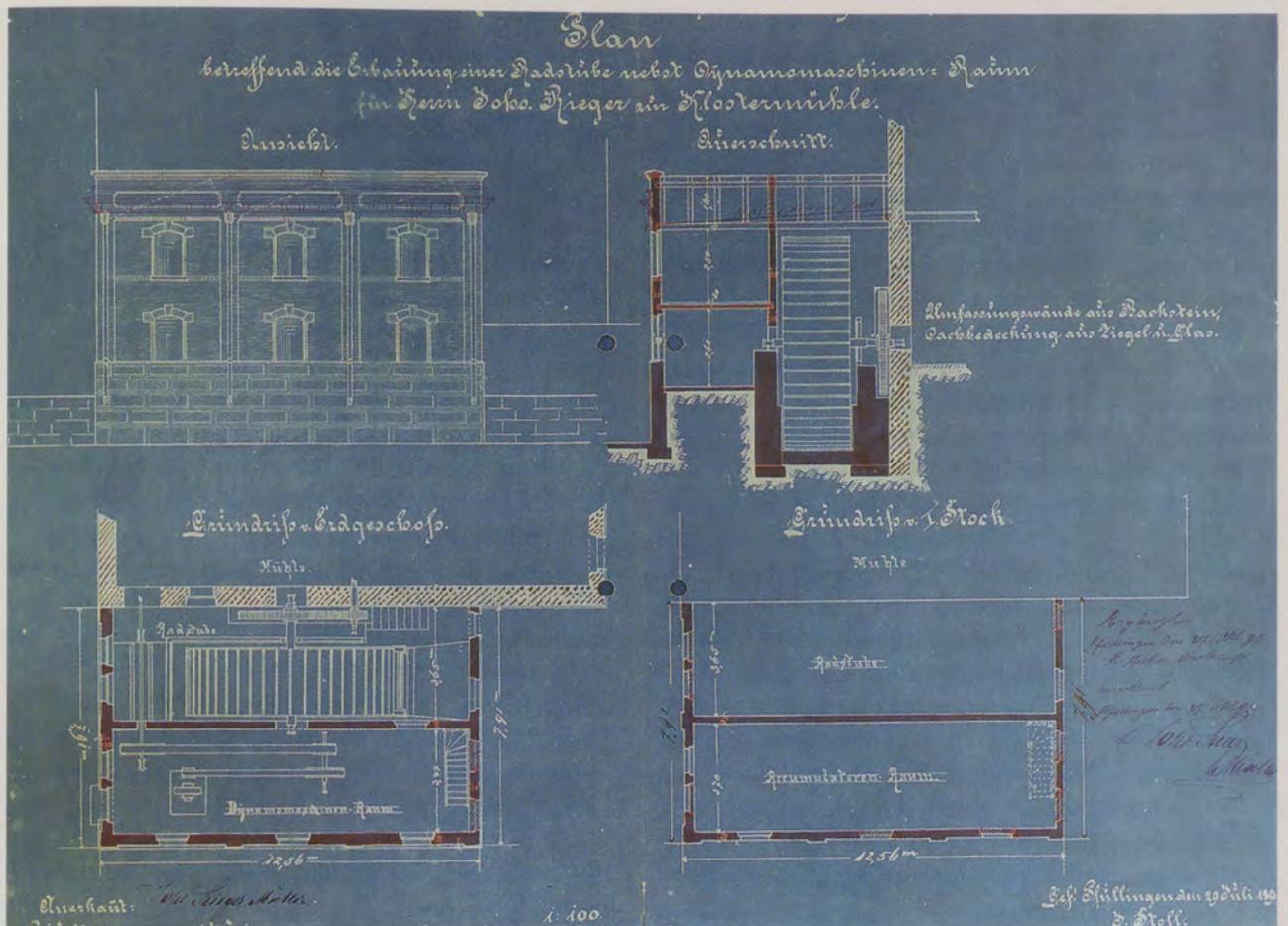
Eröffnung des Elektrizitätswerks

Anfang Februar 1894 waren sowohl die Leitungen wie auch die *elektrische Licht- und Kraftverteilungsanlage* in der Bachmühle fertiggestellt. Im Auftrag des Oberamts untersuchte am 10. Februar der Maschinenmeister A. Groß aus Stuttgart alles auf *vorschriftsmäßige Ausführung*. Anstände ergaben sich dabei keine. So konnte die Einweihung des neuen Werkes gefeiert werden. Dies geschah am Montag, dem 12. Februar 1894. Die Eröffnung begann am Nachmittag dieses Tages mit einem Festmahl im feierlich geschmückten Saal des nahe bei der Bachmühle gelegenen Gasthofs zum Lamm. Dazu fanden sich, wie die *Schwarzwälder Kreiszeitung* berichtete, eine größere Anzahl von Herren – von Damen ist, auch später, nicht die Rede – aus Reutlingen, Pfullingen und Stuttgart ein. An Reden und Hochrufen auf Erbauer und Werk ließ man es während des Mahls nicht fehlen. Ingenieur W. Reißer beschrieb den Verlauf der Bauarbeiten, auch die

Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren, verschwieg er nicht, und lobte das fertige Werk: Es habe sich, so führte er aus, *in allen Teilen als lebensfähig erwiesen, und es sei heute schon möglich, bei einer Anwendung von 15 Pferdekräften über 200 Flammen (d. i. Glühlampen) zu unterhalten, und man könne, wenn das Bedürfnis eintrete, täglich 400 Flammen speisen*. Mehrere Redner, darunter auch Vertreter des Reutlinger Oberamts und der Regierung in Stuttgart, versäumten nicht, in das Lob einzustimmen und es auf den Unternehmungsgeist der beiden Initiatoren auszudehnen. Auch der Stadtschultheiß Pfullingens gab seiner Freude über das Gelingen des Unternehmens Ausdruck, *das der Stadt Pfullingen ein ferneres Wachstum und Gedeihen zusichere*. Nach dem Festmahl besichtigte man das Werk unter fachkundiger Führung und sparte auch da nicht an Ausdrücken der Anerkennung. Danach ging es zurück ins Gasthaus, wo auf die Gäste eine Ausstellung elektrischer Beleuchtungs- und Heizungsapparaturen, mit der Wilhelm Reißer eine wirkungsvolle Werbung arrangierte, und vor allem ein Bankett warteten, mit dem, unter Teilnahme weiterer geladener Herren aus Wannweil, Reutlingen und Pfullingen, das denkwürdige Fest seinen Abschluß fand. Natürlich nicht, bevor in zahllosen Ansprachen die *volks- und handelswirtschaftliche Bedeutung* der neuen Anlage und die Leistung ihrer Erbauer gebührend gewürdigt und dem Werk ein weiteres Blühen und Gedeihen gewünscht worden waren.

Elektrische Straßenbeleuchtung – bei Mondschein abgeschaltet

Das Unternehmen gedieh. Bald waren über 200 Lampen bei Privatpersonen und in Gaststätten angeschlossen und viele weitere zur Installation angemeldet. Auch an einzelnen Stellen in der Stadt, so auf dem Laiblingsplatz und bei der Villa Laiblin am Südrand der Stadt, brannten schon einige elektrische Lampen, sogenannte Bogenlampen mit großer Lichtstärke (von 600 bis 1200 Normalkerzen). Das neue Licht fand eine begeisterte Aufnahme. *Die in dem hiesigen Elektrizitätswerk geschaffene neue Lichtquelle*, meldete die *Schwarzwälder Kreiszeitung* am 13. März 1894 aus Pfullingen, *bewährt sich vorzüglich; sie spendet ein ruhiges, angenehmes Licht, das nicht durch Zucken unterbrochen ist, wie es meist anderwärts vorkommt*. Aus dem Bericht erfährt man auch, daß die neuen Lampen für die Kinder der Stadt ein neues Spielzeug mit besonders hohem Reiz darstellten. Abends sei die im Zentrum der Stadt – wohl auf dem Laiblingsplatz – auf hohem Gerüst hängende Bogenlampe herabgefallen und in tau-



«Plan betreffend die Erbauung einer Radstube nebst Dynamomaschinen-Raum» von 1893 in der Pfullinger Bachmühle, die Johannes Rieger gehörte.

send Stücke zerbrochen; Kinder hätten mit dem Aufzuge gespielt und so den Unfall verursacht. Um diese Zeit ging auch die Pfullinger Stadtverwaltung ernsthaft an ihr Vorhaben heran, die Beleuchtung der öffentlichen Gassen und Straßen von Petroleum auf elektrische Glühlampen umzustellen. Anfangs März 1894 legte Wilhelm Reißer der Stadt einen detaillierten Plan mit Kostenvorschlag dafür vor. Am 16. Mai 1894 befaßten sich die beiden bürgerlichen Kollegien, der Gemeinderat und der Bürgerversammlung, eingehend mit diesem Plan. Der Stadtschultheiß nahm am Anfang der Sitzung eine ausführliche Berechnung der mutmaßlichen Kosten der neuen Beleuchtung im Vergleich mit der seitherigen, seit 1863 bestehenden Petroleumlampenbeleuchtung vor. Zuerst berechnete er die voraussichtliche Brennzeit unter der Voraussetzung, daß die Beleuchtung wie bisher bis nachts 11 Uhr erfolge, und kam, dabei auch die verschiedenen lange Brennzeit in den Jahreszeiten berücksichtigend, auf 1530 Brennstunden im Jahr. Davon zog er 510 Stunden ab, da angenommen werde dürfe, daß ein Drittel der Brennstunden wegen wegfallender Beleuchtung bei Mondschein etc. abgeht, so daß noch

rund 1000 Brennstunden im Jahr übrigblieben. Bei einem Grundpreis für die Brennstunde der 16kerzigen Glühlampe von drei Pfennig, wie ihn Reißer angeboten hatte, und unter Zugrundelegung der seitherigen Lampenzahl von 28 – mit so wenig Petroleumlampen war also die Stadt Pfullingen bisher erleuchtet worden – kam ein jährlicher Aufwand für die Stromkosten von 840 Mark heraus. Hierzu ist anzumerken, daß von 1884 bis 1948 in Deutschland die Lichtstärke in Hefner-Kerzen oder Normalkerzen oder einfach Kerzen gemessen und angegeben wurde. Eine Hefner-Kerze entsprach einem Anschlußwert von drei bis 3,5 Watt. 1894 waren Glühlampen à 10, 16, 20 und 25 Kerzen im Gebrauch. Diesem Aufwand wurde der für die 28 Petroleumlampen wie folgt entgegengestellt: a. Anzündergehalt 325 M.- b. Öl 252 M.- c. Dochten, Scheiben, Cylinder (sic!) ca 63 M., also zusammen pro Jahr 700 Mark. Daraus ergab sich der Schluß: Nach dieser Darstellung dürfte sich die elektrische Beleuchtung, die die Erdoelbeleuchtung weit übertrifft, kaum höher berechnen, als die letztere und empfiehlt der Ortsvorsteher deren Einführung für die Haupt- und Nebenstraßen der Stadt.

Die Kollegien machten es sich nicht leicht und berieten sehr lange. Dann beschlossen sie einstimmig :
1. Die Beleuchtung der Stadt mittelst Electricität einzuführen und sie durch Herrn W. Reißer in Stuttgart herstellen zu lassen und weitere zwei Punkte, die sich aber gleich erledigten, weil Reißer anschließend selbst in der Sitzung erschien und die Einzelheiten des Auftrags mit ihm besprochen werden konnten. Er übernahm es, einen Vertrag auszuarbeiten und in nächster Zeit zur Prüfung, eventuellen Änderung und Genehmigung dem Gemeinderat vorzulegen. In der Zwischenzeit, am 20. Mai 1894, wurde die in dem Vertrag vorgesehene Kommission zur *Bestimmung der Punkte der Anbringung der Glühlampen* aus den Reihen der beiden Kollegien bestellt.

Am 30. Mai 1894 wurde der *Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Pfullingen und Wilh. Reißer in Stuttgart über Lieferung elektrischen Stromes zur Beleuchtung der Straßen und Plätze in Pfullingen* von den zwei Unternehmern Reißer und Rieger und den Mitgliedern der beiden bürgerlichen Kollegien unterschrieben. Seine wichtigsten Bestimmungen waren :

- Die Firma Wilhelm Reißer richtet die städtische Beleuchtung in der Ausdehnung von vorläufig 60 Glühlampen an den von der Kommission bestimmten Stellen ein.
- Die Firma Reißer führt die Leitungen für die Straßenbeleuchtung in eigener Rechnung aus; dieselbe besorgt auf eigene Rechnung das Anbringen der Glühlampen in den bisherigen städtischen Laternen, jedoch so, daß im Notfall Petroleum darin gebrannt werden kann.

- Die Berechnung des elektrischen Stromes erfolgt durch den Elektrizitätszähler, welcher von Wilhelm Reißer kostenlos zu stellen ist. Als Grundpreis werden für die Brennstunde der 16kerzigen Glühlampe drei Pfennig berechnet, was einem Preis von sechs Pfennig für das Ampère gleichkommt. Der Preis versteht sich rein netto. Die Unterhaltung ist Sache von Wilhelm Reißer. Die städtische Beleuchtung sollte sich immer mit den normalen Preisen der Privatkonsumenten gleich stellen.
- Der Vertrag ist auf 20 Jahre abgeschlossen, doch mit dem Recht der Stadt Pfullingen, alle fünf Jahre die städtische Beleuchtung zu kündigen. Nach Ablauf von 20 Jahren geht die Anlage unentgeltlich in das Eigentum der Stadt über.
- Wilhelm Reißer ist verpflichtet, stets für gutes gleichmäßiges Licht Sorge zu tragen.
- Die Fertigstellung der Beleuchtungsanlage hat bis Anfang September zu erfolgen.
- Sobald die Anlage von Johannes Rieger in Pfullingen übernommen ist, was nach der Fertigstellung der Fall sein wird, treten Rieger oder seine Rechtsnachfolger in alle Rechte und Pflichten dieses Vertrags ein.

Die Arbeiten an der Einrichtung der Straßenbeleuchtung gingen im wesentlichen planmäßig voran. Die Glühlampenkommision schloß schon am 6. Juni ihr Geschäft ab. Auch von Privatkunden gingen immer mehr Aufträge ein, so ein größerer für die 14 Gebäude der Flammischen Heil- und Pflgeanstalt für psychisch Kranke im Schloß. Anfangs



Laiblinplatz in Pfullingen, fotografiert um 1905. In der Mitte ein Gittermast für Freileitungen mit elektrischer Bogenlampe. Im Hintergrund der Turm der Martinskirche.

Juni 1894 waren schon 350 Glühlampen, die 62 für die Stadtbeleuchtung dabei nicht gezählt, angeschlossen und lagen bis zu 500 weitere Anmeldungen vor. Der Ruf des neuen Elektrizitätswerks war weit über die Grenzen der Stadt hinaus gedrungen. Mitte Juni besichtigten zwölf bis vierzehn Herren aus Riedlingen zusammen mit ihrem Stadtschultheißen das Werk und schlossen mit der Firma Reißer einen Vertrag über die Einrichtung eines entsprechenden Werkes in Riedlingen bis Mitte September ab. Auch für die Stadt Horb hatte Reißer einen solchen Auftrag erhalten. Anfangs Juli warb Wilhelm Reißer noch einmal mit einem Vortrag vor allem bei den kleineren Gewerbetreibenden für die Aufstellung von Elektromotoren. Bei einem Fleisch- und Wurstwarengeschäft trieb bereits einer mit vier PS eine Hack- und Wurstmaschine an, bei einer Feinbäckerei war einer mit zwei PS zum Betrieb von Teigmaschinen installiert. Anfangs Oktober endlich, also doch mit einer kleinen Verzögerung, war das elektrische Drahtnetz, welches gegenwärtig über unsere Stadt gespannt wird, wie die Tageszeitung berichtete, in der unteren Stadt in Betrieb und hatte eine erwünschte Beleuchtung der Straßen gebracht. Man kann dem Bericht ablesen, wie sehr die neue Beleuchtung die Gefühle der Zeitgenossen bewegte: *Die uralten malerischen Gässchen «hinter der Helferei» und «im Krispel», deren tiefes nächtliches Dunkel nur der Mond alle vier Wochen erhellt hatte, erstrahlen nun im Glanze des elektrischen Lichtes; von 12 Uhr ab dürfen*

sie aber ihres verborgenen Stillebens sich wieder erfreuen. Ende Oktober war auch die obere Stadt beleuchtet, und alle waren zufrieden. Der Pfullinger Gemeinderat beschloß, die nun entbehrlichen 28 Lampen für die Erdölbeleuchtung mit allem Zubehör durch die Stadtpflege verkaufen zu lassen. Am 12. Dezember 1894 wurde in einer Sitzung der bürgerlichen Kollegien eine Liste aller Stellen, wo Glühlampen der Stadtbeleuchtung angebracht waren, aufgestellt und die Bedingungen festgelegt, unter denen ihr Betrieb erfolgen sollte. Es wurden Lampen verschiedener Kerzenstärke festgesetzt, für die Lampe am Rathaus 25 Kerzen, für die an der Staatsstraße 20 und für die Lampen an den Nebenstraßen 16 Kerzen. Die Beleuchtung sollte mit eintretender Dunkelheit beginnen und in der Regel nachts um 11 Uhr aufhören. *Beleuchtet der Mond, so heißt es wörtlich weiter, so hat von da an die elektrische Beleuchtung aufzuhören; gewöhnlich ist dieß der Fall mit dem Eintritt desselben ins erste Viertel und drei Tage nach eingetretenem Vollmond.* Das Ein- und Ausschalten wie auch die Überwachung der ganzen Anlage oblag dem Polizeipersonal, dem noch besonders eingeschärft wurde, *darauf das Augenmerk zu richten, daß das Licht vertragsmäßig auch immer gleich gut geliefert werde.* Von dieser Liste und den Bestimmungen wurden Johannes Rieger und das Polizeipersonal unter dem Anfügen, daß sie verpflichtet seien, die Bestimmungen genau einzuhalten, gegen Unterschrift in Kenntnis gesetzt.

Pfullinger Gasthaus
«Zum Lamm» mit
Standleuchte und
Mast für elektrische
Leitungen, aufge-
nommen um 1905.



Damit hatte die Elektrizität in der Stadt Pfullingen festen Fuß gefaßt. Wilhelm Reißer und Johannes Rieger konnten mit ihrer Pioniertat zufrieden sein. Immer wieder informierten sich andere Städte in ihrem Werk über die neue Energie und ahmten ihr Beispiel nach. Im Januar 1895 war eine Abordnung aus Überlingen, im April darauf eine aus Bietigheim mehrere Stunden im Werk und in der Stadt, und beide verließen diese in der festen Absicht, sich von Wilhelm Reißer eine ähnliche Anlage bauen zu lassen.

Auch in der Stadt selbst blieb der Erfolg nicht aus. Am 1. Februar 1895 ließ Johannes Rieger in der *Schwarzwälder Kreiszeitung* folgendes Inserat erscheinen: *Nachdem nun 600 bis 700 Glühlampen und elf Pferdekraftübertragungen angeschlossen sind und ich beim kleinsten Wasserstande neben meinem Mühlenbetrieb an der Grenze meiner Leistungsfähigkeit angelangt bin, so wäre ich gesonnen, mittelst einer Dampfmaschine meine Anlage zu vergrößern, weshalb ich ein verehrliches Publikum von Pfullingen freundlichst ersuche, weitere Beteiligungen mit Licht und Kraft längstens bis 1. März bei mir anzumelden, damit ich ersehe, ob die geplante Erweiterung des Elektrizitäts-Werkes zweckmäßig wird.*

Innerhalb eines knappen Jahres hatte Johannes Rieger sein erstes Ziel erreicht. Die Möglichkeiten seiner Mühle für das neue Unternehmen waren nun

Electricitätswerk Pfullingen.

Nachdem nun 600—700 Glühlampen und 11 Pferdekraftübertragungen angeschlossen sind und ich beim kleinsten Wasserstande neben meinem Mühlenbetrieb an der Grenze meiner Leistungsfähigkeit angelangt bin, so wäre ich gesonnen, mittelst einer Dampfmaschine meine Anlage zu vergrößern, weshalb ich ein verehrliches Publikum von Pfullingen freundlichst ersuche, weitere Beteiligungen mit Licht und Kraft längstens bis 1. März bei mir anzumelden, damit ich ersehe, ob die geplante Erweiterung des Elektrizitäts-Werkes zweckmäßig wird.

Sohaltungsvoll

Johannes Rieger.

Schwarzwälder Kreiszeitung vom 1. Februar 1895.

ausgeschöpft. Mit deren Wasserkraft von 15 PS konnte er Strom für höchstens 800 Lampen erzeugen. Damit war natürlich noch lange nicht eine ganze Stadt, und sei's auch nur eine mit etwa 5600 Einwohnern, zu versorgen. Rechnet man, wie es die Mitteilungen über die Anmeldungen während des Baus der Anlage nahelegen, auf 10 bis 15 Lampen einen Stromabnehmer, so waren es bei 700 Lampen 45 bis höchstens 70 Anschlüsse. Bei etwa 640 bewohnten Gebäuden im damaligen Pfullingen waren also im besten Fall 11 % davon an das Netz angeschlossen. Da nach der zeitgenössischen Statistik ein Gebäude von durchschnittlich neun Personen bewohnt war, konnten sich nur etwa 600 Menschen, d. h. rund 10 % der gesamten Einwohnerschaft, an dem neuen Licht in ihren Wohnungen erfreuen. Verwunderlich ist dies allerdings nicht. Denn die neue Energie war nicht billig; nur Wohlhabende konnten sie bezahlen. Eine Glühlampe mit Zubehör



Gönninger Straße in Pfullingen mit Blick auf das Elektrizitätswerk, das rechts im Bild zu sehen ist. Um 1920.

– Schalter, Sicherungen, Zuleitung etc. – kostete je nach Lichtstärke zwischen 5 und 6 Mark. Ein Fabrikarbeiter mußte dafür also zwischen zwei und fünf Tagelöhnen aufwenden. Auch die Stromkosten waren wesentlich teurer als heutzutage: für 1 kWh betrug der Tarif 70 Pfennig. 10 Brennstunden einer 16kerzigen Glühlampe (etwa 50 Watt) kosteten so viel wie 1 kg Mehl oder 1½ kg Schwarzbrot. Die «kleinen Leute», Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen und Bauern, konnten sich das nicht leisten. Lange noch, z.T. bis in die Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts, beleuchteten sie ihre Häuser mit Petroleumlampen oder Kerzen. Wenns hoch kam, hatten sie in einem Zimmer, meist dem sogenannten guten, eine Glühlampe im Gebrauch.

Ausbau des Elektrizitätswerks

Johannes Rieger hatte die Situation also durchaus realistisch eingeschätzt, wenn er davon ausgegangen war, daß seine Mühle fürs erste dem neuen Geschäft gewachsen war. Der Erfolg kam ihm sicherlich gelegen, aber er überraschte ihn offenbar auch. Den Blick für die Wirklichkeit ließ er sich dadurch nicht trüben. Bevor er an die Erweiterung heranging, wollte er wissen, was der Markt hergab. Auf seine Anzeige hin meldeten sich einige neue Interessenten. Das bewog ihn, den Ausbau seiner Kapazitäten zu wagen. Aber er tat es vorsichtig und begann mit einem Provisorium. Er schaffte sich einen

fahrbaren Dampfkessel, eine sogenannte Lokomobile, mit einer Leistung von 25 PS zum Preis mit allem Zubehör von etwa 4600 Mark an. Er stellte ihn erst Anfang November 1895 für die Unterstützung der Wasserkraftanlage auf. Vielleicht hätte er es nicht getan, hätte er vorher geahnt, welchen Ärger ihm die Lokomobile einbrachte. Über zwei Jahre lang mußte er sich mit den Behörden bis hinauf zum Königlichen Ministerium des Innern über die Frage herumstreiten, ob sie als ein «beweglicher» oder «feststehender» Dampfkessel anzusehen sei. Von der Antwort auf diese Frage hing es wiederum ab, wie fest und feuersicher der Bau sein mußte, in dem sie untergestellt wurde. Für Rieger ging es dabei um ziemlich viel Geld. Mußte er nämlich jetzt schon einen festen Dampfkessel mit entsprechendem Gebäude einrichten, so bedeutete dies Kosten von zirka 20 000 Mark. *Welche Kosten*, so schreibt er in einem Gesuch an die Kreisregierung um Konzessionierung eines vorläufigen Schuppens für das Lokomobil auf fünf Jahre am 20. Juli 1896, *für das noch stark im Werden begriffene und ohnehin schon hoch angelegte Elektrizitätswerk in nächster Zeit nicht aufzubringen wären, auch eine Rentabilität ganz ausgeschlossen ist.*

So ließ er nicht locker. Gegen alle behördlichen Gutachter setzte er schließlich mit Hilfe des Stadtschultheißen und der bürgerlichen Kollegien Pfullingens durch, daß ihm am 22. Februar 1897 die Aufstellung seiner Lokomobile in einem vorläufi-



Johannes Rieger – links neben der Kabelrolle am Boden – mit seinen Mitarbeitern vor seinem Pfullinger Elektrizitätswerk.



Das Elektrizitätswerk Pfullingen, aufgenommen um 1965, wenige Jahre vor dem Abbruch.

gen Schuppen wenigstens für fünf Jahre genehmigt wurde. Rieger hielt sich an diese Auflage. 1901 ließ er das Gebäude des Elektrizitätswerks erweitern und stellte in dem neu gewonnenen Raum einen festen Dampfkessel mit 60 bis 90 PS Leistung und eine zweite Dynamomaschine zur Erzeugung von Gleichstrom auf. Ein Jahr später baute er eine Stromleitung nach Eningen, wieder ein Jahr später nach Gönningen. Diese zwei Gemeinden versorgte er aus seinem Werk von da an mit Drehstrom mit Hilfe zweier neuer Drehstrom-Hochspannungs-Dynamomaschinen von Helios, Köln. Da ihm in seinem Werk der Platz ausging, mietete er die Radstube in der Baumannschen Mühle unterhalb des Rathauses, in die er eine Gleichstrom-Dynamomaschine der Maschinenfabrik Esslingen für 34 PS oder 20 Kilowatt Leistung zur Versorgung Pfullingens aufstellte und von einem neuen Wasserrad antreiben ließ. 1905 schließlich baute er in seine Mühle eine regulierbare Francis-Turbine von Voith-Heidenheim ein und ließ die gesamte elektrotechnische Einrichtung auf den neuesten Stand bringen.

Zentralisierung der Stromversorgung in Württemberg

Vielleicht wuchsen das Werk oder die rasant zunehmenden Anforderungen an die Versorgung mit Elektrizität Johannes Rieger über den Kopf oder lag es einfach in der Zeit: Anfangs 1906 verkaufte er sein Elektrizitätswerk an die Neckarwerke A.G. Esslingen, die 1905 als Zusammenschluß der vier Elektrizitätswerke Altbach am Neckar, Göppingen, Ludwigsburg und Esslingen gegründet wurden. Rieger stieg ins Bankgeschäft ein; auch hier war er einer der ersten in seiner Heimatstadt. Die Neckarwerke übernahmen auf der Grundlage des bestehenden Konzessionsvertrages, den die Stadt 1894 mit Rieger geschlossen hatte, die Stromversorgung Pfullingens und der an das Pfullinger Werk angeschlossenen Gemeinden Eningen und Gönningen. Schon 1907 geschah dies hauptsächlich mit Drehstrom aus dem Kraftwerk Altbach am Neckar, mit dem Pfullingen mittels einer Hochspannungsfernleitung im Anschluß an eine schon bestehende Leitung Reutlingen–Altbach in diesem Jahr verbunden

wurde. Der Strom wurde in einem Umspannwerk beim Südbahnhof Reutlingen für den Gebrauch transformiert. Aus einem privatwirtschaftlich geführten und lokalen Elektrizitätswerk ist damit ein Teil einer zentralen und von einem gemischt-wirtschaftlichen Unternehmen betriebenen Energieversorgung geworden.

Auch hier wird an dem Pfullinger Beispiel eine allgemeine und überall zu beobachtende Tendenz sichtbar. Und auch darin, daß dagegen nicht anzukommen war. Als es 1913, nach Ablauf des ersten Konzessionsvertrags, um dessen Verlängerung ging, versuchten zehn Pfullinger Wasserwerksbesitzer, die inzwischen auch Strom erzeugten, dagegen Einspruch zu erheben, mit der Begründung, man könnte ja ihre «Kraft» für die Versorgung der Stadt verwenden. Aber sie setzten sich nicht gegen Stadtverwaltung, Gemeinderat und die mächtigen Neckarwerke durch. Der Vertrag mit diesen wurde für weitere zwanzig Jahre und schließlich bis Ende 1935 verlängert. In dieser Zeit drang der elektrische Strom vollends bis in die letzten Winkel der Haushalte, Gewerbebetriebe und Fabriken Pfullingens vor.

Schon um 1930 trat dann die Stadt Reutlingen an Pfullingen mit der Aufforderung heran, seinen Strom von den Reutlinger Elektrizitätswerken zu beziehen. Reutlingen hatte in den Jahren 1924 bis 1926 am Neckar bei Kirchentellinsfurt ein Kraftwerk erbaut, mit dem es sich von den Neckarwerken, von denen es bis dahin in der Hauptsache Strom bezogen hatte, unabhängiger zu machen hoffte. Bei einem Anschluß Pfullingens an das neue Unternehmen war zu erwarten, daß sich dieses besser rentierte. Die Verhandlungen darüber aber waren schwierig und erregten nicht wenig die Gemüter alteingesessener Pfullinger, weil – nicht ganz zu Unrecht – der Verdacht aufkam, die Reutlinger wollten mit einem solchen Stromvertrag hinterrücks eine Eingemeindung Pfullingens betreiben. Auch die Neckarwerke wehrten sich heftig gegen einen solchen Vertrag.

Trotzdem kamen die zwei Städte schon im Mai 1931 vertraglich überein, daß ab 1. Januar 1936 die Stadt Reutlingen das Elektrizitätswerk Pfullingen in ihr Eigentum und damit auch die gesamte Stromversorgung der Stadt übernehmen werde. Dem geschah auch so. Seit dieser Zeit bezieht Pfullingen seinen Strom von den Elektrizitätswerken Reutlingen, die seit einigen Jahren Teil der «Stadtwerke Reutlingen» sind. Der Form nach ist dies eine Kommunalisierung der Elektrizitätsversorgung, tatsächlich aber handelt es sich auch hier um eine zentrale und überregionale Versorgung, da die Stadtwerke Reutlingen den Strom zu 97% von den Neckarwerken beziehen, die wiederum in ein weitreichendes zentrales Energieversorgungsnetz eingebunden sind.

Das Elektrizitätswerk Pfullingen und mit ihm die alte Bachmühle wurden 1973/1974 abgebrochen. Keine Spuren erinnern an sie. Dort, wo sie einst gestanden hatten, befindet sich heute eine kleine Trafostation. Man kann sie als Herrschaftszeichen des Zeitalters der Elektrizität ansehen, das für Pfullingen von diesem Ort vor hundert Jahren seinen Ausgang genommen hat. Wo einmal ein Kanal Wasser in das Werk leitete, verläuft jetzt ein Fußweg entlang der «arbeitslosen» Echaz.

«100 Jahre Elektrifizierung in Pfullingen»

*Eine Ausstellung im Stadtmuseum Schlöfle
in Pfullingen bis Ende Oktober 1994.*

*Geöffnet: Sonn- und feiertags von 13.00 bis
17.00 Uhr.*

*Führungen für Gruppen mit mindestens
zehn Personen nach Vereinbarung.
Telefonische Anmeldung (071 21) 70 32 08.*

Philipp Förder Vom Herrschaftssitz zum Pfarrhaus – das Gomaringer Schloß

Und dann, auf frische, scharfe Befehle des Kaisers hin hatte er die Christel wirklich weit außer Landes geschickt und sich von seinem dankbaren Parlament viel Geld bezahlen lassen, und das ganze Land hatte gejubelt. Aber dann – er schmunzelte, dies war doch der beste Streich seines Lebens – hatte er durch seine Agenten in Wien einen mürben Trottel von Grafen auftreiben lassen, und mit dem hatte er die Christel verheiratet und ihn zu seinem Landhofmeister gemacht, und als Landhofmeisterin kehrte die Frau zurück unter dem Toben des betrogenen Württemberg, dieweil der Kaiser ohnmächtig und bedauernd die Achseln zuckte: wer wollte es einem Reichsfürsten verwehren, die Frau seines Ersten Ministers an seinem Hof zu haben? Und wie hatte die Christel gelacht, als er ihr für das Geld, das ihm sein Parlament für die Trennung bewilligt hatte, die Herrschaften Höpfigheim und Gomaringen kaufte.

Der beste Streich seines Lebens, er liegt schon lange zurück, als der württembergische Herzog Eberhard Ludwig in Lion Feuchtwangers historischem Roman *Jud Süß* (1925) auf einer kotigen Landstraße über diese Frau nachdenkt. Die Christel, das ist Christiane Wilhelmine Gräfin Würben, besser bekannt als «die Grävenitz». Herzog Eberhard Ludwig hatte sie kennengelernt, als sie in einem Liebhabertheater auftrat. Obwohl bereits verheiratet, vermählte er sich Ende Juli des Jahres 1707 in dem Wei-

ler Oberhausen bei Bodelshausen im heutigen Kreis Tübingen mit der Gräfin und gefährdete damit seine staatspolitische Stellung, denn der Kaiser konnte Bigamie mit Acht und Absetzung ahnden. Um dem zu entgehen, machte Eberhard Ludwig einen Rückzieher. Knapp ein Jahr später, am 22. Juni 1708, erklärte er diese Ehe für ungültig; nicht ohne seiner Christel die Scheidung mit dem Geschenk zweier Herrschaften zu versüßen.

*Die Gräfin Grävenitz
hat ihr Schloß Gomaringen nie betreten*

Den Schenkungsbrief für Gomaringen unterzeichnete er vier Tage zuvor auf Schloß Hohentübingen: *Der hochgeborenen Frawen, Christina Wilhelmina, Gräfin zu Grävenitz* schenkte er sein *Aigenthumliches und zu Unserer freyen disposition stehendes, denen, von Unseren Voreltern hochseeligen Angedenkens, mit dero getreu gehorsamsten Landschaft gemachten Compactatis nicht incorporiertes Cammerschreiberey-guth und Dorf Gomaringen mit Hoher und niederer Jurisdiction, auch allen appertinentys, wie die nun immer genannt können werden.*

Lange allerdings währte die Grävenitz'sche Herrschaft über Gomaringen nicht. Gegen eine einmalige Abfindung von 20000 Gulden und eine jährli-



*Der Nordostflügel
des Gomaringer
Schlosses mit dem
Eingang.*

che Rente von 8000 Gulden ging der tief verschuldete böhmische Edelmann Graf von Würben seine Scheinehe mit der Grävenitz ein. Nach ihrer Rückkehr an den Stuttgarter Hof waren für die nunmehrige Landhofmeisterin Dorf und Schloß Gomaringen nicht gut genug. *Ihr Sinn strebte nach Höherem*, schreibt der Historiker und Tübinger Kreisarchivar Wolfgang Sannwald in seinem hervorragenden Buch über die Gemeinde. *Man muß sich vorstellen: Bei aller Begeisterung für Gomaringen, der Flecken war damals tiefste Provinz!* Weil Eberhard Ludwig die Gomaringer Ökonomie ohnehin für seine zweite Hauptresidenz in Tübingen nutzen wollte, bot er ihr 1712 den wesentlich attraktiveren Witwensitz des württembergischen Herzogshauses, Stetten im Remstal, zum Tausch an. Kein schlechtes Geschäft: Die Gräfin willigte ein, und das Dorf an der Wiesaz fiel wieder zurück an Württemberg.



Daß die Grävenitz jemals auch nur einen Fuß über die Schwelle ihrer Gomaringer «Residenz» gesetzt hat, ist kaum anzunehmen. Die einzige, heute noch greifbare Erinnerung an diese kurze Episode in der Geschichte Gomaringens sind ihre Initialen GCW (Gräfin Christiane von Würben), die am linken, inneren Einfahrtsbogen zum Schloßhof in Stein gemeißelt sind.

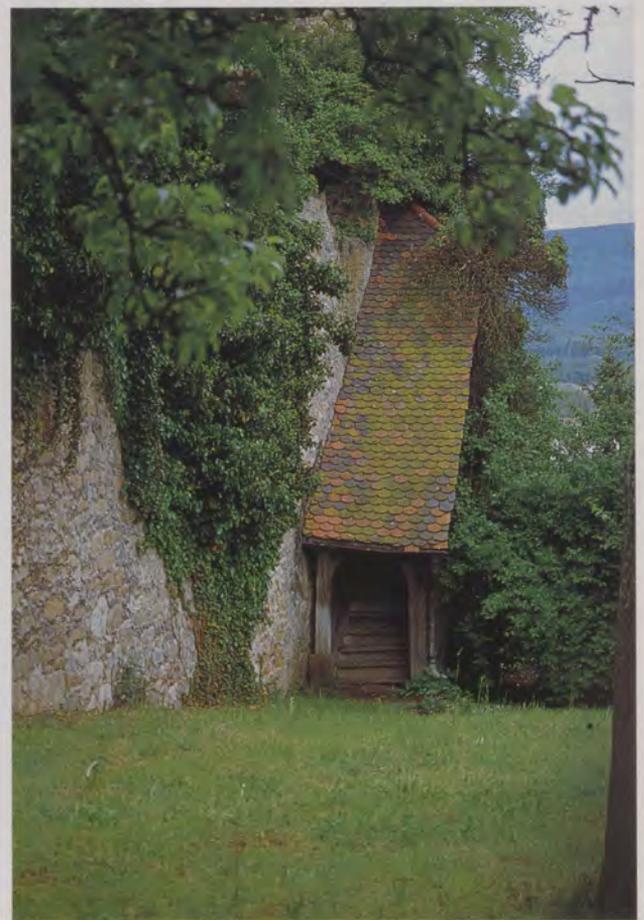
Die Reichsstadt Reutlingen erwirbt Gomaringen und erweitert die Burg um einen Wohntrakt

Als Eberhard Ludwig die Grävenitz 1708 zur Herrin über Gomaringen machte, war das Schloß hoch über der Wiesaz schon über 400 Jahre alt. Erstmals wird die Anlage, die dem Betrachter auch heute noch eine Vorstellung von einer mittelalterlichen Burg vermittelt, im Jahre 1296 genannt, als Heinrich der Junge von Gomaringen seine Anteile an dem Wehrbau den Brüdern verkauft.

Die über einen Meter dicke Mauer an der Außenseite des heutigen Wohntrakts dürfte damals wohl

eine Schildmauer gewesen sein. Den inneren Schloßhof begrenzte eine Ringmauer, deren Reste noch zu erkennen sind. Allerdings trug sie im Mittelalter noch einen überdachten hölzernen Wehrgang. Um die Ringmauer herum verlief und verläuft teilweise immer noch ein Graben, der bis ins 18. Jahrhundert am Eingang von einer hölzernen Zugbrücke überquert wurde. Diese ließen die Schloßherren 1771 durch eine Steinbrücke ersetzen. Auf der Ansicht, die Andreas Kieser 1683 für seine Forstkarte zeichnete, ist ein weiteres markantes Element zu sehen, das allerdings längst verschwunden ist: ein mächtiger, aus Buckelquadern gefügter Turm.

Wer heute vom Tal aus zum Gomaringer Schloß hinaufblickt, sieht ein Gebäude mit zwei grundverschiedenen Ansichten: die südliche, hoch aufragende Fassade mit ihrem schmucklosen grauen Verputz und die Ostseite, an der der Zugang liegt, mit ihrem kunstvollen fränkischen Fachwerk. Dieser Ausbau der mittelalterlichen Burg zum eher repräsentativen Schloß erfolgte während der Zeit, in der Gomaringen der freien Reichsstadt Reutlingen



Das Geisterstiegle führt außerhalb der Ringmauer des Gomaringer Schlosses in den Garten hinab; von dort gibt es einen Fußweg zur Kirche.



Gomaringer Schloß und alte gotische Kirche, so wie sie um 1685 Andreas Kieser in seinen Forstbüchern gezeichnet hat. Hier ist noch der Turm des Schlosses zu erkennen.

gehörte. 1491 hatte das Reutlinger Spital den Anteil des Pfullingers Kaspar Remp an dem Dorf erworben. Acht Jahre später verkaufte auch der andere Besitzer herrschaftlicher Rechte, das Kloster Bebenhausen. Rund 150 Jahre, bis 1648, gehörte Gomaringen somit zum Territorium der benachbarten Stadt, deren Vögte im Schloß, das Sitz der Verwaltung war, wohnten.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließen die reichsstädtischen Verwalter die Burg ausbauen. Auf die mittelalterlichen Schildmauern wurde der Wohntrakt gesetzt, gestaltet mit kunstvollem Fachwerk. Zu dessen Elementen gehören das Sonnenrad, das ornamentierte Andreaskreuz, die Feuerlinie mit Nase, das gefüllte Fußband, das eingewinkelte Fußband und Kopfwinkelhölzer mit der geschweiften Langseite, Ausdrucksformen, die der Kunsthistoriker Rainer Bodey dem Jahrzehnt zwischen 1560 und 1570 zuordnet. Reine Freude dürfte das Leben hinter der Fachwerkfassade aber nicht gewesen sein. So begründete 1742 der Hausherr die Ausgaben für die Renovierung einer Kammer damit, sie sei das ganze Jahr hindurch feucht und ungesund, daß der Wind von unten herauf durch die Riegelwände blase und *solche Kammer zur Winterzeit nicht mehr wohl bewohnt werden konnte.*

Die Reutlinger Vögte haben im Gomaringer Schloß ihren zeitbedingten Geschmack verfestigt. Im sogenannten Verlies des Schlosses sind um ein Fenster herum noch Reste prächtiger Putzmalereien zu sehen: Blumenranken und Papageien, die der Kunsthistoriker Christoph Seeger der Spätrenaissance zu-

ordnet. Insgesamt dürfte der Raum so aufwendig ausgestattet gewesen sein, daß er wohl repräsentative Funktionen erfüllt hat. Anders allerdings heute: Das Verlies ist ein trostloses Kellerloch, das dringend restauriert werden müßte.

Noch eine *kunstgeschichtliche Perle* (Wolfgang Sannwald) hat die Reichsstadt Reutlingen dem Dorf an der Wiesaz hinterlassen. Hinter der Scheuer im inneren Schloßhof, etwas versteckt und von Efeu überrankt, steht noch mit kantig-stämmigen Säulen ein Brunnenstock aus der Renaissancezeit. Jahr und Baumeister sind genau auszumachen, denn unter dem Giebel des Torbogens ist die Jahreszahl 1548 eingemeißelt, und auch der Steinmetz hat sein Zeichen hinterlassen: die Initialen YZE. Dies weist auf den Reutlinger Meister Hans Huber hin, der unter anderem auch den Lindenbrunnen in Reutlingen, den Vierröhrenbrunnen im äußeren Klosterhof von Blaubeuren sowie das Kreuzrippengewölbe im ehemaligen Königsbronner Klosterhof in Reutlingen geschaffen hat.

Im Jahre 1648 huldigen die Gomaringer dem Herzog – in das Schloß ziehen württembergische Vögte ein

Genau hundert Jahre, nachdem Meister Huber den Brunnenstock im Gomaringer Schloßhof aufgestellt hatte, ging die Herrschaft der freien Reichsstadt Reutlingen an der Wiesaz zu Ende. Überschuldet durch den gerade beendeten Dreißigjährigen Krieg hat Reutlingen nicht mehr die tausend Gulden täglich, die ihm französische Soldaten im November

1648 abpressen. In ihrer Not bietet die Stadt dem Herzog von Württemberg den Flecken Gomaringen zum Kauf an. Bereits am 11. Dezember wird der Kaufvertrag besiegelt, und am 3. Januar 1649 schon müssen die rund 300 Gomaringer, die den Krieg überlebt haben, einer württembergischen Abordnung huldigen. Alles in allem ein schlechtes Geschäft für die Reutlinger.

Wie Stetten im Remstal oder Ilsfeld gehörte auch Gomaringen zum Privatbesitz der herzoglichen Familie. In seinem Testament von 1664 und in seiner letztwilligen Verfügung von 1674 verfügte Eberhard III., in diesem Besitz haben die Landstände keine Mitsprache; die Güter sind vielmehr als Fidei-Kommiß-Güter dem Haus Württemberg zuzuordnen.



Brunnenstock im Renaissancestil im westlichen Innenhof des Schlosses.

Das heißt auch: Sie dürfen nicht geteilt und schon gar nicht verkauft werden. Ein Gesetz des Hauses, das Eberhard Ludwig im Fall der Grävenitz gebrochen hat. Nach dem Tod von Eberhard III. wurden diese Güter als Kammerschreiberei-Güter bezeichnet, weil dieses besondere Vermögen der herzoglichen Familie von einem Kammerschreiber verwaltet wurde.

Auf jeden Fall: Ins Gomaringer Schloß zogen nun die württembergischen Vögte ein, die nicht nur Verwalter, sondern auch Richter waren. Der erste in der langen Reihe war Nikolaus Wernick, der dem Herzog bereits in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges treu gedient hatte und dafür nun belohnt wurde. Allerdings hatte er offensichtlich noch nicht die vollen Machtbefugnisse, denn zu den Gerichtssitzungen reiste der Nürtinger Vogt Philipp David Burck an, die zentrale Figur beim Kauf Gomaringens von Reutlingen. Erst Wernicks Nachfolger stand die volle richterliche Gewalt zu.

Am Neujahrstag des Jahres 1660 wollte der Vogt die neue, schwere Zugbrücke über den Graben herablassen. Dabei verhedderte sich Nikolaus Wernick so in der Haspel, daß er, nach dem Eintrag von Pfarrer Klemm ins Totenbuch, *auf das Pflaster hernieder erbärmlich gestürzt, davon er alsobald todt aufgehoben worden.*

Der herrische Vogt Kaspar spukte lange als «Käserle»

Ein anderer bedeutsamer Hausherr im Schloß war der Vogt Christoph Tobias Kaspar, historisches Vorbild für die Sagengestalt vom Käserle in Gomaringen. Er hatte den Auftrag von Eberhard Ludwig, in dem Flecken eine Schafzucht für über tausend Tiere einzurichten, was den Bauern, die bisher den größten Teil der Wiesen vom Herzog gepachtet hatten, wertvolles Weideland entzog. Kaspar pachtete vielmehr 1708 die wichtigsten herrschaftlichen Rechte selbst, forderte immer mehr Frondienste und belastete die Äcker mit längst vergessen geglaubten Abgaben.

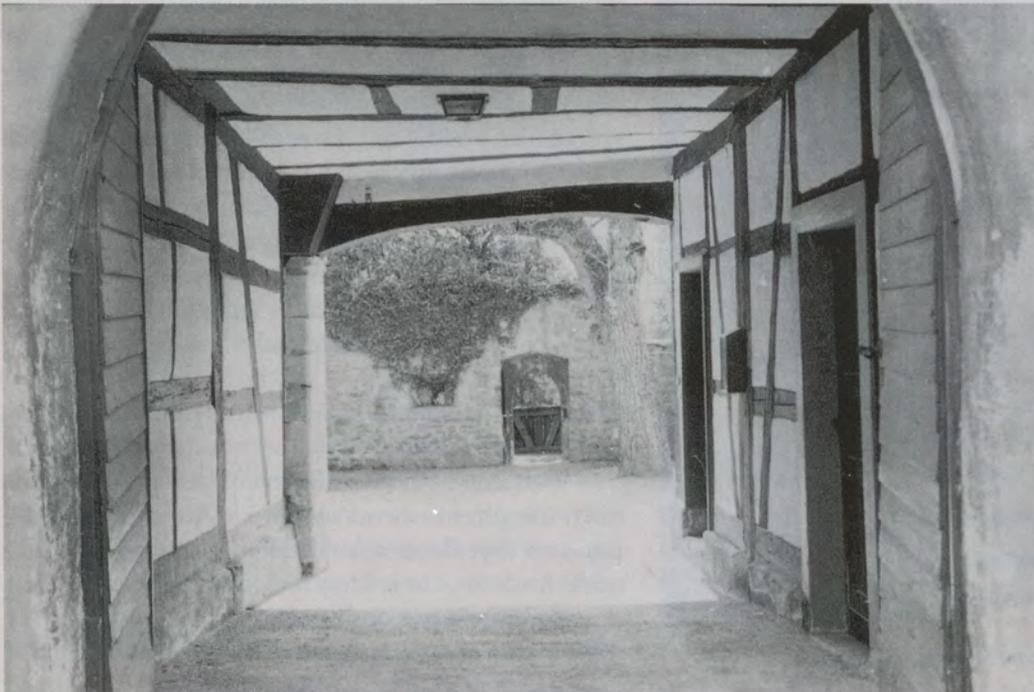
Zur offenen Rebellion kam es schließlich, als Kaspar im Auchtert – diese Weidefläche hatte er kurz zuvor den Bauern entzogen – auch noch ein Viehhaus bauen wollte. Damit traf er seine Kontrahenten an einer empfindlichen Stelle, denn diese fürchteten, das Vieh des neuen Großpächters werde nun auch noch die öffentlichen Weiden kahlfressen. Als Kaspar von den Bauern im Ortsteil Hinterweiler auch noch forderte, sie sollten ihm das Viehhaus bauen, da eskalierte der Konflikt: Die Leibeigenen verweigerten den Frondienst, und eine Abordnung verklagte sich beim Herzog persönlich. Allerdings ver-



Fränkisches Fachwerk über dem Tor-
eingang des Gomaringer Schlosses.

geblich, denn das Viehhaus wurde gebaut und 1710, im Todesjahr des Vogtes Kaspar, vollendet. Doch die Gomaringer ließen dem Toten keine Ruhe und verdamnten ihn, «geistweis zu gehen». Als Saggengestalt trieb das Käasperle seinen Spuk im Unnot-Hof, dessen historischer Bezugspunkt eben das Viehhaus im Auchtert ist. Dort glaubte man, ihn in seiner typischen Kleidung zu sehen: weiße Zipfelmütze, Schnallenschuhe, lange Pfeife. Nachts klopfte und polterte er angeblich durchs Haus, ver-

steckte neugeborene Kinder oder band das Vieh im Stall los. Als die Gomaringer das Gespensterhaus abbrechen ließen und das Holz für einen Neubau verwenden wollten, da zog das Käasperle mit der letzten Fuhre, hoch oben auf dem Ochsenkarren sitzend, mit ins Dorf um. Erst nach der Umbettung des Leichnams von Vogt Christoph Tobias Kaspar soll es mit dem Spuk ein Ende gehabt haben. Aufgeschrieben hat diese Sage 1852 der Tübinger Professor für morgenländische Sprachen, Ernst Meier.



Durchgang unterm
Ostflügel in den
inneren Hof des
Schlosses.



Gustav Schwab

«Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» –
Pfarrer Gustav Schwab im Gomaringer Schloß

Eine wichtige, bis heute wirksame Änderung für das Gomaringer Schloß bringt im Zuge der napoleonischen Kriege der Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Als Folge der dort beschlossenen Säkularisation werden sämtliche Kirchengüter eingezogen. Als Entschädigung dafür gewährt Württemberg der Kirche und speziell den Gomaringer Pfarrern einen bedeutsamen Ausgleich: Die geistlichen Herren dürfen künftig im Schloß wohnen, ohne daß die Kirche verpflichtet wäre, für den Unterhalt des Gebäudes aufzukommen. Nur die Betriebskosten müssen übernommen werden.

1817 zieht der erste Geistliche ins Gomaringer Schloß ein. Zwanzig Jahre später, im Oktober 1837, kommt Gustav Schwab als Pfarrer in das kleine Dorf an der Wiesaz, um hier zu den zufriedenste[n] und vergnügteste[n] Landpfarrern Württembergs zu gehören, wie er in einem Brief vom 15. Oktober 1838 schreibt.

Hast Du schon gehört, daß wir Pfarrer werden wollen?, schreibt Schwabs Frau Sophie am 27. Juli 1837 an

den Freund und Dichterkollegen Justinus Kerner. Die weiteren Ausführungen lassen ahnen, wie sehr es Gustav Schwab von Stuttgart hinaus in die Provinz und die ländliche Ruhe zieht: *Gustav wünscht es sich ja schon lange, und es reizt ihn die herrliche Lage von Gomaringen so sehr, daß er sich bereits gemeldet hat. Wir waren dort und auch mich hat die schöne Gegend ganz entzückt. Wir bekämen einen wahren Edelsitz, ein Schloßchen, das oben auf dem Hügel liegt und das ganze Dorf beherrscht, es wäre eine Dichterwohnung, die sich mit der Eurigen wohl messen dürfte.*

Gustav Schwab ist zu diesem Zeitpunkt gerade 45 Jahre alt und auf dem Gipfel seiner Karriere: Professor für alte Sprachen am Stuttgarter Gymnasium, Mitherausgeber des renommierten *Morgenblatts für gebildete Stände* im Cotta-Verlag, Übersetzer, Dichter und Kritiker mit einem untrüglichen Gespür für Poesie, der Entdecker von Eduard Mörike, Hermann Kurz, Nikolaus Lenau und Wilhelm Waiblinger, der «Literaturpapst» in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlechthin. Was bewegt diesen Mann, den Waiblinger als liebenswürdigen, offenen und teilnehmenden Menschen und Gelehrten schätzt, das Zentrum des kulturellen Lebens in Württemberg zu verlassen und sich mit einer Stelle als einfacher Dorfpfarrer zu begnügen?

Sicher ist Schwab mit Arbeit überhäuft: Die Schule, die Zeitschrift, die Literatenzirkel, da bleibt nicht viel Raum für eigenes dichterisches Schaffen. Doch es ist wohl auch die Einsicht, daß seine Zeit abgelaufen ist. Schwab ist ein Mann für das Gute und Schöne und kann wenig anfangen mit den modernen Dichtern des beginnenden Vormärz vom Schlage eines Heinrich Heine, der oft und voller Spott über die schwäbischen Romantiker herzieht. Im Jahre 1835 mischt er sich in die erbitterte öffentliche Debatte über das Buch *Leben Jesu* von David Friedrich Strauß ein, teilt kräftig aus, provoziert Widerspruch, zieht sich zurück von *Welthändel und literarischem Streit*, über die er bereits 1833 geklagt hatte.

In Gomaringen findet Gustav Schwab Ruhe und vollendet das Werk, das wie kein anderes mit seinem Namen verbunden ist: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. Von seiner Wohnung aus sieht er das *blau Gebirg* seiner geliebten Alb, deren Schönheiten er 1823 schon in einem Reiseführer ausführlich beschrieben hat. Obwohl Gomaringen recht abgelegen ist, erhält er viel Besuch von seinen Freunden, und die Laube im Garten löst die Stuttgarter Zirkel ab. Bekannt ist die Episode mit dem Kutschenunfall. Arnold Ruge, Ludwig Uhland und Friedrich Theodor Vischer machen sich im November 1837 auf den Weg nach Gomaringen. Die Straße



Die Gomaringer Marienkirche, gebaut in der Zeit, als Gustav Schwab hier Pfarrer war. Die gotische Kirche, die auf der Kieser'schen Forstkarte zu sehen ist, wurde dafür abgebrochen.

Rechts unten: Ausgang zum Wohntrakt im Schloßinnenhof. Das große Tor unter der Galerie verschließt den Abgang in den Keller.

ist aufgeweicht und morastig, und kurz vor dem Ziel stürzt der Wagen um. *Reichlich mit Kot überzogen* kommt das Trio an, doch die Stimmung ist gut. *Schön war es in Gomaringen bei Schwab*, erinnert sich Vischer, *Uhländ, von Kopf zu Fuß voll Dreck vom Umschmeißen, war besonders heiter zu sehen.*

Gustav Schwab läßt neue Pfarrkirche bauen – zukünftige Nutzung des Schlosses in der Diskussion

Die Gartenlaube, das Schloß und der Fußweg, der über das Geisterstiegle vom Wohnsitz des Pfarrers zur Kirche hinüberführt, dazu im Hintergrund die Alb, all das kommt wohl Gustav Schwabs Gemütsverfassung entgegen. Daneben lernt die Familie auch die andere, die Schattenseite dörflichen Le-

bens im 19. Jahrhundert kennen, wie einem Brief Sophie Schwabs zu entnehmen ist: *Wir leben hier unter einer Armut, die ich eigentlich erst in Gomaringen in ihrer wahren Größe kennenlerne. Viele, viele Menschen leben hier, die von Beginn ihres Lebens nichts als Entbehrung, Sorge und Mühe haben. Mir erscheinen sie oft ganz bewunderungswürdig und groß in ihrer Genügsamkeit. Wie bevorzugt unsereins dagegen ist, lernt man freilich erst kennen, wenn man tiefer in das Leben dieser Leute hineinblickt. Oft schäme ich mich recht in der Menge unserer Bedürfnisse, wenn ich da Vergleiche anstelle.*

Als Gustav Schwab seine Pfarrstelle antritt, findet er in Gomaringen eine gotische Kirche vor, die nahezu baufällig ist. Er treibt die Planungen energisch voran, und schon im Mai 1839 wird der

Grundstein für einen Neubau gelegt. Nach der Urkunde, die Schwab verfaßt hat und nun einmauern läßt, hat Gomaringen damals 1484 Einwohner, der Ortsteil Hinterweiler 309. Bereits achtzehn Monate später ist die Einweihung.

Nüchtern ist die neue Kirche und sparsam ausgestattet, nicht nur aus theologischen Gründen. Weil das Königreich Württemberg damals als Kirchherr für viele Neubauten aufzukommen hatte, lag der Finanzkammer viel an einem preisgünstigen Konzept. Serienbauten im klassizistischen, an oberitalienische Vorbilder erinnernden Stil waren die Regel, und so ist auch die Gomaringer Kirche ein Musterbeispiel für den «Finanzkammerstil». Weil das Kirchenschiff mit seiner umlaufenden hölzernen Empore Ähnlichkeit hat mit den großen Saalbauten der königlichen Reitställe, wird auch, etwas abschätzig, vom «Reithausstil» gesprochen.

Vier Jahre lang hält es Gustav Schwab in Gomaringen aus. Im Oktober 1840 stirbt sein jüngster Sohn, danach fühlt sich Schwab einsam im Pfarrhaus, das ihm *groß und verödet* vorkommt. Am 20. Juli 1841 verläßt die Familie das Dorf an der Wiesaz und kehrt zurück nach Stuttgart. Dort übernimmt

Schwab die Pfarrei der Leonhardskirche. Am 4. November 1850 stirbt er nach einem Schlaganfall. An den berühmtesten Bewohner des Gomaringer Schlosses erinnert noch eine hölzerne Gedenktafel, gestiftet 1898 von einer dankbaren Verehrerin.

Im Sommer 1993 nun ist die Zeit der Geistlichkeit im Gomaringer Schloß zu Ende gegangen. Die Landeskirche verzichtete gegen bare Münze auf ihre Rechte am Schloß mit weitreichenden Folgen. Denn für den Eigentümer, das Land Baden-Württemberg, bot sich damit die günstige Gelegenheit, das sanierungsbedürftige Gebäude loszuwerden. Bereits Ende 1992 machte sich das Staatliche Liegenschaftsamt Tübingen daran, den Verkauf des Schlosses in die Wege zu leiten.

An Interessenten mangelte es nicht, als das Angebot bekannt wurde. Doch die Gomaringer waren empört über die Aussicht, ihr Wahrzeichen könnte werden. Mittlerweile ist nun tatsächlich ein Käufer gefunden: die Gemeinde. Im Januar hat der Gemeinderat mit deutlicher Mehrheit beschlossen, trotz leerer Kassen den Kraftakt zu wagen und die einmalige historische Chance zu nutzen, das Schloß erstmals in seiner nun 700jährigen Geschichte in kommunalen Besitz zu bringen. Mit einem Preis, der deutlich unter einer halben Million Mark liegen soll, ist das Land den Gomaringern entgegengewonnen.

Diese basteln nun an einem Nutzungskonzept für das ehemals herrschaftliche Gebäude. Ein Bürgerhaus soll nun aus dem Schloß werden mit Räumen für Vereine und für Veranstaltungen, möglicherweise auch mit Wohnungen und einem Café. Und dann soll auch in die Tat umgesetzt werden, was seit Jahren schon beschlossene Sache ist und nur wegen des geplanten Verkaufs nicht in die Tat umgesetzt werden konnte: die Einrichtung einer Gustav-Schwab-Gedenkstätte durch den örtlichen Geschichts- und Altertumsverein in Zusammenarbeit mit der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Gedenkstätten.

In seiner Entscheidung, auf ein paar Mark zu verzichten und das Schloß dafür nicht an einen privaten Investor, sondern an die Gemeinde zu verkaufen, wurde das Land durch den Warthausener Bauhistoriker Dr. Stefan Uhl bestärkt. Dieser hatte im Sommer 1993 im Auftrag des Staatlichen Hochbauamts Reutlingen die alte Bausubstanz gründlich untersucht und teilweise Erstaunliches zutage gefördert. Als *sehr bemerkenswert, teilweise gar als überraschend hochwertig* beschreibt Uhl seine Funde. Dies betreffe vor allem *die Feststellung des umfangreichen, gut erhaltenen hochmittelalterlichen Holzausbaus im*





Gomaringen von Süden; links die Marienkirche, die Gustav Schwab bauen ließ, rechts sind die zwei Flügel des Schlosses zu erkennen mit der kahlen Südseite und der Ostseite mit Fachwerk.

Südflügel, wie er in seinem Alter, seiner Art und dem Umfang seiner Erhaltung ein Unikat im südwestdeutschen Raum darstellt. Am deutlichsten sichtbar ist dies in einer Holztür im Erdgeschoß des Südflügels, die Stefan Uhl nach einer Untersuchung des Holzes auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert hat.

Besondere Beachtung verdient aus der Sicht des Bauhistorikers ebenfalls die gut erhaltene Ausbauphase des späten 16. Jahrhunderts, nicht nur wegen

der bereits vorhin erwähnten Malereien im Südflügel oder dem fränkischen Zierfachwerk an der Ostseite. Großes Gewicht legt Stefan Uhl auch auf die noch weithin ablesbare ursprüngliche Raumdisposition, die innerhalb des südwestdeutschen Renaissanceschloßbaus eine nicht uninteressante Stellung einnimmt. Sein Fazit: Bei den untersuchten Teilen des Gomaringer Schlosses handelt es sich ganz zweifelsohne um einen Bau von höchster baugeschichtlicher Wertigkeit und von überregionaler wissenschaftlicher Bedeutung.



Aufnahme der Geröllhalde von 1983

Armin Dieter Elf Jahre Mössinger Bergrutsch – Ein Gebiet der Tümpel und Seen

Vor Jahrmillionen reichte die Schwäbische Alb bis vor die Tore Stuttgarts. Stetige, fast unmerkliche Erosion, aber auch spektakuläre Katastrophen wie Erdbeben, Bergrutsche und Bergstürze veränderten und verändern auch heute noch den Verlauf des Albtraufs ständig. Die Schwäbische Alb ist reich an Rutschungen und Bergstürzen. Überall stehen sie einem als «weiße Felsen» entlang des Albtraufs ins Auge. Die meisten stammen aus früheren Jahrhunderten, so auch der bekannte Bergschliff am Südhang des Plettenbergs bei Ratshausen, der 1851 niederging und großes Aufsehen erregte. In jüngerer Zeit machte ein riesiger Bergrutsch am Albtrauf bei Mössingen im Landkreis Tübingen bundesweit Schlagzeilen. Im Frühjahr 1983 ereignete sich hier der größte Bergrutsch seit über hundert Jahren in Baden-Württemberg: der Mössinger «Bergrutsch am Hirschkopf».

*Der Ablauf der «Naturkatastrophe» –
acht Millionen Tonnen Geröll, 50 Hektar kahle Fläche*

Dienstag, der 12. April 1983: Die Wolken hängen regenschwer und dunkel ins Tal. Seit Tagen regnet es ununterbrochen. Nebelschwaden lassen die Steilhänge am Rande der Schwäbischen Alb verschwinden, so als würde es diese gar nicht geben. Die übliche Forstinspektionsfahrt um 9.00 Uhr läßt nichts Außergewöhnliches vermuten, erst recht nicht das Naturereignis, das wenige Stunden später eintreten sollte. Um die Mittagszeit gehen bei den Behörden erste Meldungen ein, daß sich am Hirschkopf eine Naturkatastrophe ereignet. Die Erde kann die Wassermassen nicht mehr schlucken. Gespenstisch langsam beginnen einzelne Baumgruppen, ja ganze Waldstücke in die Tiefe zu rutschen, im nächsten Moment poltern Gesteinsbrocken durch Nebel und

Regen, unterbricht das Splittern hundertjähriger Baumstämme die unheimliche Stille. Gegen Abend verziehen sich die Nebelschwaden und geben allmählich den Blick auf die Traufkante wieder frei. Das Erstaunen ist groß. Der Weg, den der Revierförster noch am Morgen befuhr, endet nun vor einem 20 Meter tiefen Abgrund. Darunter Tausende von Bäumen, kreuz und quer in einer neu aufgeworfenen Landschaft, die zu einer undurchdringbaren Barriere wurde. Der einst bewaldete Albtrauf hat sich in eine nackte Steilwand mit riesigen Schollenabbrüchen verwandelt. Insgesamt ein befremdender und ein eindrucksvoller Anblick verheerer Naturgewalten. Und immer wieder die starke Geräuschkulisse krachender Bäume, Steinschlag und Rumoren im Boden. Hereinbrechende Dunkelheit macht alles zu einem unwirklichen Schauplatz. Über Nacht machte der Albtrauf bei Mössingen Schlagzeilen, flimmerte via Fernsehen in die Wohnzimmer. Naturkatastrophe – Jahrhundertereignis – ja sogar Jahrtausendereignis war in den Tagen darauf

in verschiedenen Tageszeitungen über den Bergbruch zu lesen. Aber erst Wochen später ließ sich das ganze Ausmaß in etwa abschätzen: Auf einer Breite von 600 Metern war der ganze Steilhang in Bewegung geraten und in einer Ausdehnung von über 1000 Metern in den Sattel zwischen Hirschkopf und Farrenberg gerutscht. Über vier Millionen Kubikmeter Erde und Geröll mit einem Gesamtgewicht von mehr als acht Millionen Tonnen waren mit allem, was darauf wuchs, zu Tal gedriftet. Statt eines reichen Bestandes alter Buchen, Tannen und Eschen dehnte sich plötzlich eine fast vegetationslose Fläche aus, die sich von anfänglich 25 auf über 50 Hektar vergrößerte.

Das Gelände des Bergbruchs wird zum Naturschutzgebiet

Die geologischen Voraussetzungen für das Geschehen sind die seit langem als rutschungsanfällig bekannten Schichten des Ornatentons, der stellenweise auch in größerer Tiefe in mächtigen Hangschuttdecken vorhanden ist, und die latente Klüftung des Albtraufs. Akuter Auslöser waren die starken Regenfälle im Frühjahr 1983 und die einsetzende Schneeschmelze, die die Hangstabilität buchstäblich aufweichten. Der Ornatenton verwandelte sich in ein schmierseifenähnliches Ton-Erde-Gemisch, der darüberliegende Bergkies, die humose Auflage und der dichte Wald darauf nahmen durch die Niederschläge erheblich an Gewicht zu, und so setzte sich im unteren Bereich des Berghanges eine große Fläche in Bewegung, rutschte ab und glitt ins Tal. Hier entstand eine große Kiesfläche, – nur ab und zu erinnerte ein umgestürzter Baum daran, daß hier einmal ein geschlossener Wald gestanden hatte. Am unteren Saum des Rutsches türmten sich die Stämme meterhoch übereinander. Während der untere Teil des Hanges langsam abdriftete und sich die sogenannte «Kieswüste» herausbildete, wurde dadurch dem übrigen Steilhang der Halt genommen, so daß dieser jetzt ebenfalls absackte und eine 600 Meter lange, nackte Steilwand entstand.

Mittlerweile sind elf Jahre verstrichen, und auch heute ist der Albtrauf an dieser Stelle noch nicht zur Ruhe gekommen. Ja gerade in letzter Zeit sind kleinere bis mittlere Schollenabbrüche an der Tagesordnung. Was das Gebiet aber so interessant macht, ist seine Verwandlung aus einer Wüste in ein kleines Paradies. Neues Leben ist in dem Bergbruch über Mössingen entstanden.

Nach dem Abtransport der verwertbaren Bäume bildete sich hier seit 1987 ein regelrechter Dschungel.



In einem der Tümpel stehend, die sich im Rutschgelände gebildet haben, lauert ein Graureiher auf Beute.



Gesamtansicht des Berggrutsches am Hirschkopf bei Mössingen, fotografiert im Frühjahr 1983 kurz nach dem Ereignis. Oberhalb der Geröllhalde durchzieht ein stehengebliebener Waldstreifen das Rutschgelände. Oben der Abbruchstreifen am Rande der Hochfläche der Schwäbischen Alb.

gel mit großen Feuchtzellen heraus, die ein Begehen des Geländes von unten her nahezu ausschließen. Wo einst die übereinander geschobenen Bäume den Boden verdichteten, konnte jetzt die Erde wieder atmen, wurde lockerer und bot für den Samenflug eine Angriffsfläche. Die hohen Temperaturen im Rutschgebiet und die Bildung von Gewässern begünstigten und förderten die schnelle Ansiedlung und Ausbreitung der Vegetation. An den Abbruchstellen und Vertiefungen sammelte sich Oberflächenwasser und entwickelte sich zu Tümpeln. Am Anfang war die Wasserfläche noch frei, doch rasch siedelten sich verschiedene Wasserpflanzen an. An einigen Stellen gedeihen Rohrkolben, Schilf- und Seggenwachse, sogar der Froschlöffel ist anzutreffen. Insgesamt sind im unteren Rutschbereich am Mössinger Hirschkopf über ein Dutzend Tümpel entstanden, unterschiedlich in Art und Größe. Eines der Gewässer erreicht, je nach Wasserstand, eine Länge von nahezu 100 und eine Breite von 30 Metern. Die Kleingewässer dienten bereits im ersten Jahr wandernden Amphibien als Quartier.

Aber auch Wasserinsekten stellten sich schnell in den Tümpeln ein und boten die Voraussetzung für eine abwechslungsreiche Nahrung anderer Tiere. Jahr für Jahr kletterte und fleuchte immer mehr Gehtier in der neu entstehenden Landschaft. Die Vegetation wurde dichter. Seit 1989 breiteten sich überall Sträucher aus, und für viele Singvögel ist das dichte Buschwerk ein idealer Brutplatz. Das Wild aus den angrenzenden Waldgebieten verlagert seinen Einstand in diesen unteren Rutschbereich, wo es reichlich Nahrung und auch Schutz vorfindet. Unter ihnen Rehe, Feldhasen, Füchse, Dachse, Marder und sogar der sehr seltene Iltis. Immer häufiger sind für längere Zeit Wildschweine zu beobachten, die sich in dem morastigen Boden wälzen und Schlamm-bäder nehmen. Nebenan Stockenten und Teichhühner, die sich auf dem 100 Meter langen Tümpel tummeln und in versteckten Nischen des Uferbereichs, der mit Schilf und Rohrkolben umgeben ist, ihre Jungen groß ziehen. Inmitten des Gewässers eine Gruppe blühender weißer Seerosen. Mitte Juni spielt sich hier ein beeindruckendes Schauspiel ab,

wenn Hunderte von Wasserfröschen ihr «Hochzeitskonzert» anstimmen und um das klangvollste Quaken wetteifern. Nicht weit entfernt von wilden Orchideen, voran das Gefleckte Knabenkraut.

Impressionen aus dem Sommer 1989

Wie ich so durch das Gelände streife, entdecke ich an einem wildromantischen, kleinen Gewässer, das sich unter umgestürzten und bizarr gesplitterten Bäumen erstreckt, einen Schwarm glitzernder Fische. Es sind Stichlinge. Da der Tümpel nur von einem schmalen Rinnsal mit abfließendem Oberflächenwasser gespeist wird, mache ich mir unwillkürlich Gedanken darüber, wie die Fische hierher gelangten. Die Wasservögel waren es, durch Fischlaich oder junge Fische an ihrem Federkleid.

Nach einiger Zeit stillen Verharrens am Rande des Ufers taucht ein Bergmolch an die klare Wasseroberfläche auf, um Luft zu holen.

Beeindruckend seine orange gefärbte Unterseite. Wie ich den Blick weiter über die vom Spiel des Lichts gezeichnete Wasserfläche streifen lasse, traue ich meinen Augen nicht. Vielleicht fünf Meter von mir entfernt erspähe ich das gefleckte Köpfchen einer Tierart, die in Baden-Württemberg nur noch an vereinzelten Stellen vorkommt und auf der «Roten Liste» in der Gefährdungskategorie 1 »vom Aussterben bedroht« geführt wird: die Europäische

Sumpfschildkröte, die hier ideale Lebensbedingungen vorfindet. Sie sonnt sich gerne am Rande des Gewässers und liebt direkte Sonneneinstrahlung. Die Umgebung peinlich genau beobachtend, zieht sie sich bei der geringsten Störung blitzschnell in das dicht bewachsene Gewässer zurück und taucht unter. Wie ist aber ihr Vorkommen im Mössinger Bergrutschgebiet zu erklären?

Die Europäische Sumpfschildkröte lebte früher bei uns in vielen träge fließenden oder stehenden Gewässern und wurde durch Umwelteinflüsse an den Rand des Aussterbens gedrängt. Seit ca. fünfzehn Jahren ist sie im Raum Mössingen wieder heimisch und hat jährlich Nachwuchs. Dieser hat sich in den Lebensraum des Bergrutsches zurückgezogen und ist hier an verborgenen Stellen zu beobachten.

Ich mache eine unbedachte Bewegung, und die Schildkröte taucht unter. Im flachen Uferbereich sammeln sich in einem großen schwarzen Fleck Hunderte von Kaulquappen der Grasfrösche, die hier im zeitigen Frühjahr in Massen ablaichen. Der typische Ruf des Schwarzspechts lenkt meine Aufmerksamkeit von dem Leben in dem Gewässer ab. Tatsächlich erblicke ich den seltenen Vogel an einem morschen Baumstamm, in dem er nach Insekten stochert. Der Schwarzspecht findet in den abgestorbenen Stämmen genügend Insekten als Beute.

Bei diesem Anblick erinnere ich mich an eine weitere Rarität, die ich Mitte April durch Zufall in der



Kieswüste zu Gesicht bekam: den Wiedehopf. Der Wiedehopf ist bei uns als Brutvogel ausgestorben und nur noch als Durchzügler zu beobachten. Im Mössinger Bergrutsch lässt er sich jährlich blicken. Häufiger ist der Graureiher anzutreffen, der in den Tümpeln nach Fröschen jagt.

Die Abenddämmerung bricht herein, und ich mache mich langsam auf den Weg, den Bergrutsch wieder zu verlassen. Erstaunlich, wieviele seltene Pflanzen in dieser Zone anzutreffen sind. So blühen jetzt Akelei, Türkenbund, Waldweidenröschen und Orchideen, Hummelragwurz und Geflecktes Kna-

benkraut. Nicht nur an den Randbereichen, auch inmitten der Geröllhalde sind diese exotisch anmutenden Kostbarkeiten zu entdecken. Die Blütenpracht der Pflanzenvielfalt lockt Schmetterlinge an, unter ihnen streng geschützte Arten wie Trauermantel, Schwalbenschwanz und Russischer Bär.

«Natürlicher Verdrängungseffekt»: das Biotop wandelt sich im Lauf der Jahre zu einem Laub- und Nadelgehölz

Mit fortschreitender Dunkelheit durchdringt die Stille das vereinzelte Quaken des stark gefährdeten

1989: Tümpel in der Geröllhalde mit zusammengeschobenem Wald.



1993: Die flachen Tümpel verlanden schnell durch Bewuchs. Rohrkolben, Schilfgewächse und Laubgehölze kommen hoch.



Laubfrosches. In flachen, üppig bewachsenen Gewässern mit nasser, buschiger Umgebung haben diese Lurche seit ein paar Jahren einen neuen Lebensraum gefunden. Die Sonne versinkt purpurrot am Horizont, ein erlebnisreicher Tag geht für mich zu Ende.

Im Gegensatz zum unteren Rutschbereich am Mössinger Hirschkopf, wo einst die Baumstämme durcheinander lagen und Humus vorhanden war, mußte sich in der Kieswüste, bestehend aus Weißjuraschotter und Ornatentonen, erst wieder im Laufe

der Jahre eine neue Humusschicht bilden. Bereits im Sommer 1983 entstanden in dieser Geröllhalde mehrere kleinere Tümpel, die trotz großer Hitze und direkter Sonneneinstrahlung ständig Wasser führten. Oberflächenwasser staute sich in den Senken der Steinwüste und formte von Woche zu Woche größere Wasserflächen aus. Teilweise lagen jetzt in geringer Tiefe unter den Geröllmassen wasserundurchlässige Schichten, die ein Versickern des Wassers verhinderten. Solche Wasserstellen wurden durch Rinsäle laufend mit frischem Wasser ge-



1985: Zwei Jahre nach dem Bergrutsch ist das verwertbare Holz herausgeholt, der nutzlose Rest bleibt liegen.



1993: Zehn Jahre nach der Naturkatastrophe wächst das Jungholz stark heran. Im Hintergrund die frische Steilwand des Rutsches an der Oberkante des Albtraufs.

Rechte Seite:
Geflecktes Knabenkraut mit Krabben-spinne.

speist. Neben Gelbbauchunken entdeckte der Verfasser hier 1990 zum ersten Mal die sehr seltene Kreuzkröte, die im Raum Tübingen so gut wie nicht mehr vorkommt.

Inmitten der Kieswüste wurde bis 1985 noch eine Wendeplatte von Fahrzeugen für die Holzabfuhr genutzt. Die Vegetation war hier sehr spärlich ausgeprägt, ein kleiner Tümpel zugeschüttet. Zwei Jahre später hatte sich an gleicher Stelle erneut ein Tümpel gebildet. Die riesige Wasserfläche war frei von jeglicher Vegetation, aber am Rand- und im Umgebungsbereich wucherten die Pflanzen üppig. Weitere zwei Jahre später war das Gewässer fast vollständig mit einem Rohrkolbengürtel umrandet. Nach zusätzlichen zwei Jahren, also 1991, vereinnahmte der Rohrkolben schon das ganze Gewässer. Aber am Fuße des bis zu zwei Meter hohen Bewuchses ist heute immer noch ein geschlossener Wasserstand vorhanden. Und immer im Bewußtsein: Hier war einst ein dichter Wald, dann eine vegetationslose Steinwüste und jetzt dieses einzigartige Biotop. Die Natur kehrt unaufhaltsam mit ihrer ganzen Kraft und Energie zurück.

Inzwischen trat am 2. Dezember 1987 die Schonwalderklärung der Forstdirektion Tübingen über eine Fläche von 39,4 Hektar des Bergrutsches bei Mössingen in Kraft. Dazu wurde als Ergänzung dann am 16. März 1988 die Verordnung des Regierungspräsidiums Tübingen über das Naturschutzgebiet «Bergrutsch am Hirschkopf» bekanntgegeben. Die geschützte Fläche umfaßt ebenfalls 39,4 Hektar. Bisher war es nach dem Landeswaldgesetz verboten, das Gelände zu betreten, jetzt setzt die Verordnung über das Naturschutzgebiet dem Betretungsrecht Grenzen. Danach ist streng verboten, *das Schutzgebiet außerhalb der Wege zu betreten oder zu befahren*. Sich daran zu halten, ist für jeden ein Muß!

Der Wiederbesiedlung eines Erdrutschgebiets ist von zoologischer und botanischer Seite bisher keine Beachtung geschenkt worden. So ist der Mössinger Bergrutsch auch für die Wissenschaftler eine einzigartige Gelegenheit zur Naturbeobachtung. Hierbei handelt es sich um ein äußerst seltenes Naturereignis als Forschungsobjekt für geologische, biologische und landeskundliche Studien. So wurden seit 1984 über das Mössinger Bergrutschgebiet zahlreiche Diplomarbeiten angefertigt.

Der Bergrutsch am Albtrauf bei Mössingen ist in unserer Generation ein einmaliges Lehrbeispiel für die Rückverlagerung der Schwäbischen Alb. Hier zeigte die Natur imposant auf, wie das Rückschreiten des Albtraufs – einst bei Scharnhausen vor den Toren Stuttgarts bis zum heutigen Standort, ca. 25 Kilometer südöstlich – vonstattengeht. Innerhalb

weniger Stunden hat sich hier die Alb 32 Meter zurückgezogen.

Einmalig ist aber auch die Möglichkeit, mitzuerleben, wie sich eine total zerstörte Landschaft zu einem bedeutenden Naturschutzgebiet mit vielen seltenen Tieren und Pflanzen entwickelte. In den letzten beiden Jahren läßt sich aber auch sehr stark der «natürliche Verdrängungseffekt» erkennen: Gerade ein Jahrzehnt hat das Paradies gedauert. Nun überwuchern neue große Pflanzen einst freie Flächen, verdrängen kleinere Arten wie Orchideen und andere seltene Pflanzen. Viele Tiere verlieren ihren Lebensraum durch das dichte Gebüsch. Selbst einst große Tümpel werden überwuchert und verlanden, die darin lebenden Tiere müssen sich neue Gewässer suchen. Ich selber komme nur noch auf den Spuren der Wildschweine in das Zentrum des Rutschgeländes hinein, ansonsten ist ein Durchkommen durch die dichte Vegetation nicht mehr möglich. So verändert sich das Leben im Mössinger Bergrutsch von Jahr zu Jahr, und in nicht allzu ferner Zukunft wird sich das Gelände dem Umgebungsbereich wieder angeglichen haben, allerdings wird dann kein Monokulturwald vorhanden sein, sondern viele Sträucher mit Laub- und Nadelgehölz vermischt.



Raimund Waibel Museen des Landes: Das Dorfmuseum Ahnenhaus in Pliezhausen

Welcher Museumsfreund würde kein Beispiel nennen können für ein Dorf- und Heimatmuseum, sagen wir einmal «klassischen Zuschnitts», für jene bekannten Anhäufungen von Rechen, Dreschflegeln und Kornsäcken nebst Küchenutensilien aller Art, für jenes ermüdende Zur-Schau-Stellen bäuerlichen Alltags, mehr oder weniger geordnet und trotz Unterschieden im Detail durch die Masse und im wahrsten Sinne Alltäglichkeit des Ausgestellten dem Besucher längstens bekannt und altvertraut?



Nicht weniger uniform wirken oft die Gebäude, in denen diese Museen untergebracht sind: mit viel Aufwand herausgeputzte Hausveteranen nahe der alten Dorfmitte, manchmal auch geradezu deplaziert wirkende Feigenblätter einer allzu ambitioniert durchgeführten Ortskernsanierung.

Die deutsche Kulturlandschaft hat in den 70er und 80er Jahren nicht nur eine Nostalgiewelle erlebt, sondern – getragen von dieser – auch einen wahren Boom der Museumsgründungen. Statistiker haben errechnet, daß etwa die Hälfte aller existierenden Museen in den vergangenen fünfzehn Jahren gegründet wurde, sich deren Zahl in diesem Zeitraum also verdoppelt hat. Manche der so entstandenen musealen Einrichtungen können denn auch den Zeitgeist ihrer Geburtsjahre nicht verleugnen. Eines Zeitgeistes, der einst Innenarchitekten auf die Idee verfallen ließ, Restaurants durch den Einbau von bäuerlichem Arbeitsgerät und Wagenrädern auf rustikal zu trimmen; bald schaurig-schön imitiert in Partykellern, wo heute oft noch immer altes Holz und Eisen an der Nut-und-Feder-Bretter-Wand ein Gefühl von Behaglichkeit und Gemütlichkeit vermitteln sollen: die angeblich «gute alte Zeit» als gesunkenes Kulturgut in den Kellern der Einfamilienhäuser.

Nicht ohne Einfluß auf den Museums-Boom waren freilich auch die Lokalpolitiker, die – selbst dem Zeitgeist unterliegend – in den «goldenen Achtzigern» ihre Gemeinden, die im Zuge von Neubaumaßnahmen oder der Neuordnung des Dorfbildes umgestaltet worden waren, gerne noch mit einem kulturellen Aushängeschild schmückten. Museen gerieten zu kommunalen Prestigeobjekten, zum Ausdruck des Wohlstandes, zum Zeichen, daß die Gemeinde sich solchen Luxus leisten könne. Außer «Sammeln und Ausstellen» hatte manches dieser Museen kein Konzept vorzuweisen. Aber das war zunächst ja auch einmal nebensächlich.

In der Tat, einmal eingerichtet und eingeweiht, dümpeln solche Museen heute nicht selten schläfrig vor sich hin, werden von der Gemeinde zwar noch baulich unterhalten, für die Besucher auch in eingeschränktem Umfang offen gehalten, doch scheint nach Abschluß des Sammelns und der auf den Eröffnungstag ausgerichteten Präsentation der Objekte alles Leben aus ihnen gewichen zu sein. Eine wie auch immer geartete Museumsarbeit vermag nicht mehr geleistet zu werden. Die Reaktion von Politik und Verwaltung ließ daraufhin in Zeiten knapper Haushaltsmittel nicht lange auf sich war-



Idyll mit Brunnen: Das Ahnenhaus in Pliezhausen, in dem sich seit den 80er Jahren das Dorfmuseum der Gemeinde befindet.

Linke Seite: Der Fabrikschlot daneben signalisiert, daß Pliezhausen schon im letzten Jahrhundert kein reines Bauerndorf mehr war.

ten. Nun konnte und wollte man sich Luxus dieser Art nicht mehr gönnen, Mittel wurden und werden gekürzt, ja ganz aufgeschlossene und radikale kommunale Kulturfreunde empfehlen auch schon einmal, das Museum ganz zu schließen und das Gebäude einem profitableren Zweck zuzuführen – etwa, es zu verkaufen.

Gewiß, das Bild ist überzeichnet. Doch Beispiele der

skizzierten Entwicklung lassen sich in gar nicht so wenigen Gemeinden finden. Nicht *das* Museum befindet sich in der Krise, aber doch haben viele kommunale Museen, gerade auf dem Land, heute einen schweren Stand. Grund genug, ein Dorfmuseum stellvertretend für alle jene kleineren Museen vorzustellen, deren Arbeit alle Jahre wieder auf große Resonanz in der Öffentlichkeit stößt, die in der Ge-

meinde präsent und alles andere als schläfrig sind; zumal das Dorfmuseum Ahnenhaus in Pliezhausen 1992 vom Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen als «vorbildliches Heimatmuseum» ausgezeichnet wurde.

Ahnenhaus: Bauernhaus als Museum – museale Aussage entspricht Funktion der Räume

In dem auf halbem Weg zwischen Tübingen und Nürtingen im Neckartal gelegenen Pliezhausen

steht in direkter Nachbarschaft zur Kirche und dem neuen (!) Rathaus das sogenannte Ahnenhaus. Ein um 1570 errichteter einfacher Fachwerkbau, ein altes Bauernhaus, wie man es einst in unseren Dörfern allenthalben entdecken konnte: mit Anbauten und Schopf, dahinter ein liebevoll angelegter Bauerngarten. Vor dem Haus erhebt sich ein Aufmerksamkeit erweckender, offenbar neu errichteter, überdimensioniert wirkender runder Kamin, von der Art, wie man sie von Fabrikbauten her kennt, wenn auch diesen in der Höhe nicht annähernd



Sensen, Rechen, Gabeln, Dreschflegel, Siebe, Hohlmaße, Güllewagen und Kornsäcke – bäuerliches Gerät in musealer Anhäufung, präsentiert in einem Teil der Scheune des Dorfmuseums.



Zustand der Küche im Erdgeschoß des Wohnhauses vor dem Umbau zum Museum.

Abwehrzauber am Bauernhaus, das um 1570 errichtet worden ist. Eine geschnitzte Fratze, ein sogenannter Neidkopf, soll Böses vom Haus fernhalten.



gleichkommend. Auf diesen Kamin wird noch zurückzukommen sein. Neben ihm entdeckt der neugierige Besucher einen ebenfalls neuen, eingeschossigen Werkstattbau.

Das «Ahnenhaus» birgt das Pliezhäuser Dorfmuseum, ein Kind der 80er Jahre. Unspektakulär wie sein Äußeres präsentiert sich das Haus auch im Innern. Es beherbergte einst Bauern, keine reichen Bürger, und es hat auch keine bekannte Persönlichkeit hervorgebracht. Ein Bauernhaus wie andere im alten Pliezhäuser. Die Raumaufteilung, die Existenz von zwei Wohnungen, je eine im Parterre und im ersten Stock, dokumentiert die Verhältnisse der Realteilung in Altwürttemberg, die zur Zersplitterung der Grundstücke und zu immer kleinräumigerer Aufteilung der Gebäude unter den Erben tendiert.

Von den zwei im Parterre gelegenen, etwas düsteren Stuben und der Küche führt eine enge Treppe in den ersten – lichterem – Stock, wo sich drei Stuben und wieder eine Küche befinden. Die beiden Wohnungen sind heute räumlich nicht gegeneinander abgeschlossen. Inwieweit dies früher der Fall war, läßt sich nicht mehr ausmachen, da das Haus anläßlich der Einrichtung des Dorf museums bedauerliche Veränderungen erfuhr. Fotos in einer kleinen Ausstellung im benachbarten Schopf dokumentieren den Zustand vor dem Umbau und den Umfang der Sanierungs- und Renovierungsarbeiten.

Die Stuben sind museal eingerichtet als Wohnstuben und Schlafstuben. Der dritte, kleinere Raum im ersten Stock dient als Ausstellungsraum für Totengedenkbilder, jene beliebte Erinnerungsstücke aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, mit ei-

nem Foto und ornamentalem Schmuck aus Kunstblumen und zu diesem Zweck – noch zu Lebzeiten – abgeschnittenen Haaren eines Verstorbenen. Die ursprüngliche Bedeutung der beiden sehr kleinen Räume neben den Wohnstuben bleibt rätselhaft: Waren sie für die Kinder oder für Alte und Kranke bestimmt? Jedenfalls muß es sich um die wärmsten Räume des Hauses gehandelt haben, da sie direkt neben dem Ofen lagen. Heute werden dort vor allem Kinderutensilien und Spielzeug ausgestellt.

Die Ausstattung der Räume gleicht einem Gang durch die letzten 150 Jahre. Ein Rückbau der Stuben auf einen Zustand, der eine bestimmte Epoche charakterisiert, war nicht möglich und nie geplant. Allenfalls im Falle der beiden Küchen könnte man sagen, daß die untere eher einer Küche des frühen 20. Jahrhunderts gleicht, die obere hingegen den älteren Typus einer Bauernküche repräsentiert, ohne geschlossenen Herd und mit offenem Rauchabzug nämlich. Doch auch hier wurde später während der Sanierung verändernd eingegriffen, als man die Küche vergrößerte.

Die museale Aussage orientiert sich – soweit möglich – an der einstigen Funktion der jeweiligen Räume. In den Küchen erfährt der Besucher so Näheres zu den Themen Vorratshaltung, Konservieren und Kochen, in der Schlafstube naheliegenderweise zu Kleidung und Wäsche der Vorfahren. Auch in den Wohnstuben informieren Schrifttafeln über den Alltag der einstigen Bewohner, etwa über die Heimarbeit im 19. Jahrhundert.

Die ausgestellten Gegenstände stammen – bis auf wenige von außerhalb zugekaufte Stücke – fast aus-

schließlich aus Pliezhausen und sind dem Museum von Einheimischen überlassen worden. Aus ihnen spricht die «Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeiten» alter Wohnungsausstattungen: Uraltes steht neben verhältnismäßig Jungem, denn bis vor nicht allzu langer Zeit war es nicht nur in kleineren Bauernhäusern wie dem Pliezhäuser Ahnenhaus durchaus üblich, daß zur Ausstattung Gegenstände unterschiedlichen Alters gehörten. Altes wurde erst entfernt, wenn es so verbraucht war, daß eine Reparatur nicht mehr in Frage kam.

Im Dachgeschoß vermeint der Besucher schließlich unwillkürlich, von der Vergangenheit in die Gegenwart gelangt zu sein, jedenfalls wirken die dort unter dem offenen Dach aufgehängten Würste und ein Schinken täuschend echt und keineswegs museal angestaubt. Nur der Geruch des Geräucherten fehlt, und man begreift, daß hier eine geschickte Inszenierung Teil der Information über die Vorratshaltung in vergangenen Tagen ist. In einem neben dem Speicher eingerichteten Bühnenraum wird das Thema «Traditionelle Methoden der Vorratshaltung» mittels Tafeln und Bildern vertieft. Der obere Stock der Bühne dient als Depot und ist dem Besucher nicht zugänglich.

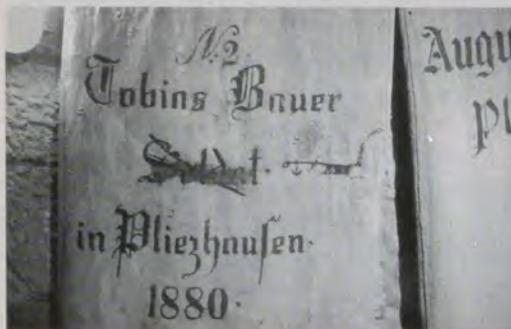
*Amt und Ehrenamt –
Museumsleiterin und «Arbeitskreis Dorfmuseum»*

Das Dorfmuseum im Ahnenhaus verdankt seine Entstehung dem Geschichtsinteresse einiger Pliezhäuser Bürger, die sich Ende der 70er Jahre auf Anregung von Bürgermeister Otwin Brucker zu einem «Arbeitskreis Dorfmuseum» zusammenfanden und

sich an das Sammeln und Restaurieren von Ausstellungsgegenständen machten. Das Ahnenhaus wurde von der Gemeinde für museale Zwecke erstanden, daraufhin unter Mitwirkung des Arbeitskreises saniert, ausgebaut und ausgestattet. 1982 wurde das Pliezhäuser Dorfmuseum eingeweiht. Freilich wurden beim Umbau und bei der Restaurierung anfänglich Fehler begangen, indem man zu wenig den alten Zustand konservierte, das Haus aus denkmalpflegerischer und musealer Sicht in rigoros zu nennender Art und Weise «ausbeintete», als sollte daraus wieder eine modernen Ansprüchen genügende Wohnung entstehen, und alte Möbel ab und zu auch ablaugte, damit sie wieder «schön» erschienen, anstatt die Geschichte dokumentierenden Farbschichten, Kratzer und Macken zu erhalten. Aus diesen Fakten erklärt sich auch sicher die heute im Ahnenhaus herrschende behagliche, an schönen Tagen warme, sonnenlichtdurchflutete Puppenstuben-Atmosphäre. Behaglich gewiß, aber nicht historisch, da die geschichtliche Realität verklärt wird.

Das Dorfmuseum in Pliezhausen wäre ein Museum unter vielen anderen, wären da nicht die vielfältigen und bemerkenswerten anderen Interessen und Aktionen des Arbeitskreises in und mit dem Museum unter der Leitung der Pliezhäuser Kulturbeauftragten Susanne Rückl-Kohn, die 1989 im Rahmen des Sonderprogramms «Inventarisierung» des Landes Baden-Württemberg in die Gemeinde gekommen ist und nunmehr, nach Ablauf einiger Zeitverträge, eine feste (halbe) Stelle in der Gemeinde angetreten hat.

Die Gemeinde hat mit der Anstellung der Tübinger Kulturwissenschaftlerin eine ungemein glückliche



Kein Heimat- oder Dorfmuseum ohne Kornsäcke. Eine Rarität stellt im Ahnenhaus der Kornsack des Tobias Bauer dar, der nach seiner Dienstzeit die Berufsbezeichnung «Soldat» strich und durch den Pflug als Symbol des Landwirts ersetzte.

Vorbereitung für «Stubenabende», in denen alte Handwerkstechniken wie Weben und Färben vorgeführt werden: Beim Brunnen im Entenhof wird Rohwolle zum Spinnen zubereitet. Anfang der 80er Jahre.



Unten links: Bei den Werkstattabenden wird der Backofen eingesetzt, um z. B. Ostergebäck herzustellen, wie es früher üblich war. Hier ein Blick auf die österliche Verkaufsausstellung im Werkstattgebäude vor einigen Jahren.

Wahl getroffen. Nur Bestände zu verzeichnen und später zu verwalten, das war der heutigen Museumsleiterin von Anfang an zu wenig. Sie wollte Museumsarbeit in einer kleineren Gemeinde als Kulturarbeit im weiteren Sinne verstanden wissen, und sie hat dieses Konzept zielstrebig in Veranstaltungen und Ausstellungen umgesetzt. Heute steht das Dorfmuseum im Ahnenhaus mit im Zentrum der lokalen Kulturarbeit. Dies ist umso bemerkenswerter, als in Pliezhausen weitere Kultur-Institutio-

nen beheimatet sind, insbesondere die Mediothek, deren Bedeutung weit über den lokalen Rahmen hinausreicht, sowie der Pliezhäuser Zweig der Volkshochschule. Susanne Rückl-Kohn will diese Einrichtungen freilich nicht als Konkurrenz sehen, sondern betont, wie gut sich die Zusammenarbeit mit ihren Kollegen gestaltet, die schon zu mehreren gemeinsamen Veranstaltungen geführt hat.

In Pliezhausen sind geschichtliche Vorträge wie etwa über das Stricken und die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Gemeinde entstandenen Strickwaren-Unternehmen, über die Auswanderung aus der Gemeinde oder die weit über Württemberg hinaus bekannten Sandsteinbrüche ebenso selbstverständliche Bestandteile der musealen Arbeit wie die lockere Veranstaltungsreihe «Hefekranz und Blümlskaffee»: Ältere Pliezhäuser Bürgerinnen berichten bei «Hefekranz und Blümlskaffee» über Dinge und Tätigkeiten, deren Bedeutung aus dem Bewußtsein der Zeitgenossen zu verschwinden droht, über alte Begriffe etwa, die mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Oder sie erzählen aus ihrem Leben als Strickerin oder auch über die Zeit, als die Hebamme noch im Dorf lebte und zu den Geburten ins Haus kam. Auf letzteres Thema wird noch zurückzukommen sein.

Diese und andere Veranstaltungen finden im eingangs erwähnten Werkstattbau bei dem Museumsgebäude statt. Vor allem in den Wintermonaten werden dort in «Stubenabenden» auch alte Handwerkstechniken, insbesondere der Textilherstellung wie Weben auf alten Webstühlen, Stricken und Filzen oder Färben mit Naturfarben, vorgeführt. In Verbindung mit einem an die Werkstatt angebauten



Zur Eröffnung
der Ausstellung

HOCH HINAUS

am Sonntag,
den 5. April 1992, 11 Uhr
im Dorfmuseum Ahnenhaus
laden wir Sie herzlich ein

Arbeitskreis Dorfmuseum

Begrüßung durch Herrn
Bürgermeister Otwin Brucker

Zur Geschichte der Pliezhäuser
Kamin- und Feuerungsmaurer

UND VIEL AUF REISEN

AM ERÖFFNUNGSTAG
IST BEIM MUSEUM
EINE SCHAUBAUSTELLE
EINGERICHTET



AUSSTELLUNG

5. April bis 30. September 1992

DORFMUSEUM AHNENHAUS

Entenhof 17 · 7401 Pliezhäuser

Öffnungszeiten: Sonntags 14 - 16 Uhr

Führungen nach Vereinbarung (Tel. 977-114) möglich

Eintritt: 1.-- D

Backofen hat sich das Backen als zweiter Veranstaltungsschwerpunkt der Werkstattabende herauskristallisiert. Die Aufmerksamkeit galt in den beiden letzten Jahren altem Ostergebäck, typischem Weihnachtsgebäck und dem kaum mehr praktizierten Gebilde-Backen, begleitet jeweils von Vorträgen mit dem damit in Zusammenhang stehenden Brauchtum.

«Hoch hinaus und viel auf Reisen» – Themen aus der Lokalgeschichte in Ausstellungen vermittelt

Freilich erreichen Vorträge und «Kaffeekränzchen» stets nur einen kleineren Kreis der Bürgerschaft. Ausstellungen hingegen, vor allem solche, die Themen aus der Lokalgeschichte aufgreifen, die eine Gemeinde von anderen Orten unterscheidet oder die Bürger persönlich ansprechen, vermögen in der Regel bei einem größeren Interessentenkreis Aufmerksamkeit zu erwecken. Das Dorfmuseum im Ahnenhaus trat in diesem Sinne 1992 erstmals mit einer engagierten historischen Ausstellung zu einem Thema der Lokalgeschichte an die Öffentlichkeit: «Hoch hinaus und viel auf Reisen» waren einst die Pliezhäuser Kaminbauer, die ihr Beruf noch in der Nachkriegszeit bis nach Zentralasien und nach Afrika führte. Susanne Rückl-Kohn und der Arbeitskreis Dorfmuseum waren im Rahmen der musealen Vorbereitungen zur 900-Jahr-Feier der Gemeinde auf die Pliezhäuser Maurer gestoßen, von denen sich viele auf den Bau von Fabrikschornsteinen spezialisiert hatten, was ihnen ein weites, ja ein weltweites Betätigungsfeld eröffnete.

Die Suche nach historischen Zeugnissen dieses Handwerks förderte nicht nur in dem bis weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Gemeindearchiv, sondern auch in vielen Pliezhäuser Familien reiches und interessantes Material hervor. Und erfreulicherweise erkannten viele Privatleute die Bedeutung der in ihrem Besitz sich befindenden Unterlagen und Objekte und stellten diese nicht nur für eine Ausstellung während der Jubiläumsfeierlichkeiten zur Verfügung, sondern auch danach für eine – im Umfang etwas reduzierte – Dauerausstellung im Museum.

Für die Ausstellung und den Festzug am Jubiläums-Wochenende wurde seinerzeit auch der erwähnte Fabrikschlot vor dem Ahnenhaus als Schau-Baustelle erbaut. Wenig später errichteten zwei ehemalige Pliezhäuser Kaminbauer den Museums-Backofen zur dauernden Dokumentation eines die dörfliche Sozialstruktur einst prägenden Handwerks. Heute wird der Ofen in unregelmäßigen Abständen zum Brotbacken befeuert als Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Museums, und sogar auswärtige Gruppen können auf Voranmeldung



Festzug zur 900-Jahr-Feier der Gemeinde Pliezhäuser: Auf einem Tieflader wird der Fabrikkamin einige Ziegellagen höher gemauert. Jetzt steht der Schlot vor dem Dorfmuseum.

und gegen ein gewisses Entgelt den Ofen unter fachkundiger Anleitung benutzen.

Die Kaminbauer-Ausstellung ist nun in dem an das Ahnenhaus angebauten Schopf zu besichtigen und stellt neben der jährlichen Wechelausstellung die interessanteste Abteilung des Dorf Museums dar. Für die Einrichtung dieser Dauerausstellung mußte ein Teil der vorher in der Scheuer gezeigten bäuerlichen Arbeitsgeräte ausgeräumt und ins Magazin verbannt werden. Dies verlief sicher nicht ohne Wehmutstränen bei den Mitgliedern des Arbeitskreises – hatte man diese Geräte doch vorher in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragen –, aber schließlich setzte sich die Erkenntnis durch, daß man Rechen, Sichel und Sensen ja fast in jedem Heimatmuseum besichtigen kann, die Kaminbauer aber ein einzigartiger Bestandteil der Pliezhäuser Geschichte sind. Auch die noch in der anderen Hälfte des Schopfes verbliebenen Geräte will Susanne Rückl-Kohn mit Hilfe des Arbeitskreises in nächster Zukunft neu ordnen, nämlich in eine jahreszeitliche Anordnung bringen, um so von der Quantität zur Qualität vorzudringen, also zu einer

Aussage über Funktion und Bedeutung der Geräte im Alltag der Bauern in vergangenen Zeiten. Einen außergewöhnlichen Weg ging das Dorfmuseum in Pliezhausen auch bei der Gestaltung der in den folgenden beiden Jahren veranstalteten Ausstellungen zur Geschichte der Strickerei in der Gemeinde (1993) und zum Thema «Geburt und Taufe. Von Hebammen, Hausgeburt, Wochenbett und Patenpflicht» (1994). Da separater Ausstellungsraum im Museum rar ist und Ausstellungen im herkömmlichen Vitrinen-und-Stellwand-Stil oftmals unansehnlich, langweilig und ermüdend wirken – und sei das Thema noch so attraktiv! –, integrierte man in Pliezhausen die beiden genannten Ausstellungen zum Teil einfach in die Stuben des Ahnenhauses. Und so wurden beispielsweise im vergangenen Jahr in den geöffneten Schränken und Kommoden Strickwaren sowie in diesem Jahr Babykleidung präsentiert. Quer über das Bett ist derzeit eine Wäscheleine gespannt, auf der Schwangerschaftsmieder, Still-BHs und Wöchnerinnenbinden trocknen, auf dem Wohnzimmertisch stehen wie vor hundert und mehr Jahren Wochenbettgaben wie Gugelhupf und Eierwein – einst zur Pflege der Wöchnerin dienend – und in der Schlafstube eine alte Wiege. Museumsleiterin Rückl-Kohn verwandelt das Ahnenhaus in einen Bühnenraum, in dem historische Information inszeniert wird; selbstverständlich versehen mit sachkundigen, ausführlichen Erläuterungen.

Doch erschöpft sich die Ausstellung nicht in Inszenierungen. Zwei Kammern im Dachgeschoß dienen als Ausstellungsräume klassischer Prägung. Ein Fernseher zum Abspielen eines Videos mit historischen Filmaufnahmen aus Pliezhäuser Strickwarenfabriken ließ sich im vergangenen Jahr ebenso wenig in die Wohn- und Schlafstuben integrieren wie das zuschauende Publikum. Heuer kommen in diesen Wechselausstellungsräumen die Themen «Säuglingspflege», «Kleinkinderkleidung» und «Von der Taufe bis zur Konfirmation» zur Sprache. Der Videofilm ist derzeit ersetzt durch einige Sequenzen aus der bekannten Verfilmung der Lebenserinnerungen «Herbstmilch» der Bäuerin Anna Wimschneider. Doch steht zu erwarten, daß der Strickerei-Film bald wieder als Teil einer an die untergegangene Textilindustrie erinnernden Abteilung vorgeführt werden kann, denn er stellt ein außergewöhnliches Zeugnis eines in Pliezhausen einst 1200 Personen ernährenden Erwerbszweiges dar.

«Geburt und Taufe» interessiert auch Neubürger – integrative Kulturarbeit ist gut angelegtes Geld

Die Wahl des diesjährigen Ausstellungsthemas hat sich als besonders glücklich erwiesen. Waren schon in den vergangenen Jahren die Ausstellungen im



Das Museum als Bühne: Inszenierung zum Thema «Wochenbett» in der Ausstellung «Geburt und Taufe» mit Schwangerschaftsmiedern, Still-BHs und Wöchnerinnenbinden über dem Bett in der Schlafstube.

Dorfmuseum vom Publikum gut «angenommen» worden, hatten Presse und Rundfunk mehrfach über das kleine Museum berichtet, so überraschte die Resonanz auf die aktuelle Ausstellung sogar die Museumsleiterin, denn das Museum vermochte sich ganz neue Besucherkreise zu erschließen. Hatten in der Vergangenheit vor allem die alteingesessenen Pliezhäuser aus dem alten Dorfkern das Museum und seine Veranstaltungen besucht, so stieß das Thema «Geburt und Taufe» auch bei vielen der Neubürger auf Interesse, gerade auch bei der jüngeren Generation. Im vergangenen Jahrzehnt ist nämlich im Norden der Gemeinde, hoch über dem Neckartal, eine riesige Neubausiedlung entstanden, die mittlerweile den alten Kern fast unter sich zu erdrücken droht. Die meist von außerhalb zugezo-

genen Neubürger interessieren sich oft – wie in anderen Gemeinden auch – nur sehr eingeschränkt für den Charakter und die Geschichte ihres neuen Wohnorts. Nicht daß in Pliezhausen eine Trabantenstadt entstanden wäre, doch der Lebensschwerpunkt vieler Zugezogener liegt aufgrund ihrer Berufstätigkeit außerhalb der Gemeinde, in der man zwar wohnt und schläft und vielleicht auch noch Mitglied im Sportverein ist, mit der man sich aber nicht in dem Maße identifiziert wie die Altbürger, deren Vorfahren oft schon jahrhundertlang im Ort ansässig waren.

Die Ausstellung über die Kaminbauer haben sicher viele alteingesessene Bürger als Teil der eigenen Familiengeschichte erlebt, die Neubürger vielleicht eher als Bericht über ein Kuriosum. Die Ausstellung über die Strickerei in Pliezhausen sprach hauptsächlich die Altbürger an. So betrachtet, müssen historische Ausstellungen nicht notwendigerweise integrative Wirkung besitzen. Die diesjährige, noch bis zum 30. September zu sehende Ausstellung brachte nun aber, wie Museumsleiterin Rückl-Kohn berichtet, auffällig viele Bewohner der Neubausiedlung ins Museum, war doch das Thema nur indirekt an Pliezhausen gebunden. Unter ähnlichen Voraussetzungen wie im Ahnenhaus gezeigt, hatten früher auch die Vorfahren der Neubürger, selbst wenn sie in der Stadt oder in anderen Teilen Europas wohnten, ihre Kinder zur Welt gebracht und aufgezogen. Mit einer Ausstellung zum Thema «Tod und Erinnern» will man in Pliezhausen im

nächsten Jahr – in Zusammenarbeit mit den Kirchen und der Mediothek – den so begonnenen anspruchsvollen Dialog fortsetzen.

Es ist nicht zu übersehen, daß ein Teil der von Politikern und der Öffentlichkeit in letzter Zeit so heftig beklagten angeblichen Politikverdrossenheit der Bevölkerung damit zusammenhängt, daß aufgrund der ständig wachsenden Mobilität sich viele Bürger ihrem derzeitigen Wohnort nur noch in eingeschränktem Maße, nämlich vorwiegend funktional und weniger emotional, verbunden fühlen. Dem Begriff «Heimat» wird in diesem Sinne in Zukunft mit großer Wahrscheinlichkeit wachsende Bedeutung zukommen. Denn nur dort, wo sich der Bürger als Individuum auf die eine oder andere Art und Weise «zu Hause», wo er sich gleichsam geborgen fühlt, wird er sich für das Wohlergehen des Gemeinwesens interessieren und engagieren. Gerade auch für die Jugendlichen und Heranwachsenden könnte eine solche – keineswegs konservative – Verankerung eine sichere Insel im unruhigen Meer der postmodernen Industriegesellschaft sein. Museumsarbeit, wie sie in Pliezhausen verstanden wird, kann hierzu viel beitragen. Freilich vermögen dies noch lange nicht alle Politiker oder gar Verwaltungsreformer zu erkennen.

Museumsarbeit kostet nämlich auch Geld, und mit diesem edlen Stoff wird derzeit etwas vorsichtiger als in den vergangenen beiden Jahrzehnten umgegangen. Sparen heißt derzeit die Devise, wenn man auch über den Ort der Einsparungen sehr geteilter



Ewald Bayer, der «Vater des Museumsgartens», führt Schulkinder durch den Bauerngarten hinter dem Pliezhäuser Ahnenhaus.

1. Lieber Herr Bayer!
 2. Ich fand das Kienertziener,
 3. 4. sehr schön. Und die Mause
 5. 6. fahle war lustig und
 7. 8. interessant. Das Fahrrad war
 9. 10. sehr groß und sehr schön.
 11. 12. Das Glo war sehr witzig.
 13. 14. Die Scheune war sehr groß,
 15. 16. und sehr schön die Bilder
 17. 18. an der Pinwand waren
 19. 20. schön. Der tropen Hut war
 21. 22. sehr schön. Und der Garten
 23. 24. war sehr schön.

Dein Tim



Urteil eines Schülers
nach einer Führung
durch das Museum.

Meinung sein kann. Denkt man über den Tellerrand des jeweils laufenden Haushaltjahres hinaus, erscheinen die «luxuriösen» Ausgaben für Kulturarbeit nämlich plötzlich als zukunftssträchtige Investitionen. Für eine Zukunft, in der nicht entwurzelte Individuen in einer ihnen innerlich fremden Gemeinde gleichsam zufällig nebeneinander herleben,

sondern gebildete mündige Bürger sich als Teil einer gewachsenen Umwelt begreifen.

In der kleinen Gemeinde Pliezhausen leistet man in dieser Hinsicht Vorbildliches, man «leistet» sich eine Kulturbeauftragte, ein Museum wird unterhalten und seine Aufgaben werden finanziert. Und dennoch: Susanne Rückl-Kohns bemerkenswerte-

ster Verdienst besteht vielleicht darin, daß sie die genannten Ausstellungen und Veranstaltungen mit einem unvergleichlich kleinen Etat bestreitet.

Auf rund 57 000 DM belief sich ihr Haushalt 1992, rund 84 000 DM beträgt er 1994, wovon jeweils etwa 50 000 DM als Personalausgaben fest verplant sind. Für die Wechselausstellungen stehen dieses Jahr nur lächerliche 5 000 DM zur Verfügung, für Erwerb und Unterhalt der Kunst- und Sammlungsgegenstände gar nur 2 000 DM. Ohne die selbstlose ehrenamtliche Tätigkeit der Mitglieder des Arbeitskreises Dorfmuseum wäre freilich die Arbeit der vergangenen Jahre nicht zu bewältigen gewesen. Auch dies ein Glücksfall, gewiß.

Auch wenn es anerkennenswert ist, daß in Pliezhausen nicht wie in vielen anderen Gemeinden der Kulturbereich die Schnitte des Kämmerers als erster erdulden mußte, ja der Etat sogar erhöht wurde und Finanzmittel für eine neue, vom Museum herausgegebene Schriftenreihe zur Ortsgeschichte bereitgestellt wurden, so wäre in Anbetracht der erwähnten Investition in die Zukunft, insbesondere aber auch der engagierten und in Baden-Württemberg noch als Ausnahme erscheinenden Museumsarbeit der eine oder andere Tausender für das Ahnenhaus doch wünschenswert. Dann könnte man vielleicht die Ausstellungstexte wieder setzen lassen, und der Besucher müßte sich nicht durch die recht leseunfreundlichen hochkopierten Computer-Beschriftungen kämpfen. Sicherlich wären dann auch wieder so pfiffige und gelungene Plakate zu den Ausstellungen möglich wie 1991 und 1992, eine nicht unwesentliche Unterstützung der Öffentlichkeitsarbeit. Vielleicht könnte man unter diesen Umständen dann das Museum – und damit eben auch die Ausstellungen! – nicht nur am Sonntag für zwei Stunden, sondern auch samstags für Besucher öffnen.

Mögen Forderungen dieser Art zur Zeit vielleicht nicht sehr populär sein und bei der Verwaltung auf wenig Gegenliebe stoßen, angemessen sind sie allemal. Wird doch im Dorfmuseum Ahnenhaus in Pliezhausen beispielhaft vorgeführt, wie die Museumsarbeit der Zukunft aussehen könnte, vielleicht aussehen muß, um den gesellschaftspolitischen Anforderungen und Aufgaben in einer sich wandelnden Welt gerecht zu werden.

Dorfmuseum Ahnenhaus Pliezhausen

Entenhof, 72124 Pliezhausen

Lage: Im Ortszentrum unterhalb des Rathauses

Geöffnet: Sonntags von 14.00 bis 16.00 Uhr

Führungen: nach Vereinbarung auch außerhalb dieser Zeit

Eintritt: DM 2,- Kinder bis 6 Jahre frei

Auskunft: (0 71 27) 97 70 Rathauszentrale

(0 71 27) 97 71 14 Frau Rückl-Kohn,

Leiterin des Museums

Besonderes Angebot für Gruppen nach Vereinbarung: Schaubacke im Museumsbackofen samt anschließender Verköstigung mit dem Gebackenen. Kosten pro Anheizen: mindestens DM 150,-, bei Gruppen mit mehr als 15 Teilnehmern DM 10,- pro Person.

Die Ausstellung «Geburt und Taufe, von Hebammen, Hausgeburt, Wochenbett und Patenpflicht» läuft noch bis zum 30. September 1994.

MICHAEL KISSENER und RUDOLF LILL (Hrsg.): **20. Juli 1944 in Baden und Württemberg.** (Portraits des Widerstands. Eine Schriftenreihe der Karlsruher Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten, Band 3). Universitätsverlag Konstanz 1994. 242 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 24,80

Das mißlungene Attentat auf Adolf Hitler im «Führerhauptquartier», mit dem am 20. Juli vor 50 Jahren die konservative Militäropposition um Graf Stauffenberg das nationalsozialistische Unrechtssystem stürzen wollte, hat höchst gegensätzliche Beurteilungen erfahren. Die nationalsozialistischen Machthaber selber verurteilten die gescheiterten Attentäter samt ihren Helfern und deren Familien als Hochverräter und versuchten, den «Aufstand des Gewissens» blutig auszulöschen. Viele der Mitläufer des «Dritten Reichs» hielten auch nach 1945 an der Verrats-Version fest. Später wurden die Männer des 20. Juli in der Bundesrepublik als Vorkämpfer des demokratischen Neuanfangs gefeiert unter weitgehender Verdrängung des sozialistischen und kommunistischen Widerstands. Die DDR dagegen würdigte nur den Widerstand aus der Arbeiterbewegung und schwieg die Opposition aus konservativen und militärischen Kreisen tot. Wie auch immer die Urteile von rechts oder links lauteten, allen ist gemein, daß sie den Umsturzversuch auf die Berliner bzw. preußischen Aktivitäten beschränkten.

Dagegen zeigt der vorliegende Band der Forschungsstelle «Widerstand» an der Universität Karlsruhe, daß die Verschwörer des 20. Juli wichtige Unterstützung aus dem deutschen Südwesten erhielten. Auch wenn die aus Sicherheitsgründen oder im Bombenkrieg weitgehend vernichteten Unterlagen manche Verbindungslinien nicht mehr in allen Einzelheiten zu rekonstruieren erlauben, so entsteht in diesem Band doch das Bild eines Umsturzversuchs, der auch in Baden und in Württemberg auf lokaler wie regionaler Ebene lange, detailliert und weitverzweigt vorbereitet wurde. Als Zentren der südwestdeutschen Unterstützung der Verschwörer werden die beiden Landeshauptstädte Karlsruhe und Stuttgart sowie die badi-sche Universitätsstadt Freiburg vorgestellt, wobei auffällt, daß es in der württembergischen Landesuniversität Tübingen nie zu einer entsprechenden Formierung von Oppositionellen kam.

Michael Kissener umreißt den Kreis um den katholischen Karlsruher Rechtsanwalt Reinhold Frank. Die Kanzlei, die der aufrechte Zentrumsmann zusammen mit seinem Sozjus betrieb, entwickelte sich, nachdem seine kommu-

nalpolitische Tätigkeit – zuletzt als Hospitant der NSDAP – 1934 gewaltsam beendet wurde, zu einem *weithin bekannten Zentrum der Verteidigung für politisch Verfolgte* aller Richtungen. Dabei ergab sich der Kontakt zu anderen NS-Gegnern, beispielsweise im Elsaß oder in Stuttgart, ganz selbstverständlich. Schließlich stellte wohl Eugen Bolz im Frühjahr 1943 die Verbindung zu Carl Goerdeler her. Damit begann eine detaillierte Organisation des Umsturzes, insbesondere Planungen für einen demokratischen und föderalistischen Neuanfang auf lokaler Ebene. Franks weitverzweigtes Kontakt- und Informationsnetz belegt einmal mehr die Existenz von Nischen, in denen sich Nonkonforme und Oppositionelle den Anforderungen und Zumutungen des NS-Staates entziehen konnten, sofern sie es wollten. Aus diesen Freiräumen heraus, die in der Regel mit beruflichen Nachteilen erkaufte werden mußten, entwickelte die Karlsruher Gruppe ihre Pläne für die Übernahme exekutiver Befugnisse in Baden im Fall eines erfolgreichen Umsturzversuches. So war für Reinhold Frank das Amt des Staatspräsidenten bzw. des Justizministers vorgesehen. Doch nach dem mißlungenen Attentat verhaftet und am 23. Januar 1945 in Berlin hingerichtet, kamen seine Erfahrungen und Fähigkeiten beim Aufbau der Demokratie nach 1945 in Baden nicht mehr zum Tragen.

Hatte sich die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus in Karlsruhe vor allem in katholisch-konservativen Kreisen der Justiz und der Verwaltung zu aktivem Widerstand entwickelt, so bildeten sich regimiefeindliche Aktivitäten in Stuttgart vornehmlich um den schwäbischen Industriellen Robert Bosch. Dieser war mit seiner aktiven Unterstützung von politisch und rassistisch Verfolgten und dank seiner eigenständigen wirtschaftlichen Entscheidung schon früh zu einem *Zentrum der Nonkonformität und der Resistenz* geworden. Der NS-Gauleiter selber sprach von einer «Nebenregierung» im Hause Bosch. Robert Boschs Unabhängigkeit und der Mimikry seines Geschäftsführers Hans Walz als Mitglied im «Förderkreis Reichsführer-SS» war es zu verdanken, daß Carl Goerdeler unter dem Deckmantel eines Beratervertrags Mittel und Möglichkeiten erhielt, die südwestdeutschen Widerstandsgruppen zu koordinieren. Vielfältige politische Gruppierungen und Haltungen, angefangen von den NS-Gegnern der ersten Stunde um den christlichen Gewerkschafter Josef Ersing über den ehemaligen württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz oder den Landesbischof Theophil Wurm bis hin zu dem erst spät helllichtig gewordenen «alten Kämpfer» und Stuttgarter Oberbürger-

meister Karl Strölin und Generalfeldmarschall Erwin Rommel, wurden so in Stuttgart gebündelt. Joachim Scholtyseck schildert die verzweigten Äste dieser Gruppierung, deren Mitglieder meist nicht um die Mitarbeit der anderen wußten, mit all ihren politischen Vorbehalten und taktischen Auseinandersetzungen wie einen «Mikrokosmos des Widerstands». Dabei machen Personen wie der SS-Obergruppenführer Gottlob Berger – Chef des SS-Hauptamtes und Erzrivale des württembergischen Gauleiters Wilhelm Murr, gleichzeitig aber auch ein aufrechter Bewunderer Robert Boschs – deutlich, wie nützlich und notwendig die Nähe zur Macht für einen erfolgreichen Widerstand war. Allerdings läuft die Darstellung mit ihrer Konzentration auf die Zusammenhänge mit dem 20. Juli, an dem ja in Stuttgart eigentlich gar nichts stattfand, leider Gefahr, die vielen regimefeindlichen und widerständigen Aktivitäten zu vergessen, dank derer die Einigung unter den süddeutschen NS-Gegnern unterschiedlichster politischer Richtung und Zielsetzung überhaupt erst zustandekam.

Auch der «Freiburger Kreis» von Regimegegnern und Oppositionellen hauptsächlich christlicher Motivation hat sich, wie Hugo Ott in seinem Beitrag skizziert, schon früh um die Universitätslehrer Gerhard Ritter, Walter Eucken und Adolf Lampe zusammengefunden. Als 1937 mit dem Nationalökonom Constantin von Dietze ein unerschrockenes Mitglied der Bekennenden Kirche zu ihnen stieß, formierte sich die lockere Gruppierung unter dem Eindruck der Reichspogromnacht und der sich abzeichnenden Kriegspläne zu einem festen Diskussionskreis, dessen Überlegungen schon Ende 1938 zu einer Denkschrift *Kirche und Welt als notwendige(r) Besinnung auf die Aufgaben des Christen und der Kirche in unserer Zeit* führten. Dieser Entwurf einer politischen Ethik wurde, über vielfältige Vermittlung und unter Mithilfe vieler, zur Grundlage einer beeindruckenden Denkschrift, die auf Initiative Dietrich von Bonhoeffers eine künftige Friedensordnung unter das Zeichen der Versöhnung stellen sollte. Wie die anderen süddeutschen Mitwisser der Verschwörung gerieten auch die Freiburger nach dem mißlungenen Umsturzversuch rasch in die Fänge der Gestapo und verdankten es nur dem Zufall, daß die bei einem Bombenabwurf vernichteten Untersuchungsakten nicht mehr zur Grundlage eines Hochverratsprozesses werden konnten. Die abschließenden 39 biographischen Skizzen der «Mitverschwörer des 20. Juli im deutschen Südwesten» machen noch einmal eindrücklich die Breite und die weite Verweigerung deutlich, teils auch die langsame Entwicklung der Unterstützung, die die Umsturzpläne in Württemberg und Baden fanden.

Benigna Schönhagen

ALOIS NIEDERSTÄTTER: **Ante Portas. Herrscherbesuche am Bodensee 839–1507.** Universitätsverlag Konstanz 1993. 212 Seiten. Gebunden DM 24,80

Die eigentlichen Königspfalzen, aber auch Reichsklöster und Reichsstädte dienten im Mittelalter dem Herrscher als wechselnde Aufenthaltsorte. Eine ständige Residenz kannte das deutsche König- bzw. römische Kaisertum nicht; das Reich blieb ohne eigentliche Hauptstadt, auch wenn einige Städte – Frankfurt etwa als Wahlort, Aachen als Krönungsstadt und Speyer zeitweise als Grablege – bestimmte Funktionen im Zusammenhang mit dem Reichsoberhaupt übernommen hatten.

Der Aufenthalt des Herrschers in den Mauern einer Stadt oder eines Klosters war von hoher Bedeutung und unterstrich die Wertschätzung, die der Monarch durch seinen Besuch ausdrückte. Sie kam auch der mittelalterlichen Vorstellung der Menschen entgegen, dem König ihre Klagen unmittelbar vortragen zu können, denn sie fühlten sich von Gott dem Schutz des Herrschers anvertraut, und noch im 14. Jahrhundert galt die Allgegenwart des Königs zumindest theoretisch als Ideal.

Der königliche Besuch war stets von einem aufwendigen Zeremoniell begleitet. Der feierlichen Einholung, verbunden mit einer Prozession geistlicher und weltlicher Würdenträger, folgten die Verehrung von Reliquien, die Übergabe der Schlüssel der Stadttore sowie der Besuch einer Messe und ausgiebige Festlichkeiten.

Auch der Raum um den Bodensee erlebte eine Reihe von Herrscherbesuchen, die zu den herausragenden Ereignissen der jeweiligen Stadt- und Klostergeschichte gehören. Diese werden in der vorliegenden Veröffentlichung nach einer kurzen Darstellung des mittelalterlichen Reisekönigtums im historischen Zusammenhang geschildert und bewertet. Der erste kaiserliche Besuch fand im Frühjahr 839 statt, als Ludwig der Fromme die Pfalz Bodman zum Zentrum seiner Unternehmungen in Alemannien machte, um die Stellung des Kaisers nach dem Aufstand seines Sohnes wieder zu festigen. Auch im folgenden Jahrhundert waren diese Pfalz und der Königshof Lustenau, unweit der Mündung des Rheins in den Bodensee gelegen, mehrere Male Ziel kaiserlicher Besuche.

Nachdem sich der Salier Konrad II. im Jahr 1025 nach der Zerstörung seiner Pfalz in Pavia für kurze Zeit in Konstanz aufgehalten und dort seine Rückkehr nach Italien politisch vorbereitet hatte, geriet der Bodenseeraum etwas aus dem Blickfeld der Regierenden, bis er unter den Staufern eine neue, zentrale Bedeutung erlangte. Der Bischofssitz Konstanz war es nun, der zum wiederholten Male die folgenden Herrscher, von Friedrich I. bis Konradin, beherbergte. Auch die Habsburger kamen wiederholt in die Seeregion. Schließlich rückte der Bodensee mit der Wahl von Konstanz als Tagungsort eines Konzils von 1414 bis 1418 ein letztes Mal in den Brennpunkt mittelalterlicher Politik.

Eine ähnliche Veranstaltung, deren Verlauf – allerdings weniger die religiösen und politischen Vorgänge – aus lokaler Sicht hier geschildert wird, durfte die Landschaft um den Bodensee später nicht mehr erleben, auch wenn

Konstanz seine Eignung als Tagungsort unter Beweis gestellt hatte. Die späteren Reichstage zu Lindau und Konstanz unter Maximilian I. brachten zwar nochmals für kurze Zeit fürstlichen Glanz an den Bodensee, dem Herrscher aber nicht die erhoffte militärische Unterstützung der Reichsstände. Dafür verblieben den Tagungsorten umso mehr Schulden, weshalb sich die Gläubiger jahrelang mit dem königlichen Hof streiten mußten.

Werner Frasch

WERNER DÜRRSON und PETER HORLACHER: **Oberschwaben. Behüt dich Gott, schöne Gegend.** Stadler Verlagsgesellschaft Konstanz 1994. 151 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 58,-

Zugegeben, dieses Buch beschreibt eine schöne Gegend, und es ist sicher kein Fehler, sie Gottes Hut anzuvertrauen, doch wirkt der Untertitel zunächst eher abschreckend. Noch so ein betulich-bigottes Oberschwaben-Buch? Noch ein Bildband mit Heiligblut-Ritt, Trachtenkapellen, Bildstöcken und Osterbräuchen? Noch einmal Himmelsbläue und Blumenpracht, Nebellandschaften im Gegenlicht und Bergeshöhn in der Morgenröte? Doch andererseits: Bildbände sind en vogue, zumindest deren Herstellung. Also tapfer ans Werk und den Band zur Hand genommen.

Und siehe da: Bei diesem Buch handelt es sich, entgegen aller böser Vorahnung, um ein aus der Flut der Bildbände herausragendes, fast schon alternatives Werk. Zwar beweist dieser Band aufs trefflichste, daß die Gegend schön ist, schließlich ist der ganze Band ausgesprochen schön gemacht, mit ausgezeichneten Fotos der Fülle. Doch schon bei der inhaltlichen Gliederung des Buches fällt auf, daß auch solche Bereiche aufgegriffen werden, die in Bildbänden bisher eher gemieden wurden. So porträtieren die Bilder nicht nur das Land, die Landschaften und die Menschen, die Landwirtschaft und das Brauchtum, die regionale Kunst und Literatur, sondern verdeutlichen auch die Rolle der Kirchen oder die einstige Bedeutung der – inzwischen vertriebenen oder ermordeten – Juden oder zeigen auch die nicht immer nur positiven Folgen des Tourismus und der Industrialisierung auf. Zudem, selbst dort, wo der Fotograf Peter Horlacher die üblichen und bekannten Postkartenmotive nicht vermeiden kann, weil sie eben auch zu Oberschwaben gehören, entfaltet er einen so eigenständigen Blickwinkel und eine so erfrischend neue Betrachtungsweise, daß der Leser auch bei Altbekanntem viel Neues entdeckt. Auch der vor jedes der sieben Kapitel gestellte Text von Werner Dürrson paßt sich dieser Konzeption an. Hier wird versucht, Oberschwaben in Vergangenheit und Gegenwart, zwar pointiert, doch ungeschminkt darzustellen und neben Licht- auch Schattenseiten aufzuzeigen. Also – noch ein Oberschwaben-Bildband, aber: ein empfehlenswerter.

Wilfried Setzler

BETTINA GERSTMEIER: **Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck: Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb.** Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 16). Pappband DM 25,-

Als Einrichtungen christlich-karitativer Nächstenliebe, als bedeutende Wirtschaftsfaktoren, große Grundbesitzer, Träger von Herrschaftsrechten und – vor allem in jüngerer Zeit – auch als Instrument einer obrigkeitlichen Armen-, Sozial- und Gesundheitsfürsorge haben die städtischen Spitäler in der historischen Forschung vielfach Beachtung gefunden. Doch so gut wir inzwischen durch zahlreiche Monographien über die Spitäler der Reichsstädte Südwestdeutschlands unterrichtet sind, so wenig wissen wir über ihre vielen kleineren landstädtischen Pendanten in Altwürttemberg, für die uns vielfach nicht einmal Basisdaten vorliegen.

So ist es erfreulich, daß mit Band 16 der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck nun eine Untersuchung über eines der größten württembergischen Spitäler erschienen ist. Die Arbeit von Bettina Gerstmeier geht im Kern auf ihre an der Universität Tübingen entstandene Magisterarbeit zurück und wurde mit dem Geschichtspreis der Stadt Kirchheim unter Teck ausgezeichnet.

Nach einer Diskussion der Gründungsgeschichte wendet sich die Autorin den klassischen Fragestellungen der Spitalgeschichtsschreibung zu. Sie beleuchtet die rechtliche Stellung und untersucht die Verwaltung des Spitals, wobei sie hierbei m. E. den Einfluß der landesherrlichen Seite zu gering ansetzt. Ausführlicher werden die Grundformen des inneren Betriebs besprochen. Das Kirchheimer Spital ging mit einem breiten Versorgungsspektrum auf den vielfältigen Bedarf der städtischen Bürgerschaft ein, insofern es je nach Vermögen der Pfründner verschiedene Verpflegungs- und Unterkunftsarten anbot und diese Pfründen auch solchen Bürgern zukommen ließ, die weiterhin außerhalb der Anstalt lebten. Wie in vielen anderen südwestdeutschen Spitälern spielte die eigentliche Krankenfürsorge nur eine untergeordnete Rolle.

Schließlich geht die Verfasserin noch auf die Rolle des Spitals als (land-)wirtschaftlicher Betrieb und als Inhaber herrschaftlicher Rechte ein. Das Kirchheimer Spital besaß u. a. Patronats- und Zehntrechte in Schlierbach, Grötzingen und Dettingen. Bei der 1525 erfolgten Besteuerung der württembergischen Spitäler zur Finanzierung der Kosten des Bauernkriegs erwies sich das Kirchheimer Spital mit Abstand als das reichste und trug daher auch mehr als doppelt soviel an der Steuerlast als das ihm in der Steuerkraft folgende Stuttgarter Spital. Erst das 1526 gegründete Nürtinger Spital sollte ihm in dieser Hinsicht den Rang innerhalb Württembergs ablaufen.

Der Einfluß des Herzogs und seiner Kirchenräte ist das Moment, das ein landstädtisches Spital wie das Kirchheimer von seinen reichsstädtischen Pendanten unterscheidet. Dies ist vor allem für die neuzeitliche Entwicklung der Spitäler von besonderer Bedeutung, da in dieser Zeit gerade die Territorialherren – und nicht mehr die Reichs-

städte – die Entwicklung der Armen- und Sozialpolitik vorantrieben und in diesem Sinne auch in Verwaltung und Funktion der Spitäler eingriffen. Gerade in Kirchheim geschah dies in der Wende zum 18. Jahrhundert, und das Kirchheimer Spital sollte Modellcharakter für weitere landesherrliche Umgestaltungen anderer württembergischer Spitäler erhalten. Schade, daß gerade dieser für die Landesgeschichte so wichtige Aspekt von der Verfasserin nicht aufgegriffen wurde.

Davon abgesehen vermag die insgesamt gelungene Darstellung durchaus dazu beizutragen, die angesprochenen Forschungslücken hinsichtlich der württembergischen Spitäler zu schließen. Die auch für interessierte Laien gut lesbare Arbeit wurde in der für die Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim bewährten Manier reich bebildert und hat eine sorgfältige Ausgestaltung erfahren.

Herbert Aderbauer

JOHANNES BRÜMMER: **Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650–1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal.** (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 40.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994. 312 Seiten mit 257 Abbildungen, davon 51 in Farbe. Leinen DM 68,-

Den Mittelpunkt dieses Buches, ja das ausschließliche Thema dieser Tübinger Dissertation bildet die Person Benedikt Knittel, der 49 Jahre lang Abt in Schöntal war und wie kein anderer die politische, ökonomische und geistige Entwicklung dieses Zisterzienserklosters prägte, zudem dessen äußeres Bild, so wie es sich heute noch zeigt, bestimmte. Auf ihn gehen der Entwurf und die Ausführung der barocken Klosteranlage im Jagsttal zurück, insbesondere der Klosterkirche und der Konventsgebäude sowie der Heiliggrabkapelle auf dem Kreuzberg. Unter seiner Regierung erlebte das Kloster seine höchste Blütezeit.

Der Verfasser zeigt, wie der 1650 als Ratsherrensohn in Lauda an der Tauber geborene Knittel, der 1671 ins Kloster eintrat, 1675 zum Priester geweiht und zwei Jahre danach schon zum Prior ernannt wurde, sich nach seiner Wahl zum Abt 1682 zielstrebig für die Befreiung des Klosters von bischöflicher Gewalt und für die Lösung von landesherrlicher Bevormundung mit dem Ziel der Reichsunmittelbarkeit einsetzte und diesen Anspruch in Wort, Bild und Architektur zum Ausdruck brachte. Das um 1157 gegründete und von Maulbronn aus besiedelte Kloster Schöntal (vallis speciosa) war nämlich seit 1495 dem Schutz des Erzbistums Mainz unterstellt, hatte damit de jure seine Reichsunmittelbarkeit verloren, war mediatisiert, Mainzer Landstand. Zudem beanspruchte der Bischof von Würzburg die Spiritualien, also die geistige Aufsicht, Amtsgewalt und Hoheit. Gegen beides setzte sich Abt Knittel zur Wehr. So weigerte er sich, die vom Würzburger Bischof einberufenen Synoden zu besuchen, so legte er sich den Titel eines Reichsprälaten zu, nannte

sein Kloster *exempt* und *immediat*, eine *ohnmittelbare Reichsfreie Abbt*, obwohl er keinen Sitz im Reichstag hatte und kein Mitglied des Reichsprälatenkollegiums war, zudem jährlich «Schutzgeld» an Mainz entrichtete.

Diese Bemühungen um Exemption und Reichsunmittelbarkeit sind, wie der Verfasser überzeugend darlegen kann, das zentrale Thema in der Regierungszeit Knittels. Beweise dafür sucht und findet er in den literarischen Werken des Abtes, in dessen ökonomischen und politischen Initiativen, vor allem aber in dessen Bauten. Bei der Klosterkirche etwa verzichtet der Verfasser auf eine Baubeschreibung, Bauaufnahme und Baugeschichte – dies wurde ja auch schon von anderen geleistet – und greift vielmehr einzelne Bau- und Ausstattungsdetails heraus, an denen sich die Knittelschen Ansprüche, Intentionen und programmatischen Aussagen besonders gut verdeutlichen lassen. Wie beispielsweise die vielen lateinischen «Knittelverse», die überall an und in der Kirche, an den Türmen oder über den Portalen zu finden sind. Erhellen kann der Verfasser dabei auch, wie sehr die Texte und die dazugehörigen Bilder, Reliefs, Altäre, Grabdenkmäler oder Architekturteile aufeinander abgestimmt sind, sich ergänzen und eins das andere veranschaulicht.

Das reich und gut bebilderte Buch kann darüber hinaus auch als Beispiel für die Geschichte, Kultur, für die sozialen und ökonomischen Verhältnisse eines geistlichen Kleinterritoriums gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts gelesen werden, vor allem aber leistet es einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die politische Funktion von Kunst ganz allgemein.

Wilfried Setzler

MARTIN JUNG: **Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675–1780).** (Studien zu Kirche und Israel, Band 13). Institut Kirche und Judentum, Berlin 1992. 395 Seiten. Pappband DM 29,80

Nach den Erfahrungen des staatlich legitimierten Judentums in der NS-Zeit dauerte es lange, bis einzelne gesellschaftliche Gruppen in Deutschland nach den Wurzeln und ihrem Anteil an diesem Zivilisationsbruch fragten. Auch die evangelische Kirche machte darin keine Ausnahme. Scham und Erschrecken führten hier zwar seit den 60er Jahren zu einer deutlichen Hinwendung zum Judentum. Überall entstanden christlich-jüdische Gesellschaften, und in der evangelischen Theologie machte sich in den 60er Jahren ein verstärktes Interesse am Judentum bemerkbar. Vorsichtig ging man daran, sich mit dem christlichen Antijudaismus auseinanderzusetzen. Doch die konkreten christlich-jüdischen Beziehungen wurden meist ausgeklammert, teils gar nicht als Thema erkannt.

Die vorliegende Studie über das Verhältnis der württembergischen Kirche zu den Juden in der Zeit des Pietismus, eine Tübinger Dissertation von 1990, unternimmt einen ersten Schritt in diese Richtung. Ihre zeitliche Eingrenzung auf die Zeit des Pietismus, das letzte Drittel des 17.

und nahezu das gesamte 18. Jahrhundert, ergibt sich aus dem bis heute zu beobachtenden starken Interesse der Pietisten am Judentum und an dem Staat Israel. Deren Glaube an eine endzeitliche Judenbekehrung, die erst das Pietistenedikt von 1694 vom Verdacht der Abweichung von der «reinen Lehre» befreite, führte notwendig zu Bekehrungsbemühungen und einer bis dahin unbekanntem judenfreundlichen Einstellung.

Die theologischen Äußerungen pietistischer Geistlicher über die Juden unterschieden sich deutlich vom allgemeinen Antijudaismus der Kirche. Denn sie verurteilten die Juden nicht mehr als *blinde Gotteslästerer* und *verstockte Christumörder*, sondern sahen in ihnen ein *besonderes Geschlecht, das auserwählte Volk*. Diese Einstellung begründete in der Forschung bisher ein positives Urteil über den Pietismus, der als *Träger des Fortschritts* und Wegbereiter der Judenemanzipation (Martin Schmidt, 1970) galt. Wieso dann aber, so lautet die Ausgangsfrage des Verfassers, die bis weit ins 19. Jahrhundert anhaltende judenfeindliche Haltung der württembergischen Landeskirche? Wo lagen die geistigen und politischen Ursachen der judenfeindlichen Tradition und der restriktiven Judenpolitik in Württemberg?

Um diese Frage zu beantworten, konfrontiert Martin Jung die theologischen Auslassungen mit der kirchlichen Praxis, vergleicht das Denken mit dem Handeln. Ins Zentrum seiner Studie stellt er deshalb, nach einem knappen Überblick über die wesentlichen Positionen württembergischer Theologien dem Judentum gegenüber, folgerichtig eine ausführliche Darstellung des Umgangs kirchlicher Amtsträger mit den Juden. Diese hatten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwar kein Bleiberecht im Bereich des Herzogtums Württemberg, kamen aber im Zuge der absolutistischen Politik zunehmend als Hofjuden ins Land. Zeitweise waren es mehr als dreihundert; unter ihnen als prominentestes Beispiel Joseph Süß Oppenheimer.

Für die Fragestellung erwiesen sich vor allem die Visitationsakten und Kirchenbücher als reiche Fundquelle. Sie belegen, daß zu Beginn des Untersuchungszeitraums, in der Phase des frühen Pietismus, *auf allen Ebenen der kirchlichen Hierarchie* die Vertreibung der Juden aus dem Herzogtum gefordert wurde. Als einziger machte sich der Derdinger Pfarrer Johann Jakob Mehe, der flüchtige Juden in sein Pfarrhaus aufgenommen hatte, für deren Tolerierung stark. Ansonsten aber wurden die Juden – das zeigen u. a. die vielen Beschwerden über den Handel der Juden oder der stereotype Vorwurf der Sonntagsentheiligung durch Handelsgeschäfte, an denen allerdings immer auch Christen beteiligt waren, – kollektiv für das Fehlverhalten einzelner verantwortlich gemacht. Daran änderte sich auch in der Hochphase des Pietismus bei aller theoretischen Judenfreundlichkeit wenig.

Die Ausübung des unverstandenen, fremden jüdischen Kultus führte zu zahlreichen Mißverständnissen und generellem Mißtrauen. Nur selten reagierten kirchliche Amtsträger auf entsprechende Konflikte in ihrem Sprengel, sei es die Beschneidung oder das Problem der christlichen Sabbatmägde, mit Verständnis. Insgesamt also war

das Verhältnis ein gespanntes, konfliktreiches Nebeneinander. Allerdings lassen die kritisierten Beispiele christlich-jüdischer Kooperation, auch wenn sie der Amtskirche ein Dorn im Auge waren, einen Ansatz zur Normalisierung des Verhältnisses erkennen.

Als einen besonderen Prüfstein der judenfreundlichen Einstellung pietistischer Theologen betrachtet Jung den Umgang der Kirche mit getauften Juden. Insbesondere für das 18. Jahrhundert machte er, trotz aller finanziellen Unterstützung der Hallensischen Judenmission durch württembergische Pfarrer, eine auffallend große Zahl von abgewiesenen Taufbewerbern – 24 von 60 – ausfindig. Wer allerdings als Katechumene aufgenommen war, wurde finanziell angemessen, manchmal geradezu großzügig unterstützt. Das Geld für Kost und Logis während des Unterrichts oder für die Kleidung bei der Taufe kam aus dem Kirchenkasten. Doch das konkrete Verhalten den Getauften gegenüber zeigt, daß mit der Aufnahme in die christliche Kirche keineswegs auch eine Integration in die christliche Gesellschaft verbunden war, denn mit der Taufe war noch lange kein anschließendes Aufenthaltsrecht verbunden. In den meisten Fällen wurden die «Proselyten» vielmehr – mit Reisegeld versehen – weitergeschickt und so gezwungen, bettelnd von Ort zu Ort zu ziehen. Selbst wenn ihnen – wie etwa dem ehemaligen polnischen Rabbiner Christoph David Bernard – die Integration als Lektor für orientalische Sprachen an der Universität Tübingen gelang, blieben Vergangenheit und Herkunft als Makel an ihnen haften. Als Bernard 37 Jahre nach seiner Taufe starb, wurde er im Kirchenbuch nicht wie jeder andere verstorbene Christ eingetragen, sondern *als Proselyt aus dem Judentum* geführt.

Zudem barg die pietistische Aufwertung des Judentums, auch wenn sie viele biblisch begründete Vorurteile ausräumte, gleichzeitig die Gefahr einer erneuten Heraushebung und Sonderbehandlung. So konnte aus der Enttäuschung über die getauften Individuen, die oft so gar nicht den hochgesteckten Erwartungen in die *Erstlinge einer in naher Zukunft zu erwartenden Gesamtbekehrung* entsprechen mochten, der traditionelle Antijudaismus neue Nahrung erhalten. Die gängige Einschätzung des Pietismus als Wegbereiter der Judenemanzipation mag Martin Jung deshalb in seiner anregenden Untersuchung, die sich durch aufschlußreiche Beispiele und sorgfältige Quellen- und Literaturhinweise auszeichnet, nicht teilen: *Allenfalls wird man in Erwägung ziehen können, daß der Pietismus im geistigen Bereich den Weg zu Emanzipation geebnet hat, da die theologische Wertschätzung Israels und die geforderte judenfreundliche Haltung langfristig zu einer Mentalitätsveränderung in Teilen der Bevölkerung beigetragen haben könnte* (S. 287).

Die Überprüfung dieser Vermutung wäre das Thema für eine neue Untersuchung. Sollte eine solche dann auch von dem Berliner «Institut Kirche und Judentum» herausgegeben werden, so wäre ihr eine entschiedenere Redaktion wie der vorliegenden zu wünschen. Denn gedankenlose Auswüchse eines akademischen Stils wie die ermüdende Betonung der eigenen wissenschaftlichen Leistung oder die umständlichen Ankündigungen der jeweils fol-

genden Arbeitsschritte haben in der Veröffentlichung eines Instituts, das erklärtermaßen *Arbeitsprozesse und Erkenntnisse wissenschaftlicher Arbeit an einen größeren Leserkreis vermitteln* will, nichts zu suchen.

Benigna Schönhagen

BERNHARD DECKER (Bearb.): **Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565.** (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Band 1). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994. 188 Seiten mit 149 Abbildungen. Leinen DM 39,-

Erstmalig stellt das Schwäbisch Haller Stadtmuseum in einem ansprechenden wissenschaftlichen Bestandskatalog mit beispielhaftem Layout einen wichtigen Teilaspekt seiner überregional bedeutenden Sammlung vor, die vollständig erfaßten fünfundvierzig Realobjekte der Stein- und Holzbildwerke aus der Zeit des Mittelalters und der Frührenaissance. Die Skulpturen und plastischen Werke sind das Ergebnis langjähriger, erfolgreicher Sammeltätigkeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, der bereits vor rund einhundertfünfzig Jahren begann, *vaterländische Altertümer* zu erwerben und der Nachwelt zu bewahren.

Für die Erschließung dieser Sammlung, für Recherchen und die Interpretation der einzelnen Bildwerke konnte der Frankfurter Kunsthistoriker Bernhard Decker gewonnen werden. In über einjähriger Forschungsarbeit ordnete er die Skulpturen in ihren historischen Kontext ein, stellte Fragen nach Auftraggebern und untersuchte das mittelalterliche Stiftungswesen. Mehrmals gelang es ihm, neue Werkstatt- oder Künstlerzuordnungen vorzunehmen. Dem umfangreichen Katalog sind neben einem Geleitwort der Museumsleiterin und einem Vorwort des Autors Benutzungshinweise und eine kurze Einführung in die Geschichte der Sammlungen sowie der Schwäbisch Haller Museumskataloge von 1898 und 1911 vorangestellt. Der Aufsatz *Zur schwäbisch-fränkischen Plastik des Mittelalters und der Frührenaissance* dient der Einordnung der Bildwerke aus dem hällischen Raum in bestehende Kunstlandschaften. Hierbei sind oberrheinische und schwäbische Einflüsse wie auch Anregungen aus den Zentren Ulm, Nürnberg und Würzburg unverkennbar.

Nachweisbar ist ein Import von Schnitzaltären aus den Niederlanden. Mit dem einzigen Bildhauer der Spätgotik in Hall, Hans Beuscher, wird die qualitätsvolle Arbeit des Gekreuzigten aus der Nicolai-Kirche erstmalig in Verbindung gebracht. Durch die Entdeckung des datierten Inschriftsteins im ruinösen Pulverturm bei den Sanierungsarbeiten in der Schwäbisch Haller Katharinenvorstadt konnte ein bisher unbekannter Baumeister und Bildhauer – «Hans Mung von Öhringen» – ermittelt werden. Es stellt das einzige mit vollem Namen bezeichnete Objekt der mittelalterlichen Bildwerksammlung dar und ist ein Dokument des Werkmeister-/Künstlerstandes in der reichsstädtischen Zeit.

Im Katalogteil werden sämtliche in Museumsbesitz befindlichen Bildwerke in chronologischer Reihenfolge vorgestellt und eingehend erläutert. Das Spektrum reicht von einer vollrunden Sitzfigur eines Löwen der romani-schen Bauplastik bis zum Schrein eines Flügelaltars um 1510 mit den Heiligenfiguren des Wolfgang, Laurentius und Vitus. Besonders ausführlich werden Hauptwerke der Sammlung – wie die beiden Palmesel aus St. Michael, das schilfsandsteinerne Doppelwappen vom Haller Unterwöhrdort oder das Kruzifix aus Lindenholz mit der neuen Zuschreibung des Hans Beuscher – behandelt. Jedes Bildwerk wird mit Ansprechung, Provenienz, Materialangabe, Größe, Inventarnummer, Erhaltungszustand, Fassung, Herkunft und Erwerbungsbeschriftung beschrieben und mit Literaturangaben versehen. Mindestens eine Schwarzweißabbildung ist jedem Katalogobjekt zugeordnet, häufig durch Detailaufnahmen erweitert. Die zahlreichen Farbfotografien bestechen in ihrer Wiedergabe und lassen mit dem Aufzeigen der ehemaligen Fassungen und überkommener Farbfragmente einen Eindruck von der einstigen strahlenden Buntheit aller Bildwerke erahnen. Im Anhang findet der Verkauf von fünfzehn Skulpturen und Figurengruppen an das Bürgermeisteramt in Künzelsau im September 1937 Erwähnung, deren Rückführung sehr wünschenswert wäre. Ein Verzeichnis über die im Katalog verwendeten Abkürzungen und Fachbegriffe sowie eine ausführliche Bibliographie bieten dem interessierten Laien und dem Fachmann gleichermaßen Hilfen und Anregungen zur weiteren Beschäftigung mit diesem Thema. Der Künzelsauer Stiftung Würth ist einmal mehr für die großzügige finanzielle Unterstützung zu danken, ohne deren Förderung weder die Forschungsarbeit von Bernhard Decker noch der Katalog in seiner vorliegenden Form und zu diesem Preis hätte erscheinen können. Mit dem Bestandskatalog der Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance in ihrer auffälligen Uneinheitlichkeit der Herkunft und der Künstler ist der Beginn zu einer neuen Reihe von Veröffentlichungen des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall eröffnet worden, deren zukünftige Themen in den vielfältigen Sammlungen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken begründet sind.

Elmar Hahn

SIBYLLE BRAUN-MILLER, JOACHIM KLEIN und BÄRBEL WOTTE: **500 Jahre Hochaltar Blaubeuren.** Gebrüder Metz Verlag Wannweil 1993. 80 Seiten mit 67, meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 29,50

Der Hochaltar der Klosterkirche in Blaubeuren ist heute der größte unter den erhaltenen spätgotischen Flügelaltären, der zudem noch an seinem ursprünglichen Bestimmungsort steht. Zum 500. Jahrestag der Weihe des Altars – am 10. November 1493 – hat das Evangelisch-theologische Seminar einen «Bild-Text-Band» vorgelegt, der diesem Jubiläum Rechnung trägt. In drei Teilen führt der

Band in die Bilderwelt, in die kunsthistorischen Aspekte und die theologischen Hintergründe des Altars ein.

Der erste Teil, «ein gefälliger und zugleich praktischer Führer durch die Bilderwelt des Altars in allen seinen Stellungen», bildet die Passionsseite, die Werktags- und die Sonntagsseite sowie die Feiertagsseite im Ganzen großformatig ab. Zudem erläutert anhand von Detailaufnahmen die langjährige Klosterführerin Bärbel Wottke das Dargestellte, bietet den Zusammenhang der schriftlichen Quellen, vorwiegend der Evangelien, mit den Bildtafeln und deutet die symbolische Sprache der Farben sowie der Pflanzen- und Tierdarstellungen. Leider ist bei der Beschreibung der Passionstafeln nicht zu erkennen, welche Darstellungen zusammengehören und welche der jeweils drei Szenen im Bildfeld die Haupt- und welche die Nebenszenen bilden. Die Bildfolgen der Johannesgeschichte, die Figuren des Schreins, die Flügelreliefs, die Predellen und das Gesprenge und ihre Bedeutungsebenen sind sehr ausführlich beschrieben.

Sibylle Braun-Miller, die Autorin der kunstgeschichtlichen Aspekte, stellt ihren Detailbetrachtungen je einen Abschnitt über den spätgotischen Wandelaltar allgemein sowie über den Auftraggeber voran. Zwar hat sie die neuen Erkenntnisse über die Weckmann-Werkstatt aufgenommen, doch ist die geschichtliche Entwicklung allzu knapp und dadurch stellenweise verfälschend beschrieben. Auch die Funktionen eines spätgotischen Altars, die wesentlich sein Erscheinungsbild beeinflussen, sind unzureichend dargestellt. In ihren genauen Detailbetrachtungen zum Blaubeurer Altar geht sie dann auf das ikonographische Programm ein und erklärt seine Abhängigkeit von den jeweiligen ausführenden Künstlern, den Bildhauern und Tafelmalern. Dabei werden Komposition, Gestaltung des Bildraums und als Vorbilder zugrunde liegende Kupferstiche sowie vergleichbare Altäre wie die zerstörten Hochaltäre von Konstanz und Ulm berücksichtigt. Die reliefierten Flügel der Festtagsseite sind übrigens nicht nur auf den Konstanzer Altar zurückzuführen; seit 1480 finden sich auch im Bereich der Ulmer Schule vermehrt Flügelreliefs; um 1500 ist etwa ein Drittel aller Innenflügel der Feiertagsseite mit Reliefs geschmückt. Innovativ allerdings ist hier, wie auch richtig vermerkt, die Kombination von Plastik und Malerei. Den Abschluß der kunsthistorischen Aspekte bildet eine sehr gute Zusammenfassung über das Gesamtprogramm des Altars sowie eine Einordnung in das Programm des Chorraums.

Diese Einordnung wird in der Untersuchung des zeitgeschichtlichen und theologischen Hintergrunds des Altars wieder aufgenommen. Theologie im Bild – nicht nur im Gesamtprogramm des Chorraums und des Hochaltars, auch auf den Passions-, den Werktags- und den Festtagsseiten, den Predellen und dem Gesprenge –, detailliert wird hier unter diesem Aspekt noch einmal jedes Bild angesehen und verdeutlicht. Dabei ergeben sich einige Überschneidungen mit den ersten beiden Abschnitten des Buchs. Eingebettet sind diese Betrachtungen in kurze Zusammenfassungen über die kirchengeschichtliche, allgemeinhistorische und landespolitische Entwicklung bis 1493 sowie über die Geschichte des Klosters Blaubeuren.

Im ganzen wird dieses Buch seiner Intention gerecht, die der Ephorus des Seminars in seinem Vorwort selbst so nennt: *Alles sollte für jeden Besucher des Hochaltars lesbar und überschaubar bleiben.*

Sibylle Setzler

CLAUDIA LICHTÉ und GERHARD WEILANDT: **Prachtvoll und wandelbar. Entstehung und Funktion von Flügelretabeln im Mittelalter.** Württembergisches Landesmuseum Stuttgart 1994. 40 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert

Prachtvoll und wandelbar – wie der Titel ist auch die Aufmachung dieser Broschüre. Wie ein spätgotischer Flügelaltar läßt sie sich aufklappen und zeigt dabei die prächtige Werktags- und Festtagsseite des Talheimer Retabels von 1518 aus der Werkstatt von Niklaus Weckmann. Fußend auf den Ergebnissen, die die Ausstellung im württembergischen Landesmuseum im letzten Jahr über Betrieb und Methoden des neu erforschten Ulmer Bildschnitzers erbrachte, wird hier die Entstehungsgeschichte der Flügelretabel auf zwei Bedeutungsebenen gezeigt: Einmal die Entwicklung der ersten gotischen Flügelaltäre bis zum Ende der Retabel-Konjunktur, und zweitens die handwerkliche, formale Entstehung durch Schreiner, Bildschnitzer und Maler von der Altarstiftung über Auftragsvergabe, Arbeitsteilung bis zum Aufstellen des Retabels. Seine vielfältigen Funktionen als Reliquienträger – zumindest in den Anfängen der Entwicklungsgeschichte –, als Mittel zur Repräsentation, als das Kirchenjahr durch seine Wandelbarkeit begleitender Bildträger und als schmückendes Beiwerk auf Altären, die zum Totengedenken gestiftet wurden, werden allerdings in den genannten Kapiteln nur gestreift.

Für die Liebhaber der spätgotischen Retabelkunst, die sich seit Anfang des Jahres im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart neu aufbereitet darbietet, ist das kleine Büchlein von Claudia Lichte und Gerhard Weilandt sicher ein wertvolles Mittel zu ihrem Verständnis.

Sibylle Setzler

CARLHEINZ GRÄTER: **Württembergischer Wein. Landschaft – Geschichte – Kultur.** DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 1993. 324 Seiten mit 105 Abbildungen. Gebunden DM 49,-

Der aus Tauberfranken stammende Autor unternimmt mit diesem Band einen anspruchsvollen Versuch. Er will an Immanuel Dornfelds *Geschichte des Weinbaus in Schwaben* des Jahres 1868 anknüpfen und erstmals eine *historisch fundierte Gesamtschau* zum Thema liefern. Daß eine neuere Übersicht Not tut, dürfte unbestritten sein. Die

«Schwäbische Heimat» hat das Thema zuletzt in Heft 1993/4 mit dem Beitrag zur *Arbeit im Jahreslauf eines Weinbauers* aufgegriffen.

Jede Darstellung zu Weinbau und Weinkultur in Württemberg gewinnt Aktualität durch die Entwicklungen der EG-Agrarwirtschaft, die es lokalen Traditionen immer schwerer machen, an Bewährtem festzuhalten und sich im wachsenden und unter Rationalisierungs- und Regulierungsdruck leidenden EG-Markt zu behaupten. Deutlich macht Gräter dies am Thema des «historischen Weinbergs» mit Trockenmauern, Steinriegeln und eigener Vegetation. Viele Weinbaubetriebe in Württemberg haben frühzeitig mit striktem Qualitätskurs reagiert, andere suchen sich durch hektische Vermarktungsstrategien ohne Rücksicht auf Gewachsenes in die Zukunft zu retten. Eine Besinnung auf das Erreichte ist zu diesem Zeitpunkt also angebracht.

Von den frühesten Spuren des Weinbaus in römischer Zeit reicht die historische Schau bis heute, und auch der anschließende Rundgang durch die Weinlandschaft des Landes enthält zahlreiche historische Erläuterungen. Der Autor hat sichtlich die Spuren archäologischer Forschungen in den verschiedenen Landesteilen verfolgt und ist um eine knappe und übersichtliche Darstellung bemüht. Die zusammengetragenen Funde führen jedoch nicht zu einem eindeutigen Ergebnis. Bauten die Römer Weinreben nördlich der Alpen an oder genossen sie Importwein? Die Frage der Kontinuität des Weinbaus von der Römerzeit bis ins Mittelalter ist in der gebotenen Kürze vielleicht nicht angemessen darzustellen; ganz sicher wäre sie das sinnvolle Thema einer eigenen Arbeit.

Anschaulich und ausführlich geraten ist das Kapitel zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weinkultur. Deutlich herausgearbeitet wird die Stellung des Weins als Begleiter im Alltag, deutlich wird auch der krasse Unterschied zur heutigen Weinqualität. Von den Bräuchen im Umkreis der Weinkultur greift der Autor einige auf, so etwa diejenigen, die mit den Stichworten des Zutrinkens und des Unterkäufers (kommunaler Zwischenhändler) benannt sind. Die hier unbedingt hineingehörigen Bräuche des Einlagers und des Weinkaufs wären sicher gut geeignet gewesen, die Bedeutung des Weins nicht nur im «großen Saufjahrhundert» über seine Stellung als Lebensmittel hinaus zu verdeutlichen.

Positiv an der Darstellungsweise des Autors hervorzuheben ist die Hinzuziehung zahlreicher lokaler Beispiele aus, soweit für den Rezensenten überschaubar, allen Weinbaugebieten Württembergs. Auch der Rundgang durch das heutige «Weinland Baden-Württemberg» findet Anklang, wobei die Vorstellung historischer und lokaler Rebsorten immer wieder einmal Anlaß zum Nachschlagen gibt.

Der Band gibt so einen guten Überblick über das Thema. Lobenswert ist ferner der Anhang, der dem Interessierten die Weinmuseen und Weinbaulehrpfade des Landes näher erschließt sowie ein Personenregister mit Erläuterungen und ein Glossar enthält.

Ralf Beckmann

HANS BINDER (Hrsg.): **Karstlandschaft Schwäbische Ostalb.** (Karst und Höhle). München 1993. 480 Seiten mit 362 Abbildungen, 16 Tafeln, 35 Tab., 15 Karten, 54 Höhlenplänen und 1 Karte 1: 75000. Gebunden DM 60,-

1893 wurde bei Hürben im Oberamt Heidenheim eine Höhle mit prächtigen Tropfsteinen entdeckt. Am 17. September fand die feierliche Einweihung statt, eine Woche später der nicht minder festliche Besuch der Namenspatronin, Königin Charlotte von Württemberg. Das hundertjährige Jubiläum dieses Ereignisses hat den Anlaß zu einem Werk gegeben, wie es vergleichbar bisher kaum einer anderen Landschaft im deutschen Südwesten gewidmet worden ist: einer umfassenden Darstellung der *Karstlandschaft Schwäbische Ostalb*.

Das «Heft», wie es Hans Binder in seinem Vorwort allzu bescheiden nennt, erschienen in der Reihe «Karst und Höhle», beeindruckt mit seinen 480 großformatigen Seiten schon von den Ausmaßen. Auf seine 30 Aufsätze in diesem Rahmen einzugehen, ist schlechterdings unmöglich. Ein kurzer Überblick möge die Mannigfaltigkeit und Spannweite des Buches andeuten. Es führt von der Schilderung der Entdeckung und Erschließung der Charlottenhöhle sowie des Besuchs der Königin (M. Hummel, R. Epplen), volkstümlichen Überlieferungen (H. Binder) sowie der geologisch-paläontologischen und prähistorischen Erforschung der Ostalb (mit ausführlicher Darstellung des Wirkens von Oskar und Eberhard Fraas durch K. D. Adam) zu geologisch/morphologischen, hydrologischen und höhlenkundlichen Abhandlungen, die, über den «Jubilar» weit hinausgehend, große Teile der Ostalb umfassen (W. Reiff, K. E. Bleich, H. Binder, W. Schloz, H. Jantschke, Th. Rathgeber, H. Bayer und P. Groschopf, U. Tessenow). Berichte zur Pflanzen- und Tierwelt der Charlottenhöhle und der Lone schließen sich an bzw. sind damit verwoben (K. Dobat, M. Schiffler, A. Jauss und H. Mühle). Ein weiteres großes Kapitel befaßt sich mit dem menschlichen Wirken in dieser Landschaft, von frühen Zeiten (J. Hahn, M. Kempa, H. Smettan, M. Böhm, S. Schweizer) und dem Mittelalter (H. Grees) bis hin zur Bedeutung der Ostalb für die Trinkwasserversorgung beträchtlicher Teile des Landes (H. Mehlborn und D. Flinspach, A. Baur) sowie zu ihrer Gefährdung und zu Schutzbemühungen in unserer Zeit (H. Binder, J. Fleischle und vor allem G. Bronner).

Einen durchgehenden roten Faden, mehr noch, ein zusammenhaltendes Band bildet das Phänomen der Verkarstung, die Armut und zeitweilig auch Fülle an Wasser, seine lösende Wirkung mit allen Auswirkungen auf die Landschaftsformen des Kalkgebirges und auf den dort lebenden Menschen. Das Buch vermag zwei Befürchtungen zu zerstreuen, die sich aus der wachsenden Spezialisierung der Wissenschaft ergeben. Zum einen, diese machen Laienforschung unmöglich: Es enthält Aufsätze von «Liebhabern» wie von Fach-Gelehrten. Zum anderen die Sorge, nur noch Einzeldarstellungen, ohne Zusammenschau, ließen sich verwirklichen.

Wenn trotz der Vielfalt ein Gesamtbild entstand, so ist dies in erster Linie das Verdienst des Herausgebers Hans

Binder, der zudem eine ganze Reihe von Beiträgen selbst verfaßt hat; es ist zugleich die Krönung eines reichen, der Alb und ihren Karsterscheinungen gewidmeten Lebenswerkes. Das Werk erfüllt hohe wissenschaftliche Ansprüche; niemand, der auf der Ostalb als Geologe, Geograph, Biologe, Vorgeschichtler oder Naturschützer tätig ist, kann an ihm vorbeigehen. Dennoch ist es so gehalten, daß es auch für den interessierten Laien lesbar bleibt.

Hans Mattern

OLIVIA HOCHSTRASSER: **Ein Haus und seine Menschen 1549 – 1989.** Ein Versuch zum Verhältnis von Mikrofor- schung und Sozialgeschichte. (Untersuchungen des Lud- wig-Uhland-Instituts Tübingen, Band 80). Tübinger Ver- einigung für Volkskunde 1993. 336 Seiten mit 38 Abbil- dungen. Broschiert DM 39,50

Hausforschung auf biographischen Pfaden: Die Autorin nimmt ein Gebäude der Renaissance zum Ausgangs- punkt, seinen Besitzerpersönlichkeiten nachzuspüren. Nachdem die Einteilung des deutschen Südwestens in sog. «Hauslandschaften» innerhalb der vergangenen zwanzig Jahre stark an Bedeutung verloren hat, stellt sich – nicht nur aus der Sicht der Autorin – immer mehr die Anforderung, von jedem einzelnen Haus ein eigenes Bild zu zeichnen.

Olivia Hochstrasser treibt diesen aufwendigen Gang in die Mikrofor- schung nun auf die Spitze. Unter Bearbei- tung von Quellen aus Archiv, Bausubstanz und mündlicher Befragung der Hausbewohner zeichnet sie ein Bild vom Haus und seinen Bewohnern, wie es dichter kaum mehr möglich sein dürfte.

Natürlich arbeitet sie die Geschichte des Hausbaus und seiner Umbauten auf: Vom Gehöft zum bäuerlichen Ein- haus bis zum Gemischtwarenladen. Der aufwendige Ren- nissancebau auf kleinem Grundriß war in den letzten zehn Jahren in Privatbesitz umgebaut worden. In rascher Abfolge hatten zuvor mehrere Dutzend Familien das Ge- bäude in zentraler Lage im zollerischen Flecken Jungin- gen im Killertal bewohnt. Die Themen der Junginger Ortsgeschichte spiegeln sich in der wechselvollen Haus- geschichte daher allesamt wieder.

Hochstrassers Stärke liegt zweifellos in der Zeichnung der Charaktere Größer und Kohler. Aus welchen Motiven heraus ersterer in der Zeit der Hexenprozesse mehrfach als Denunziant hervortrat, wird aus den Quellen minu- tiös aufgedeckt. Der zweitgenannte Hausbesitzer war der erste «Intellektuelle» in der Besitzerabfolge. Die histo- risch stets korrekte Zitier- und Arbeitsweise Hochstras- sers stört durch ihren erfrischenden Sprachgebrauch die lebendigen Darstellungen der beiden Personen in keiner Weise. Insgesamt ist das spannend geschriebene Buch mit Ausnahme des eher überflüssigen methodischen An- hanges eine originelle Ortschronik auch für das breite Pu- blikum.

Ralf Beckmann

OSWALD SCHOCH: **Die kriegsbedingte Harznutzung an Forche (Kiefer) und Fichte in den Staatswaldungen des württembergischen Schwarzwaldes von 1915 bis 1920.** (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Würt- temberg, Band 71). Selbstverlag der Landesforstverwal- tung Freiburg 1991. 452 Seiten mit 116 Abbildungen. Kar- toniert DM 58,- (Zu beziehen bei der Forstlichen Ver- suchs- und Forschungsanstalt, Wonnhaldestr. 4, 79100 Freiburg)

Harz war schon im Altertum ein wichtiger Rohstoff, diente als Dichtungsmasse beim Schiffsbau, als Desinfek- tionsmittel, als Klebstoff oder zur Mumifizierung. Auch in der Neuzeit zählte die Harznutzung der Forche – ei- gentlich müßte es Kiefer heißen, aber der Verfasser wollte auf den im Schwarzwald gebräuchlicheren Namen nicht verzichten – und Fichte zu den klassischen Aufgaben der Forstbetriebe, die allerdings immer mehr von der Holzer- zeugung und Holznutzung verdrängt wurde. Besondere Bedeutung kam der Harzgewinnung – ihrer vielseitigen Verwendbarkeit halber – in Zeiten knapper Rohstoffe zu. Welche Rolle das Harz während des Ersten Weltkriegs spielte, dies ist das Thema der vorliegenden Dissertation von Oswald Schoch.

Zunächst geht der Verfasser auf die chemischen, anatomi- sch-physiologischen Grundlagen, auf den Bedarf und die Verwendung des Harzes ein. Er zeigt auf, daß die Harze unserer einheimischen Nadelhölzer in Form von Balsamen vorliegen, die an der Luft nach dem Verdun- sten der flüchtigen Bestandteile dickflüssig und klebrig, gemeinhin «harzig» werden. Dieser feste, nichtflüchtige Bestandteil des Balsams wird als Kolophonium – um- gangssprachlich Harz – bezeichnet, der flüchtige Be- standteil, der bei Kiefer und Fichte etwa ein Drittel des Balsams ausmacht, besteht aus Terpentinöl. Das Kolopho- nium wurde unter anderem benötigt zur Herstellung von Lacken, Seifen, Kitten, Schutzanstrichen, Wachstüchern, Schiffspech, Malerfarben, Druckerschwärze, Dachpappe, Schmierfette, Fackeln. Im Ersten Weltkrieg diente es vor allem zur Munitionsherstellung, für Zünder und Schrap- nells. Das Terpentinöl wurde in erster Linie verwendet als Verdünnungs-, Lösungs- und Reinigungsmittel, als Riechstoff oder war Ausgangsmaterial für pharmazeuti- sche Produkte. Im Ersten Weltkrieg erlebte es eine beson- dere Bedeutung, da man mit ihm synthetischen Kampfer herstellen konnte und mit diesem Zelluloid, das nicht nur als Film-, sondern auch als vielfältiges Kriegsmaterial wichtig war und etwa als nichtsplitternder Sichtschutz für Kampffahrzeuge diente.

Der Mittelpunkt des Buches bildet die Frage, wie nach Kriegsbeginn *organisatorisch, verwaltungs- und arbeitstech- nisch* der steigende Harzbedarf befriedigt werden konnte, zumal bis dahin Deutschland etwa 80 Prozent seines Be- darfs aus dem Ausland, insbesondere aus Nordamerika und Frankreich, bezog und dieser Import nun ausfiel. *Es sollte im Einzelnen herausgearbeitet werden, wie die württem- bergische Forstverwaltung – in plötzlicher Notlage – von der Spitze bis zur Revierebene einen schwer zu bewältigenden Auf- trag übernahm und zu erfüllen suchte.* In seinem Untersu-

chungsgebiet – Enz–Nagold–Murg – kann Oswald Schoch sehr genau die Anstrengungen der Forstämter verfolgen. So belegt er unter anderem, wie viele Forchen und Fichten in den jeweiligen Forstämtern «geharzt» wurden, wie alt sie waren, welche Methoden und Techniken dabei angewandt wurden, welche Geräte zum Einsatz kamen, welche Preise erzielt, welche Arbeitslöhne bezahlt werden mußten und welche Folgeschäden auftraten. Zugute kam dem Verfasser, daß er sich nicht nur auf archivalische Quellen stützte, sondern auch Zeitzeugen befragte, Harzereigeräte sammelte, erhaltene Harzlachten aufspürte, vermaß und darstellte. Das Buch ist stellenweise eher ein Nachschlagewerk als ein Lesebuch, doch manche Kapitel sind ganz spannend zu lesen. Insgesamt ist es anschaulich bebildert; ein Standardwerk für alle Fragen, die mit dem Harz zusammenhängen.

Sibylle Wrobbel

IN EINEM SATZ

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Führer durch das Museum. Uhldingen 1994. 48 Seiten mit 37 Abbildungen. Broschiert DM 7,-

Dieser handliche und übersichtlich aufgebaute Führer durch das 1922 geschaffene Freilichtmuseum informiert anschaulich über Pfahlbauten allgemein, die Pfahlbauten in Unteruhldingen, die Geschichte des Museums und die archäologischen Funde: empfehlenswert nicht nur für die Besucher.

OTTO BAUSCHERT (Hrsg.): **Hohenlohe.** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg, Band 21). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1993. 301 Seiten mit 16 Abbildungen und 12 Tabellen. Leinen DM 44,80

Wer sich umfassend über Hohenlohe informieren will oder aber auch nur auf eine Detailfrage zu diesem Land eine Antwort möchte, muß zu diesem Buch greifen, das in acht Kapiteln von ausgewiesenen Fachleuten die Geschichte, die Verwaltung, die Geographie, die Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft, die politische Kultur, die Literatur, die Bildende Kunst sowie das Brauchtum Hohenlohes abhandelt.

ANTON BIRLINGER (Hrsg.): **Der schwäbische Brauchtumsforscher Anton Birlinger (1834–1891).** Barbara Knirsch Verlag Kirchentellinsfurt 1993. 196 Seiten mit 13 Abbildungen. Broschiert DM 24,80

In diesem Buch kommt anhand von Briefen, Veröffentlichungen, Zeugnissen und Urkunden einer der «Väter der Volkskunde» zu Wort, der geboren in Wurmlingen bei Rottenburg, sich schon als Student der katholischen

Theologie mit schwäbischem Brauchtum, schwäbischen Sitten und Redensarten beschäftigte und dessen Leidenschaft es auch später als Germanistik-Professor in Bonn blieb, Volkstümliches, vornehmlich aus Schwaben, zu notieren und zu erforschen – *am Mund des Volkes Informationen zu erhalten*, wie er selbst es nennt – ein fast vergessener Mann, der es verdient, wieder entdeckt zu werden.

HELMUT FISCHER: **90 Jahre für Umwelt und Naturschutz.** Geschichte eines Programms. Deutscher Heimatbund Bonn 1994. 64 Seiten. Broschiert (zu beziehen beim Deutschen Heimatbund, Adenauer-Allee 68, 53113 Bonn)

Zum 90jährigen Jubiläum des Deutschen Heimatbundes – ursprünglich hieß er Bund Heimatschutz – werden in dieser Schrift anschaulich die Gründung des Bundes Heimatschutz, seine Ziele, seine öffentliche Wirksamkeit, die Aktivitäten, Erfolge und Mißerfolge dargestellt, sowie seine Geschichte, seine Entwicklung seit 1904 bis heute aufgezeigt: der Versuch der Neuorientierung in der Weimarer Republik, die «Neuordnung» nach der nationalsozialistischen «Machtergreifung», die Wiedererstehung 1952 unter demokratischen Vorzeichen, die Heimatarbeit in der DDR, die «Heimat in unserer Zeit» nach der Vereinigung Deutschlands.

SUSANNE DIETERICH: **Württemberg und Rußland – Geschichte einer Beziehung.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1994. 216 Seiten mit 12 Farbtafeln und 47 Abbildungen. Pappband DM 49,-

Die Autorin stellt – spannend zu lesen – in ihrem Buch ein «buntes Kaleidoskop» russisch-württembergischer Beziehungen vornehmlich im 18. und 19. Jahrhundert vor, insbesondere erinnert sie daran, daß nicht nur dynastische Beziehungen bzw. die königliche Heiratspolitik ihre Spuren hinterlassen haben (Katharinenhospital, Olgastift, Nikolaus-Blindenpflege); so geht sie ebenso auf die Wirtschaftsverflechtungen und den Kulturaustausch ein, wobei sie etwa auf den Tübinger Gelehrtenexport, auf Daimlers Rußlandreise oder die russische Schillerverehrung aufmerksam macht.

HEINZ KOPPENHÖFER: **Altäre Ulmer Meister. Kleinode in Dorfkirchen der Schwäbischen Alb.** Sternberg-Verlag Metzingen 1993. 112 Seiten mit 75 Abbildungen in Farbe. Efallin DM 44,-

Vier gotische Altäre – allesamt großartige Meisterwerke – in Merklingen, Scharenstetten, Wipplingen und Lautern stellt der Autor vor, wobei er dem Betrachter anhand hervorragender Farbfotografien (deretwegen sich der Kauf des Bandes allein schon lohnt) vor allem den Inhalt des auf den Flügeln oder in den Schreinen Dargestellten vermittelt und mittelalterliches Denken erschließt.

ALBERT SCHLAGBAUER und WULF-DIETRICH KAVASCH (Hrsg.): **Rieser Biographien.** Verlag des Vereins Rieser Kulturtag 1993. 511 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen

Etwa hundert Autoren waren an diesem Werk beteiligt, das in Kurzbiografien etwa 700 «herausragende Persön-

lichkeiten» vorstellt (darunter immerhin etwa ein Dutzend Frauen), die dem Rieser Raum *entstammen oder hier – zumindest zeitweise – gelebt haben*: von dem Glasmaler Peter Acker über Albertus Magnus und Walter Flex oder Johann Wolfgang von Goethe bis zu Friedrich Zoepfl.

MARTIN FRIESS und KONSTANTIN SCHWARZ (Redaktion): **Herrenberg und die Gäubahn.** (Veröffentlichungen des Heimatgeschichtsvereins für Schönbuch und Gäu, Band 19). Stadt Herrenberg, Stadtarchiv 1992. 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 10,-

Kein Eisenbahn-Fan kommt an diesem Buch vorbei, in dem zunächst Roman Janssen ausführlich auf die Pläne zur Gäubahn, deren Bau und Bedeutung 1856–1945 eingeht, sodann Martin Frieß deren Wandel von der «Donnerbüchse» zur S-Bahn beschreibt und schließlich Burkhard Wollny photographische Impressionen von der Dampflockzeit bis heute darbietet.

Aus den Skizzenbüchern des Malers Heinrich Lotter. Insel Reichenau. Stadler Verlagsgesellschaft Konstanz 1993. 88 Seiten mit 100 Abbildungen. Halbleinen DM 42,-

Die in diesem Buch abgebildeten Skizzen des 1875 in Stuttgart geborenen, 1941 auf der Reichenau gestorbenen Malers zeigen Dörfer, Straßen, Häuser, Schiffe und Landschaften rund um den Bodensee, spiegeln die Arbeit und das Leben auf dem Land; ein Teil von ihnen gibt darüber hinaus Eindrücke wieder, die der Maler auf Reisen in die Schweiz, den Schwarzwald, nach Österreich und nach Italien gewonnen hatte.

MARTIN KLATT: **Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.** Vom Leben unserer Schwalben, wie wir ihre Nester zählen und wie wir ihr helfen können. NABU-Kreisverband Rastatt 1994. 35 Seiten. Broschiert DM 3,- (zu beziehen beim Naturschutzbund Deutschland, Max-Planck-Straße 10, 70806 Kornwestheim)

Diese Broschüre, in der – illustriert mit witzigen Bildern und Zeichnungen – vom gefährdeten Leben der «Familie» Schwalbe erzählt wird, richtet sich an Kinder von der 3. bis zur 6. Klasse und ist gut geeignet für den Schulunterricht wie für jede Art von Jugendarbeit im Natur- und Umweltschutz.

WERNER TRAPP: **Seh-Zeichen. Reisen diesseits und jenseits des Bodensees.** Stadler Verlagsgesellschaft Konstanz 1993. 127 Seiten mit sieben Abbildungen. Broschiert DM 24,80

Ausgehend von der Beobachtung, daß der Bodenseeraum heute vor allem als Freizeit- und Ferienlandschaft wahrgenommen wird, versuchen die Aufsätze und Reportagen in diesem Buch «Annäherungen» auf die Fragen: Wie hat der Tourismus die Landschaft am See entdeckt, erobert? Wird ihr Gesicht verändert? Und wie wird, wie soll dieses Gesicht in zwanzig, in dreißig Jahren aussehen?

CHRISTOPH BIZER und WILHELM GRADMANN: **Burgen und Schlösser der Schwäbischen Alb.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen, 3. Auflage 1994. 126 Seiten mit vielen farbigen Fotos und Skizzen. Pappband DM 69,-

In dieser völlig überarbeiteten und erweiterten Neuauflage des Buchs von Wilhelm Gradmann (†) werden durch Christoph Bizer 119 Ritterburgen auf der Schwäbischen Alb – von etwa 400 – mit sehr guten Fotos und Skizzen und einem gleichrangigen und gleichgewichtigen Text vorgestellt: informativ und anschaulich.

Gedenkpfad Eckerwald. Das südwürttembergische Schieferölprojekt und seine sieben Konzentrationslager. Das Lager Schörzingen und sein Außenkommando Zepfenhan, hrsg. von der INITIATIVE GEDENKSTÄTTE ECKERWALD e.V. 2., stellenweise überarbeitete Auflage, Rottweil 1994. 72 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert

Licht ins Dunkel des Vergessens bringt der «Gedenkpfad Eckerwald. Wüste 10», den jetzt die Initiative Gedenkstätte Eckerwald in einer überarbeiteten zweiten Auflage herausgebracht hat. Die informative Broschüre dokumentiert das System der südwürttembergischen Schieferölunternehmen mit den dazugehörigen sieben kleinen Konzentrationslagern zwischen Zollernalb und Schwarzwald, in denen am Ende des Zweiten Weltkriegs Häftlinge aus dem elsässischen KZ Natzweiler «vor der Haustür» unter unvorstellbaren Strapazen Ölschiefer zur Gewinnung von Treibstoff für den längst illusorisch gewordenen «Endsieg» abbauen mußten.

WEITERE TITEL

BERNHARD KIRCHGÄSSNER und HANS-PETER BECHT (Hrsg.): **Residenzen des Rechts.** (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Band 19). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1993. 140 Seiten. Kartoniert DM 38,-

ALBRECHT GÜHRING: **Johann Friedrich Richter (1794 bis 1853).** Ein Marbacher Lateinschulmeister in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte, Band 8). Schillerverein Marbach a.N. 1994. 63 Seiten mit 73 Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Backnanger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung. Band 2. Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang und dem Fr. Stroh Verlag 1993. 212 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 25,-

LOUIS HOLM: **Der Zwiebelkuchen.** Und andere Geschichten aus Schwaben zum Lesen und Vorlesen. Silberburg Verlag Tübingen 1994. 120 Seiten. Gebunden DM 19,80

ALBRECHT GÜHRING: «**Ein Urgroßvater, der von Württemberg kam**». **Max Frisch und seine Vorfahren aus Rielingshausen.** (Schöndrucke 2). Schillerverein Marbach a. N. 1993. 20 Seiten mit 7 Abbildungen. Geheftet DM 7,-

FRIEDRICH SCHILLER: **Erste Karlsschulrede zum Geburtstag der Herzogin Franziska.** Mit einem Nachwort von Rudi Kienzle. (Wiederdrucke 2). Schillerverein Marbach a. N. 1993. 20 Seiten mit 5 Abbildungen. Geheftet DM 7,-

MICHAEL HAHN: **Gotteserkenntnis und Heiligtum. Aus seinen Betrachtungen, Briefen und Liedern.** Herausgegeben von Gerhard Schäfer. (Zeugnisse der Schwabenväter, Band 14/15). Ernst Franz Verlag Metzingen 1994. 283 Seiten. Leinen DM 28,-

HORST LÄSSING und GERHARD FRITZ: **Unser Rems-Murr-Kreis.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1993. 112 Seiten mit 158 Farbfotos von Joachim Feist. Pappband DM 49,80

WALTER ERNST SCHÄFER: «**Ach, so beseuffze doch mein armes Vatterland**». **Johann Michael Moscherosch in Willstätt.** (Spuren 23). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1993. 16 Seiten mit neun Abbildungen. Geheftet DM 9,80

GUNTER HAUG: **Spuk. Von Geisterburgen und Gespensterschlössern in Baden-Württemberg.** Silberburg Verlag Tübingen 1993. 16 Seiten mit neun Abbildungen. Pappband DM 29,80

Das Schloß Montfort. (Langenargener Geschichte[n], Band 7). Herausgegeben von der Gemeinde Langenargen 1993. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 19,-

HELMUT PFISTERER und MARTIN SIRTIL: **Zammaleba. Schwäbische Textbilder.** Silberburg Verlag Tübingen 1993. 64 Seiten mit 107 Abbildungen. Broschiert DM 19,80

HERMANN DELABAR: **Woher wir kommen, wo und wie wir leben, wohin wir gehen. Unsere Heimat bleibt die Erde.** Federsee-Verlag Bad Buchau 1993. 382 Seiten. Broschiert DM 27,-

Anschriften der Autoren

Elisabeth Brückner, Schlüsselwiesen 34, 70186 Stuttgart

Armin Dieter, Bästehardtstraße 24, 72116 Mössingen

Philipp Förder, Rathausstraße 3, 72138 Kirchentellinsfurt

Hans Mattern, Dr., Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Ruppmanstraße 21, 70565 Stuttgart

Manfred Schmid, Dr., Backnanger Straße 7, 70374 Stuttgart

Hermann Taigel, Dr., Stöffelbergweg 15, 72793 Pfullingen

Christian Turrey, Bergstraße 48, 74321 Bietigheim-Bissingen

Raimund Waibel, Dr., Nauklerstraße 22 A, 72074 Tübingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach am Neckar

Bildnachweis

Titelbild: Projektphoto Sach+Schnelzer, Marbach; S. 219–223: Christian Turrey, Bietigheim-Bissingen; S. 225: Projektphoto Sach+Schnelzer, Marbach; S. 226 und 228: Georg Jehle, Riedlingen; S. 227: unser wald, Zeitschrift der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, 1994/1, S. 5; S. 229: aid, Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn; S. 230, 233 oben, 233 Mitte (Skizze), 234 Mitte und unten, 235 oben und 239 oben und unten: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 231, 234 oben, 235 unten und 237: Kartengrundlage Topographische Karte 1:25000, Ausschnitt aus den Blättern 6820, 6920, 6921, 6922, herausgegeben vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg; Vervielfältigung genehmigt unter Az. 5.13./961 vom 22. 1. 1993; thematische Ergänzungen durch die Verfasser; S. 232: Luftbild U. Sach, Marbach-Rielingshausen, 1992; S. 233 und 236: Landesbildstelle Württemberg, Erlaubnis zur Veröffentlichung vom 27. 4. 1994; S. 241: Bayerische Staatsbibliothek München; S. 242 und 243: Stadtarchiv Stuttgart; S. 245: Stadt Pfullingen; S. 246: Privatfoto; S. 247 und 249: Stadtbauamt Pfullingen; S. 250, 251, 252 unten und 253: A. Burgemeister, Pfullingen; S. 254: Bert Burgemeister, Pfullingen; S. 256 f., 259, 262–264: Philipp Förder, Kirchentellinsfurt; S. 258: Vorlage Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 261: Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.; S. 265–271: Armin Dieter, Mössingen; S. 272, 273, 274 oben, 275 f. und 280: Dr. Raimund Waibel, Tübingen; S. 274 unten: Joachim Feist, Pliezhausen; S. 277 oben: Gemeinde Pliezhausen; S. 277 unten, 279 und 281: Privatfotos; S. 278 und 282: Dorfmuseum Ahnenhaus Pliezhausen; S. 297–300: Dieter Dziellak, Schwäbischer Heimatbund.

Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter (Stand 8. 5. 1994)

Vorstand:

Vorsitzender:	Martin Blümcke
Stellvertreter des Vorsitzenden:	Dr. Wilfried Setzler Fritz Oechßler
Schatzmeister:	Gerhard Weygandt
Schriftführer:	Willi Lutz
Weitere Vorstandsmitglieder:	Ulrich Gräf Reinhard Wolf

Geschäftsführung:

Geschäftsführer: Dieter Dziellak

Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Willi Birn

Ehrenmitglieder: Prof. Dr. Wolfgang Irtenkauf
Dr. Oswald Rathfelder
Hermann Ziegler

Beirat:

Hannjörg Fastnacht	Prof. Dr. Sönke Lorenz
Dr. Sylvia Greiffenhagen	Prof. Dr. Dieter Planck
Dr. Hans Mattern	Albert Rothmund
Prof. Dr. Hans-Martin Maurer	Dr. Oskar Sebald
Dr. Klaus Merten	Dr. Raimund Waibel

Ausschüsse und ihre Vorsitzenden:

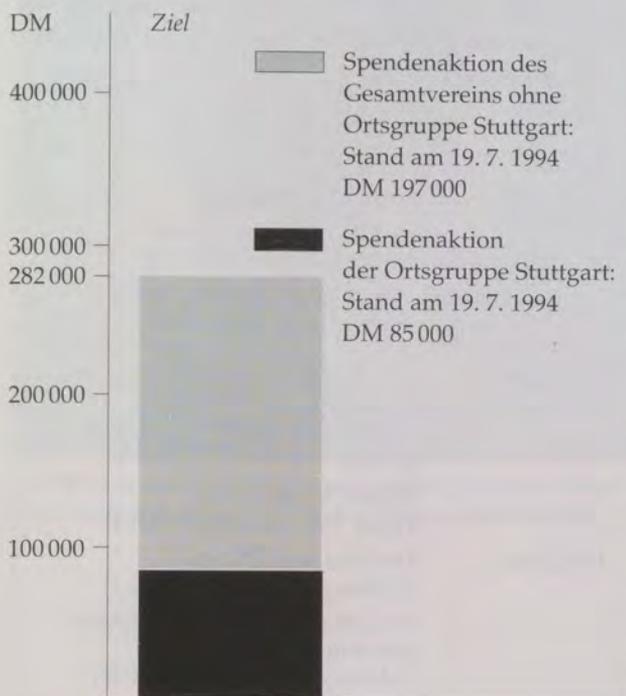
Denkmalpflege:	Dr. Sylvia Greiffenhagen
Naturschutz und Umwelt:	Dieter Dziellak
Redaktionsausschuß Schwäbische Heimat:	Martin Blümcke
Veranstaltungen:	Dr. Wilfried Setzler
Jury Denkmalschutzpreis:	Ulrich Gräf
Jury Kulturlandschaftspreis:	Reinhard Wolf

Orts-, Regional- und Stadtgruppen und ihre Vorsitzenden:

Backnang	Helmut Erkert, Schubartstr. 13, 71522 Backnang, Tel. (071 91) 15 58
Heilbronn	Willi Lutz, Nürnberger Str. 62, 74074 Heilbronn, Tel. (071 31) 17 19 99
Kirchheim/Teck	Friedrich Heinzelmann, Marderweg 17, 73230 Kirchheim, Tel. (070 21) 4 48 06
Leonberg	Werner Schultheiss, Rilkestr. 3, 71229 Leonberg, Tel. (071 52) 2 73 96
Leutkirch	Paul Zorn, Marktstr. 22, 88299 Leutkirch, Tel. (075 61) 42 36
Nürtingen	Hans Binder, Schellingstr. 10, 72622 Nürtingen, Tel. (070 22) 3 42 43
Ravensburg	Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104, 88213 Ravensburg, Tel. (0751) 9 35 13
Remstal-Winnenden	Dr. Roland Schurig, Hungerbergstr. 61, 71364 Winnenden, Tel. (071 95) 6 31 27
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstr. 23, 88499 Riedlingen, Tel. (073 71) 1 25 67
Stuttgart	Heinz Bonn, Innsbrucker Str. 45, 70329 Stuttgart, Tel. (07 11) 32 57 25
Tübingen	Udo Rauch, Denzenbergstr. 61, 72074 Tübingen, Tel. (070 71) 2 21 51
Ulm	Otto Sälzle, Kapellenstr. 29, 89079 Ulm, Tel. (07 31) 4 35 99
Untermarchtal	Wolfgang Rieger, Munderkinger Str. 13, 89617 Untermarchtal, Tel. (073 93) 36 25

Spendenbarometer für die Rettung der Altstadthäuser in Stuttgart

– Neue Geschäftsstelle –



Trotz sommerlicher Hitze – Spendenbarometer kletterte mäßig

Baubericht über das Vorhaben Weberstraße 2/ Richtstraße 1 und 3

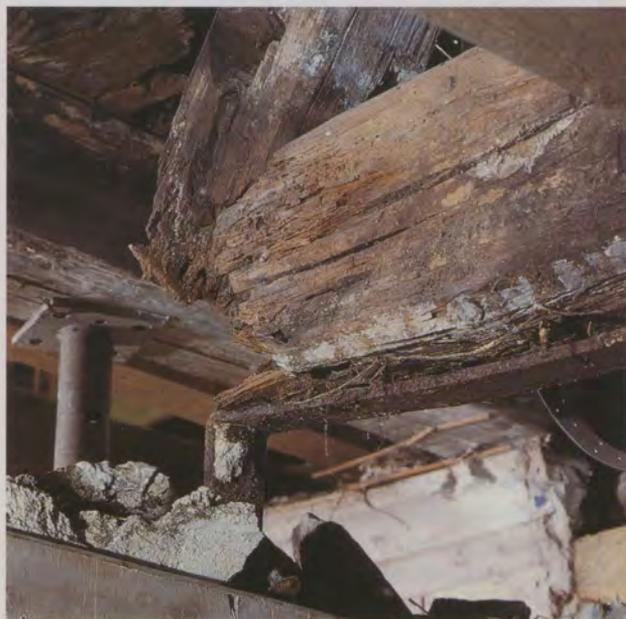
Fast 1000 Heimatbundmitglieder und Freunde des Vereins haben bis 19. Juli 1994 282.000 DM gespendet. Eine stattliche Zahl, und dafür danken der Vorstand und die Geschäftsführung recht herzlich.

Zwar war der Spendeneingang von April bis Juli mit ca. 5000 DM geringer als in den vorangegangenen Quartalen, aber wir sind guten Mutes, daß wir unser Ziel erreichen. Wir werden im September alle Mitglieder mit einem besonderen Spendenaufruf anschreiben und insbesondere diejenigen herzlich um eine Spende bitten, die bisher noch nicht in der Lage waren, ihren Beitrag zu diesem Vereinsvorhaben zu leisten.

Die Bauarbeiten gehen planmäßig voran, wenngleich auch zu konstatieren ist, daß das Holzwerk schlechter angetroffen wird, als trotz der vielen Freilegungsarbeiten vorherzusehen war. So müssen insbesondere im Bereich zur Richtstraße mehr Balken ausgewechselt werden als geplant, da sie morsch sind oder durch die Lasten gebrochen waren. Es waren eben Tagelöhnerhäuser an der Stadtmauer, die einfach gebaut wurden. So müssen auch die Holzwerke beider Giebel des barocken Gebäudes Richt-

straße 3 erneuert werden, weil der Holzwurmbefall schwere Schäden hinterlassen hat, die nicht mehr ausgebessert werden können. Dies führte zu einer Erhöhung der Baukosten wie auch der Einbau von Mehrschichtplatten in sensiblen Bereichen, zur Erreichung einer sicheren Statik der Gebäude, hier insbesondere im Gebäude Weberstraße 2, das eine Schräglage nach Westen hat, was ja auch an den Fensteröffnungen ablesbar ist.

Der Bauausschuß, der sich paritätisch aus je zwei Vertretern des Verschönerungsvereins und des Heimatbundes zusammensetzt, hat nunmehr auch die Umplanung der Bibliothek genehmigt, nachdem die bisherige Stahlwendeltreppe in das untere Bibliotheksgeschoß für das Baurechtsamt der Stadt Stuttgart nicht genehmigungsfähig war. Die jetzige Lösung läßt noch mehr Stellfläche zu.



Größere Schäden wurden im Dachbereich festgestellt. Reparieren ist hier nicht mehr möglich, – hier hilft nur noch erneuern.

Ausgeschrieben und vergeben wurden auch die Elektroinstallationsarbeiten, wobei sich gegenüber dem Kostenvoranschlag eine Erhöhung um ca. 11.000 DM auf ca. 91.000 DM ergab. Des Weiteren wurden die Installationsarbeiten für Heizung, Lüftung und Sanitär ausgeschrieben und vergeben. Auch hier sind Steigerungsraten zu vermelden um ca. 16.000 DM auf 181.000 DM.

Ein Antrag an die Landeshauptstadt Stuttgart, die Baugenehmigungsgebühr von über 10.000 DM zu erlassen, wurde zu unserem großen Bedauern abschlägig beschieden – die große Stadt Stuttgart kann offensichtlich auf keine Einnahmen verzichten.

Die Stadtgruppe Stuttgart unseres Vereins ist zur Zeit aktiv mit der Ausstattungsplanung des Mehrzweckraumes beschäftigt und wird entsprechende Vorschläge an den Bauausschuß machen. Die Stadtgruppe will diesen Raum ab Sommer 1995 durch Veranstaltungen mit besonderem Leben erfüllen.

Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Der Schwäbische Heimatbund zeigt sich für Anregungen und auch für neue Aktivitäten aufgeschlossen. So war es möglich, einen altbewährten Chor, der ziemlich plötzlich heimatlos geworden war, unter seine Fittiche zu nehmen. An dieser Stelle möchte sich der Chor des Schwäbischen Heimatbundes – ehem. als Chor der Volkshochschule Stuttgart – vorstellen.

1946 bot die Volkshochschule Stuttgart einen Chorkurs an, dessen Leiter Gustav Wirsching werden sollte. Es fanden sich Sangesfreudige zusammen. Nach Abschluß des Kurses wollte man zusammenbleiben und weitersingen. So entstand unter Herrn Gustav Wirsching der Chor der Volkshochschule Stuttgart. Er leitete ihn bis zu seinem Tode im Jahre 1961. Noch heute ist er unvergessen. Ganz selbstverständlich war es, daß Hans Grischat als Chorleiter einsprang, damit der Chor weitersingen konnte, bis ein neuer Dirigent gefunden war. Wir fanden ihn im gleichen Jahr in Emil Kübler, dem «Filderkantor». Aus gesundheitlichen Gründen mußte er unseren Chor 1970 abgeben. Unter verschiedenen nachfolgenden Chorleitern gaben wir weltliche und kirchliche Konzerte. Besonders hervorheben möchte ich die Aufführung der «Glocke» von Schiller, vertont vom Komponisten Romberg zum 40. Jubiläum unter Leitung von Herrn Gerhard Birkhold und die Spatzenmesse von Mozart zum 45. Jubiläum unter Leitung von Herrn Marcus Pilz. Ein weiterer Höhepunkt war bereits 1962 die Aufführung der «Sauerkrautkantate» von und mit Emil Kübler anlässlich der Eröffnung des Volksfestes auf dem Cannstatter Wasen. Wir gaben aber auch regelmäßig Konzerte, deren Repertoire breit gefächert war. Es reicht von Madrigalen bis hin zu geistlicher Musik. Wir singen ebenfalls Lieder aus aller Welt.

Im März 1993 mußte uns unser Chorleiter Marcus Pilz aus beruflichen Gründen verlassen. So waren wir wieder einmal allein. Die Volkshochschule zeigte kein großes Interesse mehr an unserem Chor, und so nahmen wir unser Schicksal in die Hand; ohne festen Dirigenten gelang es uns, im Jahre 1993 trotzdem jede Chorprobe durchzuführen. Immer wieder fanden wir einen Dirigenten, der uns mit Erfolg durch die einzelnen Chorproben führte. Wir waren sogar in der Lage, das Baubeginnsfest zur Sanierung der Häuser in der Weberstraße/Richtstraße im Oktober 1993 musikalisch zu umrahmen. In der Zwischenzeit liefen Verhandlungen mit dem Schwäbischen Heimatbund, die erfolgreich waren. Zum 1. 1. 1994 fanden wir sogar einen neuen, tüchtigen Chorleiter, Herrn Dietrich Westhäußer-Kowalski, so daß wir voller Hoffnung das Vermächtnis Gustav Wirschings weitertragen können: **«Möget Ihr nicht müde werden, Licht in die Menschenherzen zu bringen, das Gute zu fördern und in Treue und Freudigkeit Euer Werk an den Menschen zu tun.»**

Dies sollte für den Schwäbischen Heimatbund genügend Ansporn sein, mit seinem Chor gemeinsam die Worte in die Tat umzusetzen. Wir würden uns freuen, wenn wir

aus den Reihen des Schwäbischen Heimatbundes Sängern und Sänger in allen Stimmlagen, besonders aber Tenöre, gewinnen könnten. Unsere Chorproben finden dienstags von 18.30 Uhr bis 20.30 Uhr im TREFFPUNKT SENIOR, Rotebühlplatz 28, statt. Zur Zeit haben wir Sommerpause. Die erste Chorprobe findet am Dienstag, dem 23. August 1994, statt. Sie sind herzlichst eingeladen.

Ortrun-Erdmute Lotz

Benefizkonzert

zugunsten des Bauvorhabens
Weberstraße 2/Richtstraße 1 + 3
am Sonntag, dem 9. Oktober 1994, 17 Uhr,
in der Hospitalkirche Stuttgart

Programm

- M. Praetorius: Musae Sioniae IX/109
Nun freut euch, lieben Christen
g'mein
Musae Sioniae IX/64
Unser Vater im Himmelreich
- H. Schütz: Das Blut Jesu Christi
(Kleine geistliche Konzerte I)
Ist Gott für uns, wer mag wider
uns sein
(Kleine geistliche Konzerte II)
Vater unser, der Du bist im Himmel
(Zwölf geistliche Gesänge, 1657)
Ich danke dem Herrn von ganzem
Herzen
(Zwölf geistliche Gesänge, 1657)
- G. A. Homilius: Motette «Ich freue mich im Herrn»
- F. Mendelssohn-
Bartholdy: Hymne «Hör mein Bitten»
nach Psalm 55
für Sopran, Chor und Orgel
- F. Schubert: Deutsche Messe
- G. Ph. Telemann: Kantate: Siehe, das Lamm Gottes

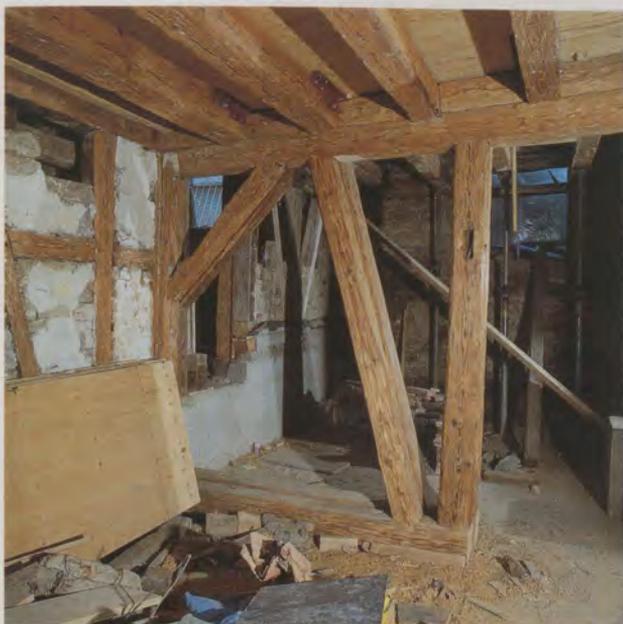
- Ausführende:** Chor des
Schwäbischen Heimatbundes –
ehem. Chor der Volkshochschule
Stuttgart 1946 – unter Mitwirkung
des Kichenchores aus Auenwald
- Solistin: Barbara Eckardt, Sopran
- Orgel: Angela Westhäußer-Kowalski
- Chorleiter: Dietrich Westhäußer-Kowalski
ferner Schüler der Musikschule (instrumental)

Änderungen vorbehalten!

Eintritt 20,- DM/Person. Diese Einnahme wird dem Schwäbischen Heimatbund zur Finanzierung des Bauvorhabens zur Verfügung gestellt. Darüber hinausgehende Spenden sind herzlich willkommen.

Rohbaubesichtigung:

Vor dem Konzert besteht die Möglichkeit, von 14 Uhr bis 16 Uhr den Umbau anzuschauen.
Treffpunkt an der Baustelle, Weberstraße 2.



Ein Blick in den neuen Veranstaltungsraum, wo diese Balkenkonstruktion den künftigen Kucheneinbau etwas abschirmt.

Eine beispielhafte Idee

Der Schwäbische Heimatbund, dessen Wirken für unsere Heimat mir ein großes Anliegen ist, ist dankbar für Spenden und setzt diese garantiert für seine gemeinnützigen Belange ein.

Der Schwäbische Heimatbund, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, hat das Konto Nr. 2164308 bei der Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01).

26. März 1994

Dieser oben abgedruckte Text wurde von einem unserer Mitglieder an all diejenigen geschickt, die auf der Einladungsliste zur 70. Geburtstagsfeier standen. Die Jubilarin wollte, daß statt Geschenken und Blumen eine Spende an den Schwäbischen Heimatbund gemacht wird. Mit großem Erfolg: 1060,- DM sind so dem Schwäbischen Heimatbund zugewendet worden.

Den Spendern wurde gedankt und Spendenbescheinigungen übersandt. Unser ganz besonderer Dank gilt aber der Jubilarin, die uns mit ihrer Idee so nachhaltig unterstützte. Diese Idee sollte Schule machen, nicht erst am Ende eines Lebens.

«Tag des offenen Denkmals» am 11. September 1994 Renaissance-Schloß Krautheim- Neunstetten, Hohenlohekreis

Zum zweiten bundesweiten «Tag des offenen Denkmals» wird auch in diesem Jahr wieder eingeladen. Der Schwäbische Heimatbund stellt einen der diesjährigen Preisträger des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo vor, das Renaissance-Schloß Krautheim-Neunstetten. Das 1568 erbaute mächtige Gebäude mit Bandhaus war bis 1926 in Besitz der Familie von Berlichingen, auch des Ritters mit der eisernen Hand, der in Neunstetten eine Dorfordnung erließ. Nach kommunaler Nutzung erwarb Prof. Dr. Thomas Meyer aus Tübingen dieses Anwesen und restaurierte es in mühevoller Kleinarbeit. Die Konservierung vieler Wandmalereien war mit ein Grund für die Auszeichnung mit dem Denkmalschutzpreis 1994.

Der Eigentümer öffnet sein Kulturdenkmal für Besucher am **Sonntag, dem 11. September 1994, von 11.00 bis 17.00 Uhr**. Es werden drei Führungen angeboten, und zwar um 11.00 Uhr, 14.00 Uhr und um 16.00 Uhr.

Naturschutz-Aktion «Grafenberg» bei Herrenberg-Kayh am 30. 9. 1994

Der Schwäbische Heimatbund besitzt im Naturschutzgebiet «Grafenberg» auf den Markungen Herrenberg-Kayh und Herrenberg-Mönchberg 5,9 ha am Steilabfall des Schönbuschs nach Westen. Diese Grundstücke werden dankenswerterweise seit Jahren von den Mitarbeitern der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart gepflegt, d. h. von Bewuchs (Hecken oder Bäumen) freigehalten. Diese Arbeiten sind nur mit Motorsäge und Freischneidegeräten zu bewältigen und deshalb müssen diese von geeigneten Kräften durchgeführt werden. Anders dagegen das Freihalten von Wiesen. Hier besitzt der Schwäbische Heimatbund oberhalb von Kayh zwei Wiesengrundstücke, die durch einmalige Mahd vor der Verbuschung freigehalten werden müssen, wobei das Mähgut abtransportiert werden muß, um eine Überdüngung zu vermeiden und die Artenvielfalt zu erhalten bzw. zu vermehren.

Für diese Arbeiten ist eine Aktion geplant, die am **Freitag, 30. September 1994, 14.00 Uhr, Treffpunkt Kelter in Herrenberg-Kayh** durchgeführt wird. Hierbei wird der Hang abgereicht, das Mähgut an den unten liegenden Weg gebracht und auf bereit stehende Wagen aufgeladen. Am Schluß dieser ca. zwei- bis dreistündigen Aktion wird gemeinsam gevespert. Leiter dieser Naturschutzaktion ist der Betreuer unserer Grundstücke in diesem Gebiet, Herr Forstdirektor Hansjörg Dinkelaker vom Staatlichen Forstamt Herrenberg.

Bitte teilen Sie der Geschäftsstelle mit, ob Sie teilnehmen, damit auch Fahrgemeinschaften gebildet werden können.

Mitgliederversammlung 1995

Nachdem die diesjährige Veranstaltung in Blaubeuren so hervorragende Resonanz erfahren hat, wollen wir die Mitgliederversammlungen im Rahmen eines Wochenendprogramms fortsetzen. Was lag näher, als nach Maulbronn zu gehen, dem einzigen UNESCO-Weltkulturerbe in Baden-Württemberg. Die Mitgliederversammlung 1995 wird am **8. und 9. April 1995 in Maulbronn**, Ortsteil Schmie, stattfinden. Das Haus Schmie der Ev. Landeskirche wird unser Tagungsort sein, Besichtigungen und Exkursionen ins benachbarte Maulbronn werden angeboten.

Vergriffene Hefte der «Schwäbischen Heimat»

Unsere Geschäftsstelle erhält von neuen Mitgliedern aber auch von Institutionen und Bibliotheken immer wieder Nachfragen nach älteren Heften der Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Leider sind einige der Hefte aus den vergangenen Jahren bereits vergriffen, so daß wir Anfragen immer wieder negativ beantworten müssen.

Wir möchten Sie daher bitten, ältere Hefte, die Sie nicht mehr benötigen, an uns zurückzugeben. Insbesondere folgende Ausgaben sind bei uns inzwischen Mangelware: Heft 1990/1, Heft 1991/1, Heft 1991/4, Heft 1992/1, Heft 1993/1, Heft 1993/2.

Bitte melden Sie sich bei unserer Geschäftsstelle, wenn Sie uns diese oder auch andere Hefte der «Schwäbischen Heimat» zurückgeben können – vielen Dank. Wir sind gerne bereit, die Hefte abzuholen, sofern diese transportfähig von Ihnen bereitgestellt werden.



Ein Blick in das Untergeschoß, wo die vorgefundene Säule tatsächlich tragendes Element ist. Der Raum wird künftig als Garderobe für den Veranstaltungsraum genutzt.

171 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

Aderbauer, Herbert, 72119 Ammerbuch-Poltringen
Bader, Angela, 70378 Stuttgart
Bader, Hermann, 74081 Heilbronn-Horkheim
Balb, Hans, 75433 Maulbronn
Barth, Ansgar, 77793 Gutach
Bauer, Erich, 71573 Allmersbach i. T.
Baumeister, Heinz, 88529 Zwiefalten
Beck, Ernst R., 72793 Pfullingen
Bernhardt, Klaus, 75417 Mühlacker
von Besser, Ekkehardt, 70839 Gerlingen
Bezler, Robert, 72074 Tübingen
Bihlmaier, Adelheid, 71634 Ludwigsburg
Binder, Horst, 73271 Holzmaden
Börner, Walter, 78144 Tennenbronn
Braun, Werner, 71297 Mönshheim
Breitinger, Rolf, 69079 Heidelberg
Breuninger, Christa, 71522 Backnang
Brezger, Elke, 78713 Schramberg
Brunner, Peter, 73265 Dettingen
Bürgermeister Stettner, 88377 Riedhausen
Bürgermeisteramt Oberstenfeld, 71720 Oberstenfeld
Döller, Liselotte, 70597 Stuttgart
Eisele, Angela, 70174 Stuttgart
Engel, Hans-Peter, 72138 Kirchentellinsfurt
Enzelberger, Karl, 73669 Lichtenwald
Erbacher, Josef, 72135 Dettenhausen
Essig, Dieter, 73230 Kirchheim/Teck
Feil, Elisabeth, 70619 Stuttgart
Feucht, Brigitte, 71254 Ditzingen
Finckh, Werner, 71691 Freiberg
Frank, Erna, 73730 Esslingen
Friedrigger, Anneliese, 70193 Stuttgart
Fritz, Klaus Th. A., 75433 Maulbronn
Fritz, Roland, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Gack, Anne, 89160 Dornstadt
Gaebele, Hartmut, 72116 Mössingen
Gaiser, Hildegard, 70372 Stuttgart
Gatzka, Werner, 74182 Obersulm
Gernet, Andreas, 70188 Stuttgart
Göhler, Gerhard, 74076 Heilbronn
Göhler, Karin, 74076 Heilbronn
Großmann, Walter, 72280 Dornstetten
Guntermann, Klaus, 70565 Stuttgart
Gut, Andreas, 88400 Biberach
Haas, Robert, 71144 Steinenbronn
Haasis, Gerhard, 72144 Dußlingen
Haidorfer, Eugen, 70378 Stuttgart
Halder, Paul, 71334 Waiblingen
Harling, Rotraud, 70192 Stuttgart
Hauff, Walter, 73207 Plochingen
Hägele, Ulrich, 72074 Tübingen
Heinzelmann, Wolfgang, 72393 Burladingen-Hörschwag
Hellenschmidt, Friedemann, 70597 Stuttgart
Hermann, Martin, 69115 Heidelberg
Hermann, Michael, 71364 Winnenden

Hess, Teresa, 72124 Pliezhausen
 Hitzler, Christa, 73667 Kaisersbach
 Hollenbach, Eugen, 74889 Sinsheim
 Hollstein, Luise, 71522 Backnang
 Holwein, Jürgen, 70178 Stuttgart
 Holzwarth, Eugen, 71672 Marbach
 Hörsch, Ingrid Sophie, 73066 Uhingen-Diegelsberg
 Hübner, Wolfgang, 71560 Sulzbach/Murr
 Iländer, Werner, 74523 Schwäbisch Hall
 Kapfer, Alois, 78315 Radolfzell
 Kapff, Hildegard, 89081 Ulm-Grimmelfingen
 Kaufmann, Holger und Dorothea, 73230 Kirchheim/Teck
 Keck, Thomas, 72770 Reutlingen
 Kenner, Eberhard, 78462 Konstanz
 Kern, Alfred, 70193 Stuttgart
 Kirn, Gebhard, 74523 Schwäbisch Hall
 Kirver, Carla, 88213 Ravensburg
 Klapp-Weitbrecht, Uta, 73230 Kirchheim
 Klar, Bernhard, 70499 Stuttgart
 Klein, Eugen, 72074 Tübingen
 Klenk, Hans-Otto, 73110 Hattenhofen
 Knapp, Matthias, 14059 Berlin
 Knaut, Dorothea, 72070 Tübingen
 Kocher-Benzing, Hannelore, 70173 Stuttgart
 Kohlscheen, Hanfried, 71573 Allmersbach
 Kolb, Inge, 74080 Heilbronn
 Koppen, Lisel, 72072 Tübingen
 Krauß, Werner, 72768 Reutlingen
 Lamparter, Hans C., 70565 Stuttgart
 Langner, Bernd, 72127 Kusterdingen
 Laubengeiger, Elisabeth, 88250 Weingarten
 Lemberger, Walter, 73230 Kirchheim/Teck
 Leuze, Gottfried, 26506 Norden
 Locher, Christa, 88255 Baienfurt
 Lotz, Ortrun-Erdmute, 70197 Stuttgart
 Lutz, Werner, 71334 Waiblingen
 Mailänder, Margarete, 74076 Heilbronn
 Martin, Elvira, 72072 Tübingen
 Matzky, Horst, 72138 Kirchentellinsfurt
 Maurer, Gerda, 72076 Tübingen
 Mayer, Franz, 88271 Wilhelmsdorf
 Mertes, Hedwig, 70619 Stuttgart
 Metzger, Eleonore, 70188 Stuttgart
 Metzger, Heinz, 70374 Stuttgart
 Meyer-Benz, Alexander, 74670 Forchtenberg
 Meyers, Lilli, 70327 Stuttgart
 Müller, Andrea, 71522 Backnang
 Müller, Angelika, 70195 Stuttgart
 Müller, Hagen, 70736 Fellbach
 Müller, Margarete, 89233 Neu-Ulm
 Münsterbauverein e.V. Schwäbisch Gmünd,
 73525 Schwäbisch Gmünd
 Nau, Georg, 72813 St. Johann-Bleichstetten
 Neidlein, Isolde, 70184 Stuttgart
 Neuscheler, Werner, 72827 Wannweil
 Noack, Dieter, 72458 Albstadt
 Ostermeir, Peter, 73104 Börtlingen
 Pfannenstein, Brigitte 73734 Esslingen
 Pichler, Klaus, 75385 Bad Teinach-Zavelstein

Prior, Edmund, 74223 Flein
 Raimund, Peter, 71634 Ludwigsburg
 Rampf, Benno, 89604 Allmendingen
 Rank, Otto, 72622 Nürtingen
 Rheinwald, Albrecht, 75417 Mühlacker
 Rief, Engelberg, 73230 Kirchheim/Teck
 Ringel, Walter, 70563 Stuttgart
 Rischert, Helmut, 86150 Augsburg
 Ritter, Arno, 74080 Heilbronn-Böckingen
 Roller, Brigitte, 70825 Korntal
 Ruess, Andreas, 88348 Saulgau
 SCHWABEN-International, 70173 Stuttgart
 Sailer, Siegfried, 72555 Metzingen-Glems
 Sauter, Magdalene, 70619 Stuttgart
 Schaber, Irme, 73655 Plüderhausen
 Schall, Burkhard, 72108 Rottenburg
 Schaz, Ernst, 78579 Neuhausen ob Eck
 Schega-Federhofer, Roswitha, 73776 Altbach
 Schempp, Manfred, 70184 Stuttgart
 Scheuffelen, Thomas, 73728 Esslingen
 Schlegel-Holzmann, Uta, 70771 Leinfelden
 Schmälzle, Dieter, 71720 Oberstenfeld
 Schmid, Klaus, 72664 Kohlberg
 Schnauz, Reinhold, 89567 Sontheim
 Schneider, Carola, 89134 Blaustein
 Schneider, Hubert, 89617 Untermarchtal
 Schneider, Michael, 72076 Tübingen
 Schneider, Stefan, 78661 Dietingen
 Schraishuhn, Kurt, 75417 Mühlacker
 Schreg, Rainer, 73035 Göppingen
 Schulz, Georg, 89617 Untermarchtal
 Schulze, Roger G., 59427 Unna-Hemmerde
 Schuster, Sieglinde, 72116 Mössingen-Öschingen
 Schwarz, Marcus D., 70839 Gerlingen
 Setzler, Sybille, 72070 Tübingen
 Sorger, Friedrich, 88499 Riedlingen
 Staib, Gerhard, 89189 Neenstetten
 Steigerwald, Martin, 89537 Giengen
 Steinbach, Liselotte, 78549 Spaichingen
 Stockmayer, Helga, 70180 Stuttgart
 Strahl, Agnes, 88521 Erisdorf
 von Teuffel, Konstantin, 72108 Rottenburg
 Thielmann, Karl-Heinz, 70569 Stuttgart
 Thiergart, Heinz, 70734 Fellbach
 Thumm, Elisabeth, 71522 Backnang
 Tielsch-Staiger, Elisabeth, 72076 Tübingen
 Tröbs, Christian, 76275 Ettlingen-Bruchhausen
 Truckenbrodt, Helmut, 72764 Reutlingen
 Urmetzer, Alexander, 88499 Riedlingen
 Volz, Elisabeth, 70597 Stuttgart
 Walter, Gerd, 89077 Ulm
 Waßner, Manfred, 72525 Münsingen-Magolsheim
 Weber, Alfred, 70329 Stuttgart
 Weber, Franz, 89180 Berghülen
 Weideler, Franziska, 88422 Bad Buchau
 Wessels, Bernhard, 48151 Münster
 Westermayer, Stefan, 72135 Dettenhausen
 Ziegler, Karl, 89617 Untermarchtal

REISEPROGRAMM

Sonder-Flugreise nach Wien

(in Zusammenarbeit mit Schwaben International)

Führung: Sibylle Setzler M.A., Kunsthistorikerin

Donnerstag, 22. Sept., bis Sonntag, 25. Sept. 1994

Reisepreis: DM 1230,- pro Person in Doppelzimmer
DM 1375,- pro Person im Einzelzimmer

Eingeschlossene Leistungen: Linienflug mit der Luft-hansa von Stuttgart nach Wien und zurück; Flugsteuern und Sicherheitsgebühren; Transfer vom Flughafen Wien zum Hotel und zurück; 3 Übernachtungen mit Frühstück im 4-Sterne-Hotel; Heurigenabend mit Winzerplatte und Wein inkl. Transfers; Stadtrundfahrt; Fahrt zum Schloß Schönbrunn; Eintrittsgelder; Reiseleitung und Führungen; Reiserücktrittskostenversicherung.

Vienna gloriosa – so wurde Wien genannt, als im 18. Jahrhundert der Bauboom des Barock die Stadt eroberte. Damals entstanden u. a. Schönbrunn und Belvedere, die schönsten Schlösser Wiens, die Karlskirche, der berühmte Prunksaal der Nationalbibliothek und fast alle großen Adelspaläste – Palais genannt. Auf einer «historischen» Stadtrundfahrt zeigen wir Ihnen die Prachtbauten der Ringstraße wie die Staatsoper, das Kunst- und Naturhistorische Museum, das Parlament, das Rathaus, die Universität, das Burgtheater, aber auch die Wahrzeichen Wiens, den Stephansdom und das Riesenrad. Einen Höhepunkt bildet sicherlich die Führung durch die Prunkräume der ehemaligen Sommerresidenz im Schloß Schönbrunn.

Wien hat eine Menge zu bieten! Sie besichtigen die Hofburg, Schloß Belvedere und das Kunsthistorische Museum. Sie erleben die schönsten Kirchen der österreichischen Metropole: die Karls-, Schotten-, Augustiner- und Kapuzinerkirche mit der Habsburger-Gruff!

Am Freitagabend wird die Gruppe gemeinsam zum Heurigen nach Grinzing fahren (mit Abendessen). Die anderen Abende können Sie nach Ihren Wünschen frei gestalten. Wir besorgen Ihnen gerne Karten für das Musical «Elisabeth» oder für die Volksoper (22. 9.: «Der Mann von La Mancha»; 24. 9.: «Die Zauberflöte»). Auch für verschiedene Konzerte können wir Ihnen Karten besorgen.

Noch freie Plätze bei Herbstreisen!

- Romanische Kirchen im Oberelsaß
17. bis 18. September 1994
Führung: Siegfried Albert
- Wanderungen entlang der Eppinger Linien
18. September 1994
Führung: Rudolf Ulbrich
- Der Osten Sachsens: Oberlausitz und Sächsische Schweiz mit Bautzen, Görlitz, Bad Muskau und Königsstein
24. September bis 3. Oktober 1994
Führung: Sven Gormsen

- Das Zentralmassiv – Frankreichs geheimnisvolle Mitte
30. September bis 9. Oktober 1994
Führung: Dr. Benigna Schönhagen
- Unbekanntes Allgäu: Kunstwanderungen an der Iller bei Memmingen
1. bis 3. Oktober 1994
Führung: Thomas Becker
- Celle
28. bis 30. Oktober 1994
Führung: Sibylle Setzler
- Entlang der schwäbischen Dichterstraße:
Auf den Spuren von Friedrich Hölderlin
4. bis 6. November 1994
Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Dr. Wilfried Setzler
- Adventsfahrt: Marburg
2. bis 4. Dezember 1994
Führung: Harald Schukraft

Die Ausschreibung zu diesen Studienreisen und Exkursionen finden Sie in unserem Reiseprogramm 1994, das wir Ihnen auf Wunsch gerne nochmals zusenden.

Ausstellungssonderfahrten:

«Der Zarenschatz der Romanov – Meisterwerke aus der Eremitage St. Petersburg».

Ausstellungsfahrt nach Speyer

Führung: Mitarbeiter des Historischen Museums der Pfalz in Speyer

Freitag, 9. September 1994

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart
Teilnehmergebühr (inkl. Eintrittsgebühren und Führung): DM 45,-

Die Ausstellung zeigt ca. 200 herausragende Exponate aus dem ehemaligen Besitz der Zarenfamilie Romanov, die von 1613 bis 1917 in Rußland regierte. Außerordentliche Schmuckstücke, kostbares Kunsthandwerk, Gemälde, Möbel und Prunkkleidung verdeutlichen Kultur, Macht und Reichtum der russischen Zaren. Die bedeutenden Exponate lagerten in den letzten 80 Jahren in den Hochsicherheitsdepots der Eremitage St. Petersburg. Das Historische Museum der Pfalz in Speyer zeigt diese Pretiosen erstmals in der westlichen Welt.

«Zwischen Kanzel und Kehr-Woche – Glauben und Leben im evangelischen Württemberg». **Ausstellungsbesuch in der Ludwigsburger Friedenskirche**

Führung: Eberhard Gutekunst, Leiter des Landeskirchlichen Museums in Ludwigsburg

Freitag, den 7. Oktober 1994

Treffpunkt: 15.00 Uhr vor der Friedenskirche in Ludwigsburg, Stuttgarter Str. 42 (zu Fuß ca. 5 Minuten vom S-Bahnhof Ludwigsburg, S-Bahnlinien S4 oder S5)

Teilnehmergebühr (inkl. Eintrittsgebühr und Führung): DM 10,-

Am 11. Juni 1994 wurde in der Ludwigsburger Friedenskirche ein bundesweit einmaliger Typus von Kirchenmu-

seum eröffnet: die ehemalige Garniskirche mit ihren 1600 Plätzen war für die heutige Kirchengemeinde zu groß. Aus diesem Grund hat die Kirchengemeinde Teile der Kirche zum Aufbau eines landeskirchlichen Museums zur Verfügung gestellt.

Der Leiter des neuen Museums, Eberhard Gutekunst, wird uns an diesem Nachmittag durch die Eröffnungsausstellung «Zwischen Kanzel und Kehr-Woche» führen. Nach der Reformation erwies sich das staatlich verordnete «öffentliche» Putzen, die «Kehrwoche» als die beste Möglichkeit, gottesfürchtiges Leben zu demonstrieren, das die Kirche von den Gläubigen erwartete. Der Titel der Ausstellung steht somit für die Absicht der Ausstellung, die kultur- und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen Kirche und Staat in Württemberg darzustellen.

«Der frühe Kandinsky»

Ausstellungsfahrt nach Tübingen

Führung: Sibylle Setzler, M.A.

Freitag, 9. Dezember 1994

Abfahrt: 13.30 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart
Teilnehmergebühr (inkl. Eintrittsgebühr und Führung): DM 45,-

Diese neue große Ausstellung in der Tübinger Kunsthalle ist die erste, die ausschließlich dem frühen Schaffen von Wassily Kandinsky (1866–1944) gewidmet ist. Gezeigt wird seine Entwicklung von 1900 bis zur einsetzenden Abstraktion 1910. Im Mittelpunkt stehen neben den impressionistisch anmutenden Ölskizzen vor allem die sogenannten Märchenbilder mit ihrem romantischen Inhalt, mit mittelalterlichen Szenerien und Rittern, mit orientalischen und altrussischen Motiven. Eine große Anzahl in Öl gemalter Landschaftsbilder, die Kandinsky in den Sommermonaten 1908 in Murnau im Voralpenland gemalt hat, zeigt die Entwicklung des russischen Malers in diese Zeit. Zahlreiche Arbeiten, vor allem aus Privatbesitz, werden bei dieser Ausstellung zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt.

Herbstfahrten ins Blaue

Die Fahrten ins Blaue sind seit Jahren ein fester Bestandteil des Programms des Schwäbischen Heimatbundes. Sie finden in diesem Jahr am **Mittwoch, 19. Oktober** und am **Sonntag, 23. Oktober 1994** statt. Die Abfahrt ist jeweils um 13.00 Uhr am Busbahnhof Stuttgart. Wir wollen wieder eine weniger bekannte Besonderheit in der näheren Umgebung Stuttgarts besuchen, die uns einen geschichtlichen bzw. kunstgeschichtlichen oder aber einen naturkundlichen bzw. technischen Bereich näherbringen soll. Gäste, die sich für den Schwäbischen Heimatbund interessieren, sind herzlich willkommen. Mit dem geringen Teilnehmerbeitrag von DM 25,- unterstützen Sie außerordentliche Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes.

Informationen zu allen Studienreisen und Ausstellungsfahrten erhalten Sie bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, Tel. 07 11/22 16 38, Telefax 07 11/29 34 84.

Sonderfahrt zur Verleihung des Denkmalschutzpreises

56 Bewerbungen zum diesjährigen Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo haben alle bisherigen Maßstäbe gebrochen. Es werden wieder fünf Preise, mit je einem Geldpreis von 10 000 DM, einer Urkunde und einer Plakette vergeben. Die Preisverleihung findet statt am:

Freitag, 16. September 1994, 17.00 Uhr in Bad Mergentheim, Deutschordensschloß, neuer Veranstaltungssaal

Die Sonderfahrt bietet allen Mitgliedern und Freunden des Vereins die Gelegenheit, zwei preisgekrönte Objekte kennenzulernen und an der Preisverleihung teilzunehmen.

Programm der Sonderfahrt:

12.00 Uhr Abfahrt in Stuttgart, Omnibusbahnhof, Bussteig 14

14.00 Uhr Krautheim-Neunstetten: Führung durch das Schloß Neunstetten (Preisträger 1994), erbaut 1568 von der Familie von Berlichingen

15.00 Uhr Weiterfahrt

15.15 Uhr Bad Mergentheim-Althausen: Führung durch Gut Üttingshof (Preisträger 1994), erbaut 1871

16.00 Uhr Weiterfahrt nach Bad Mergentheim

16.15 Uhr Ankunft im Deutschordensschloß – Kaffee und Kuchen

17.00 Uhr Festveranstaltung

Begrüßung Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo

Grußwort Dr. Elmar Mauch, Oberbürgermeister der Stadt Bad Mergentheim

Festvortrag «Von richtig und falsch verstandener Denkmalpflege» Prof. Dr. Hubert Krins, Leiter der Außenstelle des Landesdenkmalamtes in Tübingen

Vorstellung

der Preis-

träger Baudirektor Ulrich Gräf, Vorsitzender der Jury

Überreichung

der Preise Rainer Brechtken, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg

Schlußwort Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes

Empfang in den Räumen des Deutschordenschlosses

20.00 Uhr Rückfahrt

Diese Sonderfahrt kostet **25,- DM/Person**.

Eingeladen sind alle Mitglieder und Freunde des Heimatbundes. Selbstverständlich können auch diejenigen an dem Programm teilnehmen, die nicht an der Sonderfahrt ab Stuttgart teilnehmen und auf eigene Kosten nach Krautheim bzw. Bad Mergentheim kommen.

Aus organisatorischen Gründen bitten wir aber alle Teilnehmer um eine Anmeldung bei der Geschäftsstelle.

Individuelle 14-tägige Mitglieder-Reise
ab Frankfurt, buchbar ab
2 Personen

BRAZIL

KLASSISCHES BRASILIEN TERMINE WÖCHENTLICH



Flug mit Varig nach Salvador da Bahia, der ehemaligen Hauptstadt Brasiliens. An die Kolonialzeit der Stadt erinnert die farbenprächtige Altstadt mit barocken Bauten. Keine andere Stadt verkörpert so stark die Vielfalt brasilianischer Kultur und Geschichte. Nächste Station: Brasília, die moderne, am Reißbrett geplante Hauptstadt. Bei einer Stadtrundfahrt besichtigen Sie die wichtigsten Bauten. Für zwei Tage halten Sie sich anschließend im Amazonasgebiet mit seiner einzigartigen Flora und Fauna auf. Manaus, Hauptstadt Amazoniens mit der weltberühmten Oper aus der Zeit des Kautschuk-Booms, ist Ausgangspunkt für eine Bootsfahrt auf dem Rio Negro und Rio Solimoes

bis zum "meeting of the waters", wo sich die Flüsse zum Amazonas vereinen. Von Belo Horizonte aus besuchen Sie "Ouro Preto", die "Goldstadt", die wegen ihren Schätzen kolonialer und barocker Architektur zum Weltdenkmal erklärt wurde. Die vorletzte Station Ihrer Reise ist Foz do Iguacu mit den einzigartigen Wasserfällen, den 'Cataratas'. Bewundern Sie diese bedeutendste Natursehenswürdigkeit Südamerikas. Ein Ausflug zum Itaipu-Staudamm mit dem größten Wasserkraftwerk der Welt steht ebenfalls auf dem Programm. Rio de Janeiro, die pulsierende Weltstadt, die zweifellos zu den schönsten Städten der Welt zählt, rundet das Programm dieser eindrucksvollen Rundreise ab.

Reisepreis pro Person im Doppelzimmer für
Mitglieder ab **DM 4.350.-**
für Nichtmitglieder ab DM 4.550.-,
EZ-Zuschlag DM 630.-, Unterbringung Alleinreisender nur im Einzelzimmer möglich.
Preisänderungen vorbehalten.

Ausführliche Reisebeschreibung anfordern
Telefon 0711 / 23729 -22, Frau Buci

Erleben Sie für ein Wochenende
die Weltstadt der Superlative:
The Big Apple

NEW YORK

NEW YORK - BIG APPLE TERMINE WÖCHENTLICH



1.Tag (Donnerstag) Deutschland- New York / JFK. Linienfl. mit Singapore Airlines (Swissair ab versch. deutsch. Flughäfen gegen Aufpreis). Transfer zum Hotel in eigener Regie.
2.Tag (Freitag) New York. Stadtrundfahrt mit Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Nachmittag: zur freien Verfügung.
3.Tag (Samstag) New York. Der ganze Tag steht zu Ihrer freien Verfügung.
4. Tag (Sonntag) New York- Frankfurt (Ankunft am Montag). Vormittags Harlem Gospel-Tour mit Besuch einer Gospelmesse. Abends Transfer zum Flughafen in eigener Regie (Taxi) und Rückflug mit Singapore Airlines nach Frankfurt.

Eingeschlossene Leistungen:

Linienflug mit Singapore Airl. Frankfurt-New York-Frankfurt | 3 Übernachtungen im Hotel Ihrer Wahl (Wellington oder Warwick) inkl. Steuern | Halbtägige, deutschsprachige Stadtrundfahrt | Deutschsprachige Harlem Gospel-Tour | Reiseführer, Stadtplan

TERMINE UND PREISE
pro Person im Doppelzimmer

15.08. - 16.10.94
Hotel Wellington **DM 1.240.-**
Hotel Warwick **DM 1.385.-**

17.10.94 - 14.12.94
Hotel Wellington **DM 1.120.-**
Hotel Warwick **DM 1.275.-**

15.12.94 - 31.12.94
Hotel Wellington **DM 1.410.-**
Hotel Warwick **DM 1.560.-**

Zusatznacht im Doppelzimmer
Hotel Wellington DM 75.-
Hotel Warwick DM 125.-

Einzelzimmerzuschlag
Hotel Wellington DM 230.-
Hotel Warwick DM 375.-

Ausführliche Reisebeschreibung anfordern
Telefon 0711 / 23729 -24, Frau De Marné

Mitglieder-Reise Argentinien mit
Höhepunkt Patagonien und
Feuerland

ARGENTINA

ARGENTINIEN

VOM 28.10. BIS 10.11.1994



Von Buenos Aires, der argentinischen Metropole am Rio de la Plata, starten Sie nach einer ausführlichen Stadtrundfahrt, mit Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten, wie dem 'Cabildo', dem alten Rathaus, dem weltberühmten Teatro Colon, La Boca, in dem der Tango lebt, zu Ihrer Patagonien-Feuerland-Rundreise. Sie besuchen die Pinguin-Kolonie in 'Punta Tombo', wo tausende Magellan-Pinguine beobachtet werden können, sowie die auf der Natur-Halbinsel Valdez lebenden Robben und See-Elefanten. Nach dem beeindruckenden Besuch dieser einzigartigen Tierwelt fliegen Sie weiter in die südlichste Stadt der Welt, nach Ushuaia. Der Nationalpark 'Tierra

del Fuego', sowie ein Ausflug in die Seenlandschaft Feuerlands mit den Seen 'Fagnano' und 'Escondido' stehen auf dem Programm. Einer der Höhepunkte dieser Reise ist zweifellos der Nationalpark 'Los Glaciares'. Gewaltige Gletscher ergießen sich in den Lago Argentino. Vor dem Rückflug nach Frankfurt halten Sie sich noch einmal in Buenos Aires auf und lernen beim Tagesausflug auf eine Estancia die Arbeit und das Leben der Gouchos kennen. Eine Folklore-Show und ein 'Asado', ein typisch argentinisches Grillessen, runden diesen Tag ab. Die zwei letzten Tage in Buenos Aires stehen zur freien Verfügung. Diese Reise ist mit einem Anschlußprogramm für Chile kombinierbar!

**NEUER GESEKTER
REISEPREIS pro Person im Doppelzimmer für**

Mitglieder ab **DM 5.490.-**
für Nichtmitglieder ab DM 5.890.-,
EZ-Zuschlag DM 955.-, Unterbringung Alleinreisender nur im Einzelzimmer möglich.
Preisänd. vorbehalten. Stand: 7/94

Ausführliche Reisebeschreibung anfordern
Telefon 0711 / 23729 -22, Frau Buci

15-tägige Mitglieder-
Sonderreise nach China und
Hongkong

CHINA

INS REICH DER MITTE

VOM 23.9. BIS 7.10.1994



Flug mit Swissair in das ferne 'Reich der Mitte'. Stadtrundfahrt durch Peking mit dem gigantischen Platz des Himmlischen Friedens, der Verbotenen Stadt und dem Kaiserpalast. Sie besuchen die weltberühmte große Mauer, die Ming-Gräber und den Sommerpalast. Ein Besuch der Peking-Oper steht ebenfalls auf dem Programm. Xian erwartet Sie mit seiner Terrakotta-Armee aus lebensecht geformten Tonfiguren, die alte Residenzstadt Nanking mit den schönen Wildganspagoden und den Purpurbergen, wo sich das Mausoleum des Gründers der Volksrepublik China befindet. Die einmalig schöne Landschaft von Hangzhou,

das 'Paradies auf Erden', mit dem sagenumwobenen Westsee und die faszinierende Karstkegelwelt Guilins sind weitere Höhepunkte. Den Abschluß der Reise bildet die Weltmetropole Hongkong. Auf einer ganztägigen Inselrundfahrt erleben Sie diese faszinierende Stadt mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten, z.B. den 'Victoria Peak', den höchsten Gipfel der Stadt, von dem man einen einmaligen Ausblick auf die ganze Insel und Kowloon hat. Weiterreise nach Aberdeen, dem Dschunkenhafen und nach Repulse Bay, dem Badestrand der Insel. Es bleibt genügend Zeit, um vor dem Rückflug einen ausgiebigen Einkaufsbummel durch die einladenden Geschäfte und Märkte Hongkongs zu unternehmen.

**NEUER GESEKTER
REISEPREIS pro Person im Doppelzimmer für**

Mitglieder ab **DM 5.400.-**
für Nichtmitglieder ab DM 5.650.-,
EZ-Zuschlag DM 1.030.-, Unterbringung Alleinreisender nur im Einzelzimmer möglich.
Preisänd. vorbehalten. Stand: 7/94

Ausführliche Reisebeschreibung anfordern
Telefon 0711 / 23729 -24, Frau De Marné

USA/KANADA

INFO: 0711-23729-21

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: **A** ▶ 15.08.-14.10.94 **B** ▶ 15.10.-12.12.94 **C** ▶ 13.12.-24.12.94

NEW YORK, BOSTON **A** ▶ DM 909.- **B** ▶ DM 880.-
C ▶ DM 950.-

MONTREAL, TORONTO **A** ▶ DM 1.039.- **B** ▶ DM 890.-
C ▶ DM 970.-

CHICAGO, CINCINNATI, ATLANTA, PHILADELPHIA,
WASHINGTON DC. **A** ▶ DM 1.059.- **B** ▶ DM 950.-
C ▶ DM 1.059.-

LOS ANGELES **A** ▶ DM 1.309.- **B** ▶ DM 1.220.-
C ▶ DM 1.350.-

LUFTHANSA CODE 220 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: ▶ Täglich

NEW YORK, BOSTON, TORONTO ▶ Auf Anfrage

CHICAGO, WASHINGTON DC. ▶ Auf Anfrage

MIAMI, ATLANTA ▶ Auf Anfrage

VANCOUVER ▶ Auf Anfrage

LOS ANGELES, SAN FRANCISCO ▶ Auf Anfrage

SI-SPEZIAL-TARIFE

DELTA AIRLINES CODE 601 ab Frankfurt, Berlin, Hamburg,
München, Stuttgart

TERMINE: **A** ▶ 15.08.-14.10.94 **B** ▶ 15.10.-14.12.94

BOSTON, NEW YORK -KENNEDY **A** ▶ DM 930.- **B** ▶ DM 830.-

BANGOR, BALTIMORE, PHILADELPHIA, PITTSBURGH,
ROCHESTER, CYRACUSE, WASHINGTON DC., BUFFALO
HARRISBURG PA., PORTSMOUTH **A** ▶ DM 989.- **B** ▶ DM 880.-

ATLANTA, CLEVELAND, DETROIT, INDIANAPOLIS,
CHICAGO, CINCINNATI, MONTREAL, TORONTO **A** ▶ DM 1.039.- **B** ▶ DM 930.-

FLORIDA, MEMPHIS, NASHVILLE, NORFOLK, RALEIGH, **A** ▶ DM 1.089.- **B** ▶ DM 980.-
RICHMONT VA., KNOXVILLE, HUNTSVILLE AL.,
CHARLESTON SC., CHARLOTTE, COLUMBIA SC.,
DOTHAN, GREENBORO, JACKSON MS.

AUSTIN, HOUSTON, KANSAS CITY, MINNEAPOLIS, **A** ▶ DM 1.139.- **B** ▶ DM 1.030.-
NEW ORLEANS, ST. LOUIS, AMARILLO,
EL PASO, KILEEN, LITTLE ROCK, MILWAUKEE,
OKLAHOMA CITY, SAN ANTONIO

DENVER, PHÖNIX, SALT LAKE CITY, OMAHA, **A** ▶ DM 1.189.- **B** ▶ DM 1.080.-
TUSCON, NASSAU, ALBUQUERQUE

LOS ANGELES, SAN FRANCISCO, MEXIKO CITY **A** ▶ DM 1.239.- **B** ▶ DM 1.130.-

IDAHO FALLS, LAS VEGAS, PORTLAND OR., SEATTLE **A** ▶ DM 1.330.- **B** ▶ DM 1.230.-
SACRAMENTO, SAN JUAN, BILLINGS, FRESNO,
MONTEREY, SAN DIEGO, BERMUDA,

ANCHORAGE, FAIRBANKS, HONOLULU **A** ▶ DM 1.689.- **B** ▶ DM 1.580.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

BEDINGUNGEN: ▶ Preise zuzüglich ca. DM 48.- Steuern ▶ Mindestaufenthalt 6 Tage /
max. 180 Tage ▶ Kinderermäßigung bis 2 Jahre 90%, 2-11 Jahre 50% ▶ Umbuchungs-
gebühr DM 50.- pro Person ▶ Stornogegebühr DM 150.- pro Person - Änderungen vorbehalten

SHB-REISE-SPEZIAL

AFRIKA

INFO: 0711-23729-21

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: **A** ▶ 01.07.-31.08.94 **B** ▶ 01.09.-15.12.94 **C** ▶ 16.12.-26.12.94

DAR-ES-SALAM, NAIROBI **A** ▶ DM 1.739.- **B** ▶ DM 1.439.- **C** ▶ DM 1.739.-

JOHANNESBURG, KAPSTADT **A** ▶ DM 1.689.- **B** ▶ DM 1.689.- **C** ▶ DM 1.689.-

HARARE **A** ▶ DM 1.889.- **B** ▶ DM 1.739.- **C** ▶ DM 1.889.-

LUFTHANSA CODE 220 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: ▶ Auf Anfrage

HARARE, WINDHOEK ▶ Auf Anfrage

JOHANNESBURG, KAPSTADT ▶ Auf Anfrage

SI-SPEZIAL-TARIFE

SOUTH AFRICAN AIRWAYS CODE 083 ab Frankfurt, Hamburg, München

TERMINE: **A** ▶ 01.07.-12.12.94 **B** ▶ 13.12.-28.12.94

JOHANNESBURG **A** ▶ DM 1.604.-

B ▶ DM 2.382.-

KAPSTADT, nur ab/bis Frankfurt **A** ▶ DM 1.604.-

B ▶ DM 2.382.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

BEDINGUNGEN: ▶ Preise zuzüglich ca. DM 36.- Steuern ▶ Mindestaufenthalt 6 Tage /
max. 180 Tage ▶ Kinderermäßigung unter 2 Jahre 90%, 2-11 Jahre 50%, Jugendermäs-
sigung 12-24 Jahre 25% ▶ Umbuchungsgebühr: DM 50.- pro Person ▶ Stornogegebühr:
DM 150.- pro Person - Änderungen vorbehalten.

ASIEN/AUSTRALIEN/CHINA

INFO: 0711-23729-21

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: **A** ▶ 01.07.-15.12.94 **B** ▶ 16.12.-26.12.94

BANGKOK **A** ▶ DM 1.559.- **B** ▶ DM 1.809.-

SINGAPUR, KUALA LUMPUR, PENANG **A** ▶ DM 1.659.- **B** ▶ DM 1.959.-

MANILA **A** ▶ DM 1.759.- **B** ▶ DM 2.059.-

HONGKONG **A** ▶ DM 1.809.- **B** ▶ DM 2.069.-

TAIPEH **A** ▶ DM 1.829.- **B** ▶ DM 2.079.-

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, **A** ▶ DM 2.339.- **B** ▶ DM 2.709.-
DARWIN, ADELAIDE

SEOUL, TOKIO **A** ▶ DM 2.259.- **B** ▶ DM 2.459.-

AUCKLAND, CHRISTCHURCH **A** ▶ DM 2.459.- **B** ▶ DM 2.959.-

Preise incl. RAIL & FLY von den meisten deutschen Bahnhöfen.

▶ Kinderermäßigung von 2-11 Jahre 90%, unter 2 Jahren auf Anfrage ▶ Kostenlose Stop-
overmöglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug ▶ Preiszuschlag für Business-
Klasse auf Anfrage - Änderungen vorbehalten

LUFTHANSA CODE 220 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: ▶ Auf Anfrage

SYDNEY, MELBOURNE ▶ Auf Anfrage

PEKING ▶ Auf Anfrage

SI-SPEZIAL-TARIFE

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

BEDINGUNGEN: ▶ Preise zuzüglich ca. DM 10.- Steuern ▶ Mindestaufenthalt 6 Tage /
max. 180 Tage ▶ Kinderermäßigung bis 2 Jahre 90%, 2-11 Jahre 50% ▶ Umbuchungs-
gebühr DM 50.- pro Person ▶ Stornogegebühr DM 150.- pro Person - Änderungen vorbehalten

Landespreis für Heimatsforschung 1994

Erstmals hat die Jury für den Landespreis für Heimatsforschung diesen Preis einer Dame zuerkannt. Die Jury würdigte mit dieser Entscheidung die von Gertrud Streit verfaßte «Geschichte des Dorfes Rielasingen» an der deutsch-schweizerischen Grenze beim Hohentwiel. Die Autorin (Jahrgang 1915) ist während drei Jahrzehnten den geschichtlichen Spuren ihres Heimatortes nachgegangen. Aus diesen Forschungen sind Vorträge, Zeitungsberichte und Fotosammlungen und schließlich ein Buch von 480 Seiten entstanden. Es besticht durch eine lebendige Darstellung der verschiedenen Aspekte des örtlichen Lebens, eine sorgfältige Verwertung des Quellenmaterials, eine reichhaltige Bebilderung und eine leserfreundliche Gliederung. Die Jury würdigt mithin ein Musterbeispiel einer Ortschronik. Mit dieser Auszeichnung verbunden ist der Geldbetrag von 10 000 DM.

Gleichfalls als umfassende Darstellung eines Ortes angelegt ist das Werk von Walfried Blaschka (Jahrgang 1927) aus Durmersheim über «Wostitz – Geschichte einer deutschen Marktgemeinde in Südmähren». Trotz der großen Erschwernisse, die dem Geschichtsforscher bei Orten in den Vertreibungsgebieten entgegenstehen, ist es dem gebürtigen Wostitzer gelungen, auf 608 Seiten so gut wie alle Lebensbereiche seines Heimatortes detailliert abzuhandeln. Besonders bemerkenswert ist, daß der Autor die Geschehnisse des Ortes bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen konnte.

Weiterhin wurde mit einem Preis zu ebenfalls 2500 DM die Publikation

«Der Lithograph Joseph Bayer und seine Zeit (1820-1879)» von Werner Heinz (Jahrgang 1951) aus Weingarten ausgezeichnet. Der Verfasser hat auf 268 Seiten minutiös das Leben und Schaffen eines Oberschwaben nachgezeichnet, dessen Werke in der regionalen Druckgraphik des 19. Jahrhunderts einen besonderen Stellenwert einnehmen. Sie vermitteln Eindrücke vom damaligen Bild der Städte und Ortschaften, den Lebensverhältnissen, den Gebräuchen und Veranstaltungen. Dem Verfasser ist es zu verdanken, daß Bayers Hinterlassenschaft systematisch ermittelt und dokumentiert worden ist.

Der Jugendförderpreis zu 2500 DM geht an Florian Henning Setzen (Jahrgang 1971) aus Waldstetten/Ostalb. Als Schüler hat er sich mit dem «Geheimnisvollen Christental» bei Schwäbisch Gmünd und den zahlreichen es betreffenden Sagen befaßt. Er hat sie in einen Zusammenhang mit der Topographie und Geschichte der Gegend gebracht und die Ergebnisse auf 148 Seiten festgehalten. Ihm ist es dabei gelungen, Urkundenbestände, Bodenfunde, mündliche Überlieferungen, Karten- und Bildmaterial mit dem Sagenschatz zu einer Gesamtdarstellung aus einem Guß zu verbinden.

Die Jury aus Beauftragten der Preisstifter – die Landesregierung, der Landesausschuß Heimatpflege und die Volksbanken und Raiffeisenbanken in Baden-Württemberg – hatte mehr als 130 Verleihvorschläge zu bewerten. Die Würdigung der ausgezeichneten Leistungen erfolgt in einer öffentlichen Veranstaltung am 11. Oktober 1994 im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart.

Phosphorbelastung des Bodensees stagniert

(lby) Seit drei Jahren registriert die Internationale Gewässerschutzkommission für den Bodensee eine stagnierende Phosphorkonzentration im See. Zum Abschluß der 40. Tagung der Kommission in Seon (Landkreis Traunstein) hieß es, die augenblickliche Konzentration von 29 Milligramm pro Liter müsse «deutlich abgesenkt» werden, um einen ökologisch stabilen und gesunden Zustand für den Trinkwasserspeicher zu erreichen. Die derzeitige Situation bedeute «ein erhöhtes Risiko für die Wasserqualität».

Sorgen bereitet der Gewässerschutzkommission insbesondere der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln in der Landwirtschaft. Bei Pestiziduntersuchungen in den Jahren 1990 und 1991 wurde Atrazin im Seewasser nachgewiesen. Atrazin sei zwar seit 1991 in der Bundesrepublik verboten, doch hätten Nachuntersuchungen ergeben, daß das Mittel durch andere, ebenso problematische Stoffe ersetzt worden sei. Einer solchen Entwicklung müsse begegnet werden, in den Ländern des Einzugsgebietes dürften nur leicht abbaubare Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden.

Anstrengungen der Anrainerstaaten im Abwasserbereich müssen laut Gewässerkommission «durch flankierende Maßnahmen in der Landwirtschaft» ergänzt werden. Um weitere Belastungen des Seeufers und ökologisch wichtiger Flachwasserzonen zu verhindern, dürften keine weiteren Boote ohne Liegeplatz-Nachweis zugelassen werden. Außerdem sollten Bootsmotoren schnell auf schadstoffarme Technik umgerüstet werden.

Sondermarke zum 800. Geburtstag Friedrichs II.

(lsw) In der Stauerhalle des Göppinger Städtischen Museums ist die neue Vier-Mark-Sonderbriefmarke der Post zum 800. Geburtstag des Stauferkaisers Friedrich II. zu sehen. Am 16. Juni kam sie an die Postschalter. Staatssekretär Paul Laufs vom Ministerium für Post und Telekommunikation in Bonn überreichte dem Göppinger Oberbürgermeister Hans Haller vor dem Museum ein Album mit den Erstdrucken der Sonderbriefmarke. Der 800. Geburtstag Friedrichs II., der im Dom zu Palermo ruht, ist am 26. Dezember. Friedrich war Sohn des Stauferkaisers Heinrich VI. und der normannisch-sizilianischen Thronerbin Konstanze. Er starb im Jahre 1250.

Museum für Volkskunst in Meßstetten eröffnet

(lsw) Ein Museum für Volkskunst wurde jetzt in Meßstetten eingerichtet. Die Sammlung zeigt auf vier Stockwerken über 1300 Objekte verschiedenster Handwerke, vorwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert, und deckt exemplarisch ein breites Spektrum der Volkskunst des süddeutschen Kultur- und Sprachgebiets ab. Die von der Stadt getragene Dauerschau basiert auf der Stiftung des früheren Leiters der Städtischen Sammlung Albstadt, Alfred Hagenlocher, der damit seine Sammlung allgemein zugänglich macht. Hagenlocher, der das Museum auch leitet, will nach eigenen Aussagen den Betrachter auf das Wesen und die künstlerische Qualität der Volkskunst aufmerksam machen und ihm die Grundlagen bildnerischen Gestaltens nahebringen. Das Museum solle dazu beitragen, daß Volkskunst als gleichwertig mit der hohen Kunst anerkannt werde, zumal sie der Modernen wichtige Impulse gegeben habe. Da es «keine nostalgische Bewahranstalt der Idylle» sei, unterscheide es sich von den Heimatmuseen.

«Haus(ge)schichten» in Hall verlängert

In der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Hall läuft derzeit die Ausstellung «Haus(ge)schichten – Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt», die Einblick gibt in die neuesten baugeschichtlichen Forschungen und die Wohn- und Alltagskultur vergangener Jahrhunderte durch außergewöhnliche Objekte erlebbar macht. Die seit vielen Jahren durchgeführten Sanierungsmaßnahmen in Schwäbisch Hall boten den Anlaß für eine systematische Erforschung alter, erhaltungswürdiger Bausubstanz. Diese neuen umfassenden Erkenntnisse zur Bau- und Siedlungsgeschichte der alten Reichsstadt werden nun erstmals in der gemeinsam vom städtischen Hochbauamt, vom Stadtarchiv und vom Hällisch-Fränkischen Museum vorbereiteten Ausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Forschungsergebnisse dieses interdisziplinär konzipierten Projekts, an dem Archäologen, Volkskundler, Biologen, Historiker, Archivare, Kunsthistoriker, Architekten, Hausforscher, Sozialhistoriker, Restauratoren und Denkmalpfleger beteiligt waren, gewähren überraschende und neuartige Einblicke in 800 Jahre städtische Bau-, Wohn- und Alltagskultur. Die Ausstellungsobjekte decken entsprechend ein breites Spektrum ab: vom komplett translozierten Gartenhäuschen des 17. Jahrhunderts über einzelne Bauteile, frühneuzeitliche Fundkomplexe an Keramik, Glas oder Textilien bis hin zu außergewöhnlichen Möbeltypen. Auf diese Weise erzählen Hausschichten Hausgeschichten. Aufgrund des großen Publikumsinteresses wird die Ausstellung bis einschließlich 25. September 1994 verlängert. Öffnungszeiten und weitere Informationen (Rahmenprogramm, Führungen usw.) unter Telefon 0791/751-289 oder 751-360.

Wollmatinger Ried: Europadiplom verlängert

(PM) «Das Europadiplom für das Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried – Untersee – Gnadensee ist vom Europarat bis 1998 verlängert worden. Diese internationale Auszeichnung unterstreicht die besondere Bedeutung dieses Gebietes und ist eine Anerkennung für die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen ehrenamtlichem und amtlichem Naturschutz», so Umweltminister Harald B. Schäfer.

Im Rahmen der Verlängerung hat der Europarat verschiedene Empfehlungen zum Schutz des Wollmatinger Rieds bei Konstanz gegeben. Danach soll insbesondere die Ausübung des Wassersports weiter eingeschränkt und die Zufahrt zum Ried vom Bodensee aus durch eine Bojenkette abgesperrt werden.

In ganz Europa gibt es derzeit nur 35 Gebiete, die mit diesem Diplom ausgezeichnet sind. In Baden-Württemberg steht lediglich noch das Wurzachener Ried unter dem besonderen Schutz des Europarats.

Das rund 760 ha große Wollmatinger Ried trägt diese Auszeichnung nunmehr ununterbrochen seit über 25 Jahren. Im November 1968 wurde dem seit 1930 unter Schutz stehenden Gebiet das Europadiplom verliehen.

Dieses Feuchtgebiet bietet einer Vielzahl von seltenen Tier- und Pflanzenarten einen unersetzlichen Lebensraum. Die Riedwiesen sind außerdem national wichtiges Brut- und Überwinterungsgebiet für Feuchtgebietsvögel, z. B. für den für Schilfgebiete typischen Teichrohrsänger, und gleichzeitig international bedeutsames Rastgebiet für Schwimmvögel, etwa für den sehr selten gewordenen Schwarzhalsstaucher.

Nur durch eine naturgerechte Pflege der Landschaft und die Lenkung der Besucher kann das Ried in seiner ökologischen Funktion erhalten werden. Der Naturschutzbund Deutschland betreut das Wollmatinger Ried im Auftrag der staatlichen Naturschutzbehörden.

Kirchheim: Alter Friedhof wird wieder belegt

(STN) Die Menschen in der Teckstadt hatten es im Oktober letzten Jahres mit einem klaren Bürgerentscheid durchgekämpft: Der Alte Friedhof in Stadtkernnähe, ursprünglich dazu ausersehen, nach dem Auslauf letzter Nutzungsrechte im Jahr 2031 endgültig zum Stadtpark zu werden, wird wiederbelegt. Es soll neben dem neuen Waldfriedhof im Norden der Stadt auch hier wieder beerdigt werden können.

Daran mochte der Gemeinderat auch jüngst nicht rütteln, signalisierte weiter seine Zustimmung. Freilich, auch nach einem standortökologischen Gutachten wurde deutlich, daß man dafür kräftig in die Tasche greifen muß. 1,4 Millionen Mark stehen unterdessen bereits mit der Aufgabe weiterer Planungsaufträge auf der Ausgabenliste der Stadtkasse.

Problem Nummer eins ist das Grundwasser, das zum Teil in zwei Meter Tiefe bereits ansteht. So sollen noch Probegräber gegraben werden, die Pegel der Wasserstände beäugt werden. Zur Diskussion steht, zumindest in Teilen, den künftigen neuen Alten Friedhof, der unter Denkmalschutz steht, nicht mit doppelt tiefen Gräbern zu belegen.

Gebilligt wurden vom Rat bereits eine ganze Reihe von Maßnahmen. So soll der Blumenladen im Eingangsbereich an der Herdfeldstraße umgebaut werden und samt Aufenthaltsraum für Sargträger ein öffentliches WC bekommen, die Leichenhalle wird für eine halbe Million Mark saniert, ein Betriebshof wird geschaffen. Dabei denkt man bereits intensiv darüber nach, Teile des künftigen Friedhofsbetriebs zu privatisieren. Eine der noch vielen Unbekannten ist die Zukunft der kleinen Friedhofskapelle. Sie gehörte einst der Stadt, wurde dann der evangelischen Kirche übergeben, dient derzeit an drei Sonntagen im Monat den Gottesdiensten der griechisch-orthodoxen Gemeinde. «Um den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, ist die Gesamtkirchengemeinde bereit, die Friedhofskapelle der Stadt als Schenkung zu übertra-

gen», ließ das Evangelische Dekanat wissen.

Dieses Angebot überlegt sich der Gemeinderat aber noch sehr. Denn nach einer ersten Übersicht nach der Begehung stellte sich heraus, daß zwecks Substanzerhaltung zunächst über 1,5 Millionen Mark aufgebracht werden müßten. Die Verwaltung empfahl denn angesichts der Finanzsituation auch nicht, die Schenkung anzunehmen. Die Stadträte ließen die Frage zunächst noch einmal offen.

Baudirektor Ulrich Gräf in Denkmalrat berufen

(epd) Baudirektor Ulrich Gräf, seit 1993 Leiter des Technischen Referats beim Oberkirchenrat Stuttgart, ist in den Denkmalrat beim Regierungspräsidium Stuttgart berufen worden. Nach Mitteilung von Regierungspräsident Udo Andriof wird Gräf dem Denkmalschutz-Gremium für fünf Jahre als Mitglied angehören. Der 47jährige gelernte Steinmetz und Steinbildhauer hatte an der Fachhochschule und an der Universität Stuttgart studiert und war zuletzt ab 1979 Gebietsreferent beim Landesdenkmalamt.

Gelenkte Besucher in der Wutachschlucht

(lsw) Ein Schutzkonzept für die Wutachschlucht gibt das Landratsamt Waldshut in Auftrag. Dies teilte Landrat Bernhard Wütz Ende Mai mit. Zur Vermeidung von Schäden entwickelt die Kreisbehörde ein Besucherlenkungs-konzept. Wütz begrüßte die Unterstützung des Projekts mit 102000 Mark durch das Land Baden-Württemberg.

Das Projekt soll nach seiner Darstellung das ökologisch bedeutsame Natur- und Landschaftsschutzgebiet der Schlucht erhalten. Eine besondere Gefahr seien die vielen Wanderer, die vor allem an Sommerwochenenden die Schlucht bevölkern. Für die Umsetzung des Konzepts wird ein Naturschutzwart angestellt.

Ins Kloster Bronnbach ziehen wieder Mönche ein

(STZ) In das ehemalige Zisterzienserkloster Bronnbach, das im Jahre 1985 vom Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an den Main-Tauber-Kreis verkauft wurde, kann wieder klösterliches Leben einziehen. Die räumlichen Voraussetzungen wurden in dem 1151 gegründeten und 1803 säkularisierten Kloster durch den Kreis geschaffen, der den zum Teil aus dem Mittelalter stammenden Konventbau von Grund auf sanieren ließ und ihn jetzt den Dominikanern zur Nutzung übergab.

Die Sanierung des viergeschossigen Gebäudes, das fast zwei Jahrhunderte von der Klosterbrauerei und für Wohnzwecke genutzt worden war, kostete 6,9 Millionen Mark, von denen der Kreis dank namhafter Zuschüsse des Landes Baden-Württemberg, der Erzdiözese Freiburg und des Bundes nur 384000 Mark Eigenmittel aufbringen mußte. Die neu geschaffene Klosterkapelle und der Konventbau wurden durch Weihbischof Wolfgang Kirchgäßner aus Freiburg geweiht. Das Gebäude hat Zellen für acht Mönche und im Dachgeschoß fünf Zimmer für Gäste, die zu Einkehrtagen und Exerzitien ins Kloster kommen. Bisher ist erst ein Dominikanerpater in Bronnbach tätig. Pater Hilarius Barth OP wurde von der süddeutsch-österreichischen Ordensprovinz der Dominikaner die Aufgabe übertragen, die nach mehreren Sommerklöstern im Jahre 1990 eingerichtete Seelsorgestelle in Bronnbach zu übernehmen und das Kloster aufzubauen. „Es gilt, das Kloster bekannt zu machen und Menschen zu finden, die nach Bronnbach kommen, hier verweilen und vielleicht für immer bleiben«, beschrieb Pater Provincial Gregor Ruf OP aus Augsburg die Zukunft des Klosters. In der Klosteranlage haben bereits der Archivverbund Main-Tauber und die Forschungsgemeinschaft für technisches Glas ihren Sitz. Zur Zeit wird eine große Scheune renoviert, die ein Dorfmuseum als Dependance des Wertheimer Grafenschaftsmuseums aufnehmen soll.

**Von Maklern sortiert. Von Vermietern taxiert.
Und richtig reagiert. Mit uns.**



LBS
Bausparkasse der Sparkassen

Classic
&
V
a
r
i
o

Selbst bestimmen ist immer noch das Beste. Erst recht beim Wohnen. Also: Wählen Sie den LBS *Classic* und *Vario*. Dann führt LBS Bausparen auf direktem Wege zu etwas Eigenem – schnell und ohne Umstände.

LBS und Sparkasse:
Unternehmen der
Finanzgruppe.

**Wir geben Ihrer
Zukunft ein Zuhause.**

Todesurteil für Europas ältestes Wasserkraftwerk

(STZ) Es ist die Wiege der Stadt, das Kraftübertragungswerk Rheinfelden. Vor 96 Jahren begann es Strom aus dem Rheinwasser zu erzeugen und sorgte dafür, daß sich sehr schnell längs des Flußufers Industrie ansiedelte. Das war die Geburtsstunde des Industriestandorts Rheinfelden. Wenn die Kraftübertragungswerke Rheinfelden AG im Sommer beim Regierungspräsidium Freiburg den Bauantrag für ein neues Wasserkraftwerk in Rheinfelden stellen, soll damit gleichzeitig die «Todesurkunde» für das erste große Wasserkraftwerk Europas unterschrieben werden, das bis zum heutigen Tag voll funktionsfähig ist und nach wie vor Strom für die einheimische Industrie und Abertausende Haushalte in Südbaden und im Hotzenwald liefert. Vor knapp zwei Jahren hat der Gemeinderat die Verwaltung beauftragt, ein Erhaltungskonzept für das «einzigartige europäische Kulturdenkmal» zu entwickeln. Ein statisches und ein wasserwirtschaftliches Gutachten, die Franz Meckes vom Stuttgarter Denkmalamt in Auftrag gegeben hat, zeigen nun auf, wie und unter welchen Kosten das Kraftwerk erhalten werden kann.

Im Liegestuhl habe er gelegen und von dem malerischen Schweizer Rheinfelden auf den ungestüm dahinfließenden Rhein geschaut. Dabei sei dem AEG-Chef und Berliner Sommerfrischler Emil Rathenau die Idee mit dem Bau eines Wasserkraftwerks auf der gegenüberliegenden Flußseite gekommen, das sich nach seinen Vorstellungen nicht quer zum Fluß stellte, sondern nahezu parallel zum Ufer gebaut wurde. 1895 wurde mit dem Bau begonnen, drei Jahre später produzierten die 18 Turbinen des Flußkraftwerks mit Oberwasserkanal etwa 23 Megawatt Leistung. Im April 1894 hatten der Kanton Aargau und das Großherzogtum Baden die rechtlichen Voraussetzungen für den Industriestandort Hochrhein gelegt und den Kraftübertragungswerken (KWR) die Konzession auf 90 Jahre erteilt. Diese wurde 1989 auf weitere 80 Jahre verlängert mit der

Maßgabe, daß das neue Kraftwerk bis zum Jahre 2004 gebaut sein müsse. In bezug auf das fast 100 Jahre alte Kraftwerk wurde festgehalten, daß «die alten Anlagen im Rahmen des Neubaus nach Weisung der Behörden zu belassen, den erneuerten Verhältnissen anzupassen oder zu beseitigen» seien.

Während die KWR, die als Aktiengesellschaft deutschen Rechts von Zürich aus verwaltet werden und am Hochrhein noch weitere zehn Wasserkraftwerke betreiben, bereits alle erdenklichen Anstrengungen und Untersuchungen für den geplanten Neubau unternommen hatten, sahen sich die Stadt wie das Regierungspräsidium zunächst überfordert, in dem Kraftwerk ein Denkmal zu sehen noch es als Wiege des heutigen Rheinfelden zu akzeptieren. Dem Vater des später ermordeten Reichsaußenministers Walter Rathenau bescheinigen die Historiker, aus heutiger Sicht eine nicht hoch genug einzuschätzende Pionierleistung vollbracht zu haben. Rheinfelden zu bauen habe einen «noch nie dagewesenen Wagemut» erfordert. Insofern wird die Anlage auch als ein Denkmal für das Unternehmertum angesehen, das die Elektroindustrie zum Motor einer zweiten technisch-industriellen Revolution machte.

Aber auch aus kunstgeschichtlicher Sicht setzte das erste Laufwasserkraftwerk dieser Größenordnung in Europa Maßstäbe für folgende Kraftwerksbauten. Denn die repräsentative Fassade des sogenannten Krafthauses betont den Anspruch der Architektur, hier etwas Außerordentliches geschaffen zu haben. «Die zwischen die Fenster gestellten Pilaster demonstrieren auch am Außenbau die Stärke, mit der im Inneren die neuen Maschinen dem Fluß Energie abtrotzen. Die dem Schloßbau entlehnten Architekturelemente sind Symbol des Selbstverständnisses der Kraftwerksbetreiber, Herrschaftsausübung über die bisher ungezähmte Kraft des Wassers», heißt es dazu in einer Kunstzeitschrift. Selbst die «Frankfurter Zeitung» berichtete 1899 überschwänglich von dem einzigartigen Kraftwerk, das zu einem «mächtigen Förderer der Großindu-

strie am Oberrhein geworden ist». Noch erstaunlicher ist der Umstand, daß in dem Rheinfelder Kraftwerk immer noch vier Turbinen laufen, die dort seit 96 Jahren Strom erzeugen.

«Wenn wir im Sommer beim Regierungspräsidium den Antrag auf Baugenehmigung stellen, dann muß Freiburg auch gleichzeitig über unseren Wunsch entscheiden, das alte Krafthaus abzureißen», betonte KWR-Vorstandsmitglied Hubert Peitz. Dann werden die Rheinfelder Kraftübertragungswerke bereits 50 Millionen Mark für die Planung und die Jahre währenden Voruntersuchungen ausgegeben haben. Das neue Werk soll Ende des Jahrzehnts 800 Meter weiter flußaufwärts quer über den Fluß gebaut werden. Kostenpunkt: knapp eine Milliarde Mark. Vergleichsweise weniger Zeit hatte das Landesdenkmalamt für seine Gutachten, die die Erhaltung des Industriedenkmal als technisch und finanziell machbar darstellen. «Noch nie hat sich die Denkmalpflege so intensiv mit einem Objekt befaßt wie mit Rheinfelden und ist dabei Fragen nachgegangen, die sich uns vorher kaum gestellt hatten», betonte Franz Meckes. Der Fragenkatalog der Konservatoren füllt ein ganzes Buch. Vor allem mußte Meckes Überzeugungsarbeit in Rheinfelden leisten, weil der dortige Oberbürgermeister als KWR-Aufsichtsrat von Anfang an nicht an eine Rettung des alten Werks samt seinen Maschinen glaubte. Diese ist baulich möglich, ohne daß das Gebäude auseinanderbricht, und finanziell ebenfalls, weil der Kraftwerksbetreiber die Summe von ungefähr 6 Millionen Mark, die der Abriß kostet, auch dem neuen Besitzer zur Verfügung stellt. Bis das neue Kraftwerk spätestens 2004 ans Netz geht, liefert das alte noch Strom. Laut Hubert Peitz plant man den KWR-Neubau mit und ohne altes Kraftwerk. «Es könnte auch der Fall eintreten», gab Peitz zu bedenken, «daß das neue Kraftwerk gar nicht gebaut wird. Denn bei einer Liberalisierung des Strommarktes in Europa würden wir aus dem Ausland billigeren Strom importieren können, als wir selbst erzeugen können.»

HISTORISCHE KARTEN

und ORTSANSICHTEN

aus Württemberg.
Einzelangebote und Lagerliste
auf Anfrage kostenlos.

Telefon (0711) 162 65 15 · Telefax (0711) 226 16 77

Seit 1860
KUNSTHAUS SCHALLER STUTTGART
Treffpunkt der Kunst

Ries/Ostalb

Abschalten – Wandern – Erholen

Die gastlichen Fünf im Württembergischen Ries
Bopfingen, Lauchheim, Kirchheim am Ries, Riesbürg
und Unterschneidheim

laden ein zum Urlaub, Wochenende, Ausflug.

Ideale Wandermöglichkeiten durch Wald und Heide, archäologischer
Lehrpfad, ehemalige Synagoge, interessante Kulturdenkmale, Burgen,
Schlösser, Museen und zahlreiche Freizeitangebote, Prospekte an-
fordern bei

Ries-Ostalb, Fremden-Verkehrs-Verein
73441 Bopfingen, Geschäftsstelle Rathaus
Telefon 07362/801-21

Verlängert bis 25. September 94

**Bauen und Wohnen
in Schwäbisch Hall und
seiner Katharinvorstadt**

1. 5. - 31. 7. 1994

Die Ausstellung gibt Einblick
in neueste baugeschichtliche
Forschungen und macht Wohn-
und Alltagskultur durch außer-
gewöhnliche Objekte erlebbar

HAUSGESCHICHTEN

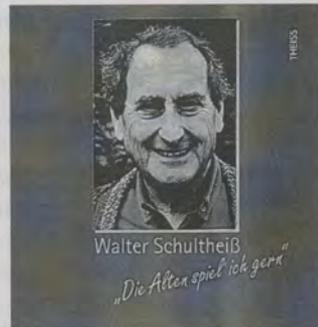
Eine Ausstellung des
Hällisch-Fränkischen Museums,
des Hochbauamtes und
des Stadtarchivs Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches
Museum
Schwäbisch
Hall

tel. 0791/751-360

Für Mußestunden

echt Schwäbisches: knitz,
g'scheit und unterhaltsam



Walter Schultheiß
„Die Alten spiel' ich gern“
108 S. mit 12 Farbtafeln und 70 Abb.
DM 34,-. Das Buch zum 70. Geburtstag
des beliebten Schauspielers zeigt die
Stationen seines vielseitigen Künstler-
lebens und enthält bisher unveröffent-
lichte Texte, Gedichte und Sketche.



Der Schwabe als solcher
Eine heitere Charakterkunde.
160 S. mit 8 Zeichnungen.
DM 29,80. Karl Napf gelingt
es wieder einmal auf un-
nachahmliche Weise, die
Facetten schwäbischer
Wesensart zu beleuchten.



Von Medig bis Sonndig
Schwäbische Kalendergeschichten.
Von Klaus Jonski. 80 S. mit Zeich-
nungen. DM 19,80. Liebenswür-
dige Geschichten aus dem Alltag,
über das Leben früher und heute.
Aus der Rundfunksendung
„Schwäbische Stunde“.



Hepperles Maul-Art
77 S. mit 11 Zeichnungen.
DM 19,80. Maul-Art vom Feinsten
des bekannten Mundart-Kabaretti-
sten Manfred Hepperle. Ob hinter-
sinnig oder unsinnig, schwäbisch
oder hochdeutsch – er ist ein Mei-
ster des Wortwitzes.



**Unterirdisches Baden-
Württemberg**
Das große Bildsachbuch zur
Archäologie in Baden-
Württemberg: von der
Steinzeit bis zum Mittelalter.
256 S. mit 180 Textabb. und
76 Farbtafeln. DM 128,-.
Einführungspreis DM 98,-.

Im Buchhandel erhältlich

THEISS

Heizkraftwerk in Oberrot verfeuert Holzreste

(swp) Aus wertloser Rinde und unverkäuflichen Holzresten wird in einer Pilotanlage in der Gemeinde Oberrot wertvolle Energie gewonnen. Die Energieversorgung Schwaben (EVS) kooperiert mit den Holzwerken Klenk beim Betrieb eines Heizkraftwerks, das 17 Millionen Mark kostete. Dabei sollen Erfahrungen gesammelt werden für weitere Anlagen dieser Art, die als besonders umweltfreundlich gelten.

Rinde und Restholz stehen als Brennstoff zum Nulltarif zur Verfügung. Bei Klenk, einem Familienunternehmen, das sich zum größten Sägewerk Baden-Württembergs mit einem jährlichen Einschnitt von 800 000 Festmetern entwickelt hat, fallen das Jahr über allein 60 000 Tonnen Rinden an. Zwar wird ein Teil davon seit 1976 zur Wärmegewinnung verbrannt, doch der Großteil mußte bislang wieder in den Wald geschafft werden, weil für die Humusbereitung kein lukrativer Markt ausgebaut werden konnte.

In ihrem Gemeinschaftsunternehmen verfeuern Klenk und die EVS das leicht brennbare Material in einem Heizkraftwerk, an dem sich die EVS mit 8,3 Millionen Mark beteiligt hat. Die Pilotanlage hat eine Wärmeleistung von 15 Megawatt und eine elektrische Leistung von zwei Megawatt. Mit einer Temperatur von 450 Grad Celsius werden drei Turbinen angetrieben. Dabei werden jährlich 15 Millionen Kilowattstunden Strom und bis zu 70 Millionen Kilowattstunden Wärme erzeugt. Die Hälfte der Elektrizität wird auf dem ausgedehnten Sägewerksareal selber verbraucht. Die anderen 50 Prozent decken den Bedarf von 2500 Haushalten.

Die Wärme, die hauptsächlich für Trockner, Pressen und zum Heizen der Betriebsgebäude eingesetzt wird, würde für gut 1000 Einfamilienhäuser ausreichen. Bisher werden damit eine angrenzende Schnapsbrennerei, ein Stahlbaubetrieb und die Gemeindehalle versorgt. Geplant ist eine Einbeziehung von Schule, Kindergarten, Feuerwehrgerätehaus und evan-

gelischem Gemeindezentrum in dieses Mini-Fernwärmenetz.

Die Forstliche Forschungsanstalt Freiburg untersucht derzeit, ob die anfallende Asche als Dünger verwendet werden kann. Das bei der Verbrennung der Rinde entstehende Kohlendioxid wird laut EVS nur in der Menge an die Umwelt abgegeben, wie es der Baum während seines Wachstums gespeichert habe. Staub und Stickoxide würden durch eine «hochmoderne Rauchgasreinigung» zurückgehalten. Die EVS räumt dieser Art der Energiegewinnung Vorrang ein vor dem Ausbau anderer Kraftwerke, erklärte Vertriebsdirektor Joachim Sonntag. Allerdings seien solche Blockheizkraftwerke nur dort rentabel zu betreiben, wo der natürliche Brennstoff vorhanden ist und gleichzeitig ein Bedarf für die gewonnene Energie besteht. Der «große Einstieg in die Restholznutzung» sei das Oberroter Modell daher nicht, wenngleich die EVS bereits weitere vergleichbare Projekte plant. Der Rohstoff dürfe auf jeden Fall nichts kosten, betonte Sonntag. Im Vergleich zu Kraftwerken, die mit Gas oder Öl betrieben würden, sei die Rinden-Anlage nämlich doppelt so teuer.

Firmenchef Eugen Klenk ist von der richtungsweisenden Technologie derart überzeugt, daß er bei der Ausdehnung seines Betriebes bereits eine zweite Stufe ins Auge gefaßt hat. Der Platz dafür sei schon reserviert. Nachschub hat der Holz-Gigant, der einen Jahresumsatz von über 150 Millionen Mark erreicht, genug: Er verarbeitet viermal mehr Stämme als die Nummer zwei der Sägebranche im Land.

Altertumsforscher beklagen Sparzwänge

(lsw) Über die Folgen drastischer Einsparungen bei den öffentlichen Haushalten hat das Präsidium der Deutschen Verbände für Altertumsforschung geklagt. Präsident Siegmund von Schnurbein (Frankfurt) und der Vorsitzende des Verbandes der Landesarchäologen in Baden-Württem-

berg, Dieter Planck, erklärten in Mannheim, die Aufgaben der archäologischen Denkmalpflege stiegen enorm an. Überall machten Baumaßnahmen Sicherungsgrabungen notwendig, um Funde aus dem Altertum zu bergen.

Nach der deutschen Einigung tue sich ein großes Aufgabenfeld bei der Erneuerung alter Bausubstanz auf. Gleichzeitig würden aber die Personal- und Sachhaushalte reduziert. In Baden-Württemberg müsse die Denkmalpflege acht Prozent ihres Personalhaushalts einsparen. Der Vorsitzende des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Hermann Ament (Mainz), sagte, etwa ein Viertel der jährlich 150 Absolventen eines Archäologiestudiums kämen nicht in adäquaten Berufen unter, obwohl sie für Aufgaben der Denkmalpflege dringend gebraucht würden. Die Sprecher betonten, die Einsparungen hätten auch die Sachetats mancher Museen auf Null gebracht. Damit würden Museen in ihrer Existenz gefährdet.

Hesse-Museum erwirbt Hesse-Privatsammlung

(epd) Das Calwer Hermann-Hesse-Museum hat eine kleine Privatsammlung von Werken des berühmten Autors erwerben können. Sie umfaßt neun Aquarelle, die auf der Rückseite maschinengeschriebene Abschriften von Hesse-Gedichten aus der Zeit der späten zwanziger Jahre und die Unterschrift des Dichters tragen. Der erforderliche fünfstellige Betrag wurde mit Hilfe eines örtlichen Geldinstituts und von Sponsoren aufgebracht. Erworben hatte die Aquarelle der in Istanbul lebende Germanistik-Professor Traugott Fuchs (87), der zwischen 1958 und 1962 mit Hesse im Briefwechsel stand. Das 1992 eröffnete und international umfangreichste Hesse-Museum zeigt in neun Räumen auf 200 qm Ausstellungsfläche Exponate aus dem Leben und Werk des als Dichter zu Weltruhm gelangten Calwer Missionarssohnes Hermann Hesse (1877 bis 1962).

Die Eibe ist Baum des Jahres

(BZ) 1994 fiel die Wahl auf die Eibe: Das «Kuratorium zum Schutz gefährdeter Bäume», bestehend aus Forstleuten und Naturschützern, kürte die Eibe zum «Baum des Jahres 1994». Wie immer setzt diese Benennung ein alarmierendes Zeichen: Die Eibe, ein sehr alter, bei uns über Jahrtausende hinweg heimischer Baum, steht auf der «Roten Liste» der vom Aussterben bedrohten Pflanzen und Tiere.

Dabei versuchte dieser Baum sich durch natürliche Mittel selbst zu schützen. «Giftig von der Wurzel bis zur Krone», so apostrophiert man die Selbsthilfe dieses Baumes, der sich so vor Verbiß durch Tiere schützt. In den letzten Jahrhunderten jedoch war es gerade diese Giftigkeit im Holz, den Nadeln und im Samen, die ihn der Axt oder der Säge auslieferte. Dabei erfreute sich sein Holz bei Künstlern großer Beliebtheit. Es ist hart, widerstandsfähig, dauerhaft und läßt sich dennoch gut bearbeiten. Allerdings klagten die Holzschnitzer über Ausschläge an den Händen, wenn sie mit Eibenholz arbeiteten. Die Giftigkeit schwindet jedoch, wenn das Holz trocknet.

Es kam vor, daß sich Ziegen, die an den Nadeln knabberten, vergifteten. Auch das genügte als Grund, den Baum zu fällen. Tüchtig in Verruf geriet er, als Kinder auf den Genuß der Früchte mit Durchfall und Erbrechen reagierten, bei älteren Menschen Herz- und Kreislaufstörungen auftraten. Dabei ist das leuchtend rote oder gelbliche Fruchtfleisch ungiftig; alle übrigen Bestandteile des Baums jedoch enthalten das Alkaloid Taxin. Das Innere der Frucht trägt den – ebenfalls giftigen – blauvioletten Samen. Dennoch gibt es keinen Grund, den Baum nicht im Garten stehen zu lassen. Kinder nehmen Warnungen sehr ernst, und Erwachsene sollten die giftigen Eigenschaften der Eibe kennen.

Die Eibe wird bis zu 20, häufig jedoch kaum zehn Meter hoch und hat einen sehr kurzen Stamm, von dem aus die Äste fast senkrecht emporragen. Die Rinde ist schuppig, rot-

braun, löst sich laufend ab und erneuert sich. Die Eibe ist erstaunlich langlebig. Es gibt Bäume, die nachweislich schon 1000 Jahre existieren – Methusalems, die ihre Wurzeln fest im Boden verankern und so tapfer allen Stürmen trotzen.

Taxus baccata ist der wissenschaftliche Name der Gemeinen oder Rot-Eibe – übersetzt etwa Eibe mit Beeren. Nur die weibliche Art trägt die zumeist scharlachroten Beeren. Der männliche Baum verfügt über eine Art «Kätzchen», Staubblätter in der Form von kleinen Schilden und von gelblicher Farbe. Mitte März findet die Windbestäubung statt, wonach sich bis Oktober die roten Beeren aus den unscheinbaren weiblichen Blüten formen. Die Früchte werden von Vögeln gerne gefressen; sie sind es, die die Eibe hauptsächlich verbreiten.

Der Samen bleibt fast zwei Jahre in der Erde, ehe er zu keimen beginnt. Die immergrüne Eibe hat nadelförmige Blätter. Das Holz ist im Kern ungewöhnlich dicht, dazu jedoch elastisch. Es erinnert an Ebenholz und wurde deshalb auch «deutsches Ebenholz» genannt. Wegen seiner federnden Eigenschaften schnitzte man Armbrüste und Bogen daraus.

Die Eibe wächst in den Wäldern Mittel- und Südeuropas, von Norwegen und Schweden bis Spanien, Sizilien, Griechenland und im Kaukasus. Sie liebt Kalkboden und gedeiht in Gemeinschaft mit Eichen und Buchen. Eine wahre «Mode» erlebte die Eibe zur Zeit Ludwigs XIV., des «Sonnenkönigs» in Frankreich, etwa in der Gartenanlage von Versailles. Dem König und den Höflingen erschien der Baum «romantisch». Das Gift diente, abgemildert durch Zusätze oder in kleinen Mengen, zu medizinischen Zwecken.

Man sollte für die Eibe Standorte finden, die ihr Überleben auch bei uns sichert. In öffentlichen Parkanlagen könnte man durchaus auf ihre eigentümlichen Eigenschaften wachsam hinweisen, um gesundheitliche Schäden auszuschließen. Vor allem sollte man sie an unzugänglichen Standorten in ihrer Verbreitung fördern. Ihr Wurzelwerk befestigt die Hänge in Gebirgen.

Schloßanlage Salem jetzt gebührenpflichtig

(lsw) Nach Monaten intensiver Renovierung präsentiert sich Schloß Salem, Stammsitz des Markgrafen von Baden, seit 2. Juli mit einem neuen Besucherkonzept. Kernpunkt der Neuerung: Die gesamte Schloßanlage mit dem bisher öffentlichen Park ist nun noch gegen Eintrittsgeld zugänglich; Salem ist damit komplett gebührenpflichtig.

Der Chef der Markgräflisch-Badischen Hauptverwaltung, Sunfried Weber, sagte vor Journalisten, die Zeiten seien vorbei, in denen sich jeder zum Nulltarif in den Anlagen des ehemaligen Zisterzienserklosters habe tummeln können. Wer sich der historischen Anlage im Bodensee-Hinterland erfreuen wolle, werde künftig zur Kasse gebeten: Der Eintrittspreis betrage für Erwachsene 19 Mark und für Kinder fünf Mark.

Geld werde somit nicht nur für Führungen durch Schloß, Münster und Feuerwehrmuseum, sondern auch für den Park genommen. Begründet wurde der Schritt damit, daß Hausherr Max Markgraf von Baden trotz Unterstützung durch das Land Baden-Württemberg mit dem Erhalt der 70 Hektar großen Klosteranlage finanziell überfordert sei. Nach dem Motto «Tue Gutes und erlebe es selbst» sollen künftig alle Besucher von Salem ihren Beitrag zu den Erhaltungskosten beitragen. 1993 zählte Salem rund 80 000 zahlende Gäste in Schloß und Museum; die doppelte Zahl kam, um kostenlos die Parkanlage zu nutzen.

Vom kommenden Sommer an wird allerdings auch das touristische Angebot ausgebaut: Kinder können auf Ponys reiten; Glasbläser, Schmiede und Töpfer zeigen ihr Können; Golfschläge können geübt werden. Gegen eine drohende Schließung des Schloßparks hatte es in der Salemer Bevölkerung heftige Proteste gegeben. Inzwischen ist sichergestellt, daß die Bürger des Ortes weiterhin gebührenfrei bleiben und Gläubige die Gottesdienste im Münster ohne Eintrittsgeld erreichen können.

641 frühe kirchliche Buchdrucke erfaßt

(lsw) Die wertvollen Inkunabeln aus der Frühzeit des Buchdrucks in den Bibliotheken der römisch-katholischen Diözese Rottenburg-Stuttgart sind erstmals in einem Katalog vollständig erfaßt und wissenschaftlich erschlossen.

Bei der Vorstellung im Theologenkongress des Wilhelmsstifts in Tübingen bezeichnete Weihbischof Johannes Kreidler das Standardwerk als «Buch schlechthin im Bistum für die Aufarbeitung der Vor-, Früh- und Zeitgeschichte unter dem Aspekt der Bibliotheken und ihrer Bücher». Das Werk sei für Historiker ein großer Gewinn. Die Stiftsbibliothek habe nun eine Basis zur weiteren Erschließung ihrer reichen Bestände. Sie ist nach Trier und Paderborn erst die dritte deutsche Kirchenbücherei, deren Inkunabelbestand nach aktuellen Merkmalen erschlossen ist. Katalogisierungen der Handschriften des Mittelalters und der Frühdrucke des 16. Jahrhunderts sollen folgen.

Der Katalog erfaßt 641 Wiegendrucke aus der Zeit der ersten Gutenberg-Bibeln um 1456 bis 1500. Grundlage war ein 500seitiges Manuskript des Stuttgarter Pfarrers Heribert Hummel, der seit seiner Stiftszeit über drei Jahrzehnte in allen Bibliotheken im Bistum nach Wiegendruckten geforscht, sie identifiziert und erfaßt hat. Der Katalog kam zustande auf Initiative der Universitätsbibliothek in Zusammenarbeit mit ihr und der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg.

Bei rund 35 000 Wiegendruckten in Europa sei die Rottenburger Bistumssammlung – so Kreidler – zwar bescheiden, doch handele es sich um Originale und ein hohes Kulturgut. Darunter seien Raritäten und bisher unbekanntes Unikates wie das in Reutlingen gedruckte Kalenderblatt eines Almanachs von 1496 und das Fragment einer Bulle des Papstes Sixtus IV. (1471–1484).

Verschmutzte Schussen hat Badeverbot zur Folge

(STZ) Einen Fünfjahresplan zur Verbesserung der Wasserqualität der Schussen hat Regierungspräsident Max Gögler in Weingarten vorgestellt. Investitionen in Höhe von 260 Millionen Mark sind demnach nötig, um die immer noch stark erhöhte Belastung der Schussen mit Fäkalbakterien um «mindestens den Faktor zehn» zu verringern. Aufgeschreckt durch das Badeverbot 1991 und 1992 in den Bodenseestrandbädern Langenargen und Eriskirch im Bereich der Schussenmündung, leitete das Regierungspräsidium Tübingen 1992 eine Untersuchung ein. Als Hauptverursacher der extrem hohen Belastung der Schussen mit Kolibakterien wurden zum einen Einleitungen aus der dezentralen Abwasserentsorgung, wie zum Beispiel Hausklärgruben, zum anderen aber der sprunghafte Anstieg der Meßwerte während Regenperioden ausgemacht. Die Behörde vermutet, daß Kläranlagen während starker Regenfälle regelrecht durchgespült werden.

Derzeit sind immer noch etwa zehn Prozent der Haushalte im Einzugsgebiet des Flusses nicht an eine zentrale Abwasserentsorgung angeschlossen. Diese verursachen bis zu einem Drittel der Grundbelastung des Gewässers. Eine eher untergeordnete Rolle mißt man im Regierungspräsidium dem Anteil der aus der Landwirtschaft stammenden Belastung bei. Eine zentrale Forderung des Schussen-Hilfsprogramms ist der verstärkte Bau von Regenrückhaltebecken.

«Der Bodensee ist, wenn Sie so wollen, ein eigenständiges Lebewesen», meinte Regierungspräsident Gögler. Um die Funktion des Sees nicht zuletzt als bedeutendem Trinkwasserspeicher zu erhalten, stimmte Gögler die in Weingarten versammelten Kommunalpolitiker auf die notwendigen Anstrengungen in Höhe von einer Viertelmilliarde Mark ein. Bürgermeister und andere Behördenvertreter hoffen jetzt auf die finanzielle Unterstützung des Landes Baden-Württemberg.

Von den 750 Millionen Mark, die in

den vergangenen 20 Jahren in die Verbesserung der Wasserqualität der Schussen gesteckt wurden, stammt knapp die Hälfte aus den Geldbeuteln der Kommunen. Die Badeverbote in Langenargen und Eriskirch werden auch in diesem Sommer aufrechterhalten.

Ausstellung im früheren Konzentrationslager Ulm

(lsw) Im früheren Ulmer Konzentrationslager auf dem «Oberen Kuhberg» ist eine Ausstellung zum Thema «Doch die Freiheit, die kommt wieder» eröffnet worden. Sie erinnert an die von den Nationalsozialisten in diesem «Schutzhaftlager» eingesperrten Häftlinge. Von ihnen sind heute immer noch erst 380 namentlich bekannt, doch wurden vermutlich rund tausend Menschen in dem von 1933 bis 1935 bestehenden Konzentrationslager gefangen gehalten.

Die vom «Haus der Geschichte» Baden-Württemberg ausgerichtete Ausstellung zeigt Fotos, Dokumente und Berichte der Gefangenen, darunter das aus Holz geschnitzte Schachspiel eines Häftlings. Vermeintliche und tatsächliche Gegner der Nationalsozialisten, darunter viele Funktionäre der Kommunistischen Partei Deutschlands und führende Sozialdemokraten wie beispielsweise der 1952 verstorbene SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher, waren im «Fort Oberer Kuhberg» eingesperrt, aber auch «Unangepaßte», die sich bei den Nazi-Machthabern mißliebig gemacht hatten.

In dem früheren Konzentrationslager, dem einzigen Süddeutschlands, das in seiner Bausubstanz erhalten ist, befinden sich heute eine Gedenkstätte und ein Dokumentationszentrum. Es werden regelmäßig Führungen – vor allem auch für Schulklassen – veranstaltet.

Die Ausstellung ist bis 13. November zu sehen. Sie ist dienstags bis freitags von 14 bis 17 Uhr und samstags und sonntags von 10 bis 17 geöffnet.

Investoren brauchen Partner mit Erfahrung

TIGGES KOMMUNIKATION



Das gilt besonders bei der Immobilienfinanzierung. Ob Bauträger-, Grundstückankaufs- oder Zwischenkredit, ob kurzfristiges Vorausdarlehen oder langfristige Festzins-hypothek: Wir stehen Ihnen mit unserer umfassenden Erfahrung zur Verfügung und erarbeiten für die unterschiedlichsten Projekte fallgerechte Finanzierungsvorschläge. Rufen Sie uns an.

**Württembergischer
Hypo**

DIE IMMOBILIENBANK



Berlin: 030/8819890; Bielefeld: 05 21/690 10; Dresden: 03 51/4 98 91 40; Düsseldorf: 02 11/35 2035; Frankfurt: 0 69/24 26 26-0;
Freiburg: 07 61/355 35; Hamburg: 0 40/33 60 06; Köln: 02 21/91 28 48-0; Karlsruhe: 07 24/50 15;
Leipzig: 03 41/2 11 44 99; Mannheim: 06 21/2 08 78; München: 0 89/22 15 34; Stuttgart: 07 11/2 09 62 38

Buttenhausen: Dokumente jüdischer Geschichte

(RTN) Seit über 40 Jahren sammelt Walter Ott aus Buttenhausen Zeugnisse und Dokumente jüdischen Lebens in der Albgemeinde. Und zu sammeln gibt es hier viel: selbst zu Zeiten, als Eberhard im Bart landesweit eine Politik der Judenverfolgung betrieb, entwickelte sich in Buttenhausen ein friedliches und fruchtbares Miteinander beider Religionen. Diesem wurde zwar wie überall im Land durch die Nationalsozialisten ein ebenso brutales wie plötzliches Ende bereitet, doch ist die Erinnerung noch immer lebendig. Zum Gedenken an die jüdische Geschichte Buttenhausen wurde eine ständige Ausstellung in der ehemaligen Bernheimerschen Realschule eingerichtet. Unter dem Motto «Wo Steine reden. Buttenhausen, ein Dorf und seine jüdische Vergangenheit» hatte Walter Ott das Ergebnis seiner Sammlertätigkeit bereits an verschiedenen Orten der Öffentlichkeit vorgestellt. Aufgrund der guten Resonanz kam schon früh die Idee auf, die Ausstellung dauernd an einem Ort zu präsentieren.

Bereits in den ersten Sanierungsplänen für die 1903 erbaute Bernheimersche Realschule war die Einrichtung eines Museums enthalten, konnte doch kaum ein besserer Ausstellungsort für die Dokumentation jüdischer Geschichte gefunden werden: Lehmann Bernheimer, Kommerzienrat und Bürger des Ortes, hatte in München ein Kunst- und Antiquitätengeschäft gegründet und seiner Heimatgemeinde eine Stiftung für eine Schule zukommen lassen, in der christliche und jüdische Kinder gleichermaßen unterrichtet werden sollten.

Bis Mitte der 30er Jahre gingen dann – in getrennten Klassen zwar – Kinder beider Religionen in die Realschule. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kam ein Kindergarten in der Schule unter, Ende der 60er Jahre zog die Gemeindeverwaltung dort ein. Seit der Sanierung 1992 sind auch noch Vereinsräume, ein Bürgersaal, der Tagungsraum des Ortschaftsrates und seit der Gemeindereform ein

Büro der Verwaltungsaußenstelle in der Bernheimerschen Realschule untergebracht.

Zwei Räume im Obergeschoß wurden für die ständige Ausstellung reserviert. Im ersten Zimmer geht es um die Anfänge der jüdischen Geschichte Buttenhausens mit dem Judenschutzbrief aus dem Jahr 1787, die Alltagskultur, Handel, Religion, Feste und Familienleben der jüdischen Mitbürger. Der zweite, kleinere Raum ist dem Ende der jüdischen Gemeinde gewidmet. Anhand von vier Einzelschicksalen wird das menschenverachtende Werk der Nazis dokumentiert.

Bei der Vorbereitung der Ausstellung sahen sich Roland Deigendesch und Walter Ott mit dem Problem konfrontiert, zuviel Material oder eher zuwenig Platz zur Verfügung zu haben. Also mußte gesiebt werden. Herausgekommen ist nun eine sehr persönlich gehaltene Ausstellung über das Leben der jüdischen Familien, Händler und Fabrikanten im Ort, was die jüngste Geschichte aber auch sehr viel anschaulicher dokumentiert.

Nach der Eröffnung am 29. Mai wird das Museum bis 15. Oktober jeweils sonntags von 14 bis 17 Uhr geöffnet sein. Dazu besteht noch die Möglichkeit, mit Walter Ott unter Telefon (07383) 398 oder bei der Stadt unter Telefon (07381) 182-136 gesonderte Termine zu vereinbaren. Zugleich wurde eine Broschüre vorgestellt, die als Führer durch Ausstellung dient, stellenweise weitergehende Informationen bietet und darüber hinaus einen Rundgang zu den wichtigen Punkten der jüdischen Geschichte Buttenhausens darstellt.

Höhere Weihen für die Stadt Öhringen

(STZ) Annelie Rübmann ist erst ein Jahr alt und wird deshalb dem ganzen Trubel um sie herum wenig Geschmack abgewinnen. Annelie wurde nämlich im vergangenen Jahr offiziell als 20 000. Einwohnerin der Kommune registriert und machte es damit möglich, daß Öhringen am

1. Juli zur 81. Großen Kreisstadt in Baden-Württemberg gekürt wurde.

Vielen lokalpatriotischen Öhringern ist dies eine späte Genugtuung. Denn mancher in der einstigen Residenz- und Oberamtsstadt hat es nie verwunden, daß der schmucke Fachwerk-Flecken vor zwanzig Jahren bei der Kommunalreform seinen eigenen Landkreis verloren hat. Seither ist das bloß 12 000 Einwohner zählende Künzelsau Sitz des Landrats und damit die «Hauptstadt» des Kreises Hohenlohe, und das ärgert traditionsbewußte Öhringer noch heute.

Den 41jährigen Bürgermeister Jochen Karl Kübler hat das freilich nie bekümmert, seit der gebürtige Cannstatter 1987 sein Amtszimmer im Schloß bezog und fortan frischen Wind ins vorher eher behäbige Provinzstädtchen blies. Damals hatte Öhringen zusammen mit seinen neuen Ortsteilen noch 17 000 Einwohner und etwa 8 000 Arbeitsplätze, aber vieles lag im Argen. Mittlerweile sind Millionensummen in die Sanierung der Dörfer, der historischen Innenstadt und des Schlosses geflossen, fast tausend neue Wohnungen wurden gebaut, und drei neue Gewerbegebiete schraubten die Zahl der Arbeitsplätze auf mehr als 10 000 hoch.

«Die Stadt hat alles», kann der Bürgermeister heute unwidersprochen behaupten, – sogar eine Filiale des Konzerns McDonalds, der sich normalerweise nicht in derart kleinen Städten niederläßt. Aber die Fleischklops-Manager haben eben schon früh gerochen, daß die strategische Lage Öhringens an der Autobahn, die niedrigen Grundstückspreise und die hohe Lebensqualität einfach ideal für ein stetiges Stadtwachstum sind. Hinzu kommt, daß sich im Ort auch keiner über eine mangelhafte Infrastruktur beklagen kann. Öhringen hat sich nicht nur als Sitz zahlreicher Behörden inklusive Amtsgericht und Finanzamt behaupten können. Auch ein florierender Einzelhandel und sämtliche notwendigen Bildungseinrichtungen bis hin zu einem Agrargymnasium machen den Übergang zur Großen Kreisstadt leicht.

So viel brauchen Sie natürlich
nicht auf einmal zu trinken ...

aber zwei bis drei Liter
sollten es täglich
schon sein.



Viele Frauen trinken zu wenig.
Doch jetzt gibt es einen neuen Trend.
Grün ist in: Ensinger Schiller-Quelle
ist der Geheimtip unter den Frauen.
Still, bekömmlich und ganz toll im
Geschmack. Mit viel Magnesium und
wenig Kochsalz. Umweltschonend in
der grünen Glas-Mehrwegflasche.
Holen auch Sie sich Ihren gesunden
Schluck Natur.



Ensinger

Schiller-Quelle

... es lohnt sich Qualität zu kaufen.

Ensinger Schiller-Quelle Anwendungsgebiete: Zur unterstützenden Behandlung bei chronischen Erkrankungen der Leber und Galle, zur Verminderung der Neigung zur Gallensteinbildung, zur Linderung chronischer Darmerkrankungen, zur Steigerung der Darmaktivität bei Neigung zu Verstopfung, zur Behandlung chronischer Nieren- und Harnwegsinfekte, auch unterstützend bei Antibiotika-Therapie, zur Nierensteinvorbeugung (Phosphat-, Carbonat- und Infektssteine), zur Behandlung bei Calciummangel (Osteoporose) und Magnesiummangel. Bitte bei folgenden Beschwerden nur nach Rücksprache mit Ihrem Arzt verwenden: akuten Erkrankungen des Verdauungstraktes und der Nieren, Harnsäure-Nierensteine, eingeschränkte Flüssigkeitstoleranz.
Ensinger Mineral-Heilquellen GmbH, 71665 Vaihingen-Enz 6/Ensingen.

Schloß Filseck macht Karriere

(STZ) Mit einem Festakt ist das wiederaufgebaute Schloß Filseck seiner neuen Bestimmung übergeben worden. Jahrhundertlang sah der Renaissancebau über dem Filstal Grafen und andere blaublütige Besitzer kommen und gehen, jetzt ist er in der Hand des Landkreises Göppingen und dient der Allgemeinheit. Neben Kulturamt mit Kreisarchiv, Kreisarchäologie und der Kreis-Volkshochschule locken auch ein Restaurant, der Schloßkeller und ein weitläufiger Biergarten auf den «krummen Buckel», wie Kreisarchivar Walter Ziegler den Höhenzug liebevoll nennt.

Geschichtsinteressierte können sich im original erhaltenen Dachgeschoß über den Werdegang des Schlosses informieren. «Spurensuche, Restaurierung, Wiederaufbau» sind die Kapitel einer Ausstellung überschrieben, die das Haus von innen und außen beleuchtet. Hier sind die erschütternden Fotos von dem großen Brand zu sehen, die den vierflügeligen Gebäudekomplex wenige Jahre nach Auszug des letzten Pächters zu einer Ruine werden ließen. Rasch erfolgte der Abstieg eines Kulturdenkmals zum Abenteuerspielplatz. Vandalismus und Diebstahl taten ein übriges, und zurück blieb das geschundene Schloß ohne Fenster, Türen und Böden. 1986 kaufte der Landkreis die Ruine und schützte sie zunächst durch ein neues Dach. Inzwischen werden die Gesamtkosten auf rund 22 Millionen Mark geschätzt, die nötig waren, um dem alten Schloß zu neuer Würde zu verhelfen.

Laupheimer Rabbinat nun doch unter Denkmalschutz

(swp) Der Erhalt des ehemaligen Rabbinats in Laupheim ist gesichert: Das Gebäude wurde vom Landesdenkmalamt als Kulturdenkmal bestätigt. Damit ist ein eventueller Abriß vom Tisch.

Im Laupheimer Gemeinderat hatte es heftigen Streit um den Schutz des unscheinbaren Hauses gegeben, das zuletzt als Hotel «Württembergischer Hof» gedient hatte. Den Ankauf des Gebäudes und eine Nutzung als Museum oder Gedenkstätte lehnte die Stadt aus Geldmangel ab. Stadtrat Rolf Emmerich hatte sich dafür eingesetzt. Das Haus ist das letzte wichtige Gebäude, das in der oberschwäbischen Stadt an die jüdische Gemeinde erinnert, die vor ihrer Vernichtung durch die Nazis einmal Württembergs größte jüdische Gemeinschaft war.

Emmerich machte in einem Brief Wirtschaftsminister Dieter Spöri auf die drohende Gefahr für den Erhalt des ehemaligen Rabbinats aufmerksam und kritisierte die Arbeit der Denkmalschützer. Im Antwortschreiben von Staatssekretär Rainer Brechtken wurde Emmerich mitgeteilt, daß das Gebäude unter Schutz gestellt wird. Brechtken nimmt darin auch das Tübinger Landesdenkmalamt in Schutz: Die langandauernde Prüfung der Behörde sei nicht «auf mangelnde Sensibilität gegenüber dem Erbe der jüdisch-deutschen Geschichte zurückzuführen», sondern auf den «Wunsch des Denkmalamts, erst mit einer fachlich fundierten Begründung an die Öffentlichkeit zu gehen».

Denkmal erinnert jetzt an Geschwister Scholl

(lsw) Ein Denkmal auf dem Ulmer Münsterplatz erinnert an die 1943 von den Nationalsozialisten hingerrichteten Geschwister Hans und Sophie Scholl. Das Denkmal, das von Oberbürgermeister Ivo Gönner der Öffentlichkeit übergeben wurde, trägt die Inschrift: «Aus den Flugblättern der Weißen Rose: Wir schweigen nicht. Wir sind Euer schlechtes Gewissen. Die Weiße Rose läßt Euch keine Ruhe.» Hans und Sophie Scholl gehörten dem studentischen Widerstandskreis «Die Weiße Rose» an. Sie wuchsen in Ulm auf. Im Ulmer Stadthaus erinnern von Otl

Aicher geschaffene Büsten an das Geschwisterpaar. Otl Aicher, der 1991 tödlich verunglückte Grafiker und Designer, war mit Inge Aicher-Scholl, einer Schwester von Hans und Sophie Scholl, verheiratet. Das vor dem ehemaligen Elternhaus der Geschwister Scholl stehende Denkmal wurde ebenfalls von Otl Aicher entworfen und nach seinem Tod von seinem Sohn Florian ausgeführt. Es besteht aus zwei jeweils sechs Meter hohen Stelen aus schwarzem Stahl. Oberbürgermeister Ivo Gönner sagte, das Denkmal soll daran erinnern, «wie wichtig es ist, gerade auch heute, nicht wegzusehen, wenn Unrecht geschieht, Courage zu zeigen und nicht zu schweigen».

Pläne für KKW Wyhl zu den Akten gelegt

(lsw) Die Kernkraftwerk Süd GmbH hat sich angesichts einer kaum steigenden Energienachfrage zur Rückgabe der ersten Teilerrichtungsgeheimnis für das vor mehr als 20 Jahren konzipierte Kernkraftwerksprojekt in Wyhl (Kreis Emmendingen) an das Stuttgarter Wirtschaftsministerium entschlossen. Wie das in Ettlingen ansässige Unternehmen, eine Tochter der Badenwerk AG (Karlsruhe) und der Energie-Versorgung Schwaben AG (Stuttgart), mitteilte, sei die Entscheidung gefallen, da das Projekt in der damals geplanten Form keine aktuelle Bedeutung mehr habe.

Die Rückgabe bedeute jedoch keine endgültige Abkehr von einem Engagement in Wyhl. Ziel einer langfristigen Energiepolitik im Südwesten müsse es vielmehr sein, Standorte für möglicherweise erforderliche Kraftwerke aufrechtzuerhalten, hieß es. Ein Termin für eine Konkretisierung derartiger Überlegungen lasse sich ebensowenig benennen wie die Antwort auf die Frage, um welche Kraftwerksart mit welcher Technik es sich dann handeln könnte, unterstrich die Kernkraftwerk Süd GmbH.

«Mit Thora und Todesmut»

(epd) Ausgewählte Stücke aus der «Schatzkammer» des Israel-Museums und der Israelischen Antikenverwaltung zeigt eine Sonderausstellung, die das Württembergische Landesmuseum Stuttgart und die Stadt Aalen vom 27. August 1994 bis 10. Januar 1995 im Limes-Museum Aalen unter dem Thema «Mit Thora und Todesmut» präsentieren. Unter den insgesamt über 200 Exponaten aus der Zeit von 50 v. Chr. bis etwa 150 n. Chr. gebe es Spitzenobjekte, die mit denen des Hochdorfer Keltenfürsten vergleichbar seien, sagte der verantwortliche Ausstellungsleiter, Hauptkonservator Hans-Peter Kuhnen, vor Journalisten in Stuttgart. Den Mittelpunkt der Ausstellung mit dem Untertitel «Judäa im Widerstand gegen die Römer» bilden nach Angaben Kuhnens hebräische Papyrus-Schrift-dokumente von Qumran, aus der jüdischen Festung Masada und verschiedenen Höhlen der judäischen Wüste. Darunter sind vor allem frühe biblische Texte, private Rechtsdokumente und Originalbriefe des legendären Rebellenführers Bar-Kochba. Auch inhaltliche Querverbindungen zu Berichten des Neuen Testaments sollen anhand von Exponaten aufgezeigt werden.

Ausführlich dargestellt werden ferner der Niedergang des Herodes-Reiches und die Anfänge der römischen Herrschaft in Judäa sowie die beiden jüdischen Aufstände. Mit der Eroberung Jerusalems und der späteren Vertreibung der Juden von dort unter Kaiser Hadrian um 135 n. Chr. begann die Jahrhunderte dauernde Diaspora für das jüdische Volk.

Zum ersten Mal befaßt sich damit das Württembergische Landesmuseum mit Funden aus dem Heiligen Land. Anlaß für die Sonderausstellung sei das 30-jährige Bestehen des Aalener Limes-Museums, sagte Direktor Professor Volker Himmelein. Über die Zusage umfangreicher Leihgaben aus Israel sei man sehr froh. Die Gesamtkosten der Ausstellung, zu der auch ein Katalog erscheinen wird, werden auf annähernd 300 000 Mark beziffert.

Verzögerte Neueröffnung im Deutschen Literaturarchiv

(PM) Die feierliche Eröffnung des Erweiterungsbaus, durch den das Deutsche Literaturarchiv in den letzten Jahren sein Raumvolumen verdoppelt hat, wird, entgegen früheren Verlautbarungen, mit dem Festakt am 5. Mai 1995 verbunden, an dem die Deutsche Schillergesellschaft – der Trägerverein von Schiller-Nationalmuseum und Deutschem Literaturarchiv – ihr 100jähriges Bestehen feiert.

Am 8. Mai 1895 hatte der bürger-sinnige württembergische König Wilhelm II. auf Anregung kenntnisreicher Berater dem Marbacher Stadtschultheißen Traugott Haffner den Vorschlag unterbreitet, in Marbach für ein «Schiller-Archiv und Museum» einen eigenen Bau zu errichten. Träger dieser Einrichtung sollte ein Verein sein, der «Schwäbische Schillerverein», der sich seit 1946 «Deutsche Schillergesellschaft» nennt; der König wurde sein erstes Mitglied.

1903 konnte der Archiv- und Museumsbau eröffnet werden, finanziert durch Spenden und Mitgliederbeiträge: den 100. Todestag Schillers feierte Marbach mit einer ersten großen Ausstellung.

So wurde Marbach in der ersten Jahrhunderthälfte die große Sammelstätte für schwäbische Literatur- und Geistesgeschichte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Marbach mit der Gründung des Deutschen Literaturarchivs in den Kreis der europäischen universitätsfreien Quellen- und Forschungsinstitute für die deutsche Literatur von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart getreten. Neuere Gründungen ähnlicher Quellen- und Forschungseinrichtungen in den Niederlanden, in Österreich und der Schweiz beziehen sich ausdrücklich auf das Marbacher Modell eines Archivs für die neuere deutsche Literatur.

Kletterverbot rief mäßigen Protest hervor

(SIZ) Die heiß diskutierte neue Kletterverordnung im Oberen Donautal führte zu weniger Protest, als erwartet worden war, teilt das Sigmaringer Landratsamt mit. Nach dem Ende der Einspruchsfrist zählte die Behörde 225 Briefe aus ganz Deutschland, von denen lediglich 22 von Absendern aus dem Landkreis Sigmaringen selbst kamen. «Durch diese Zahl der Einsprüche sehe ich mich in meiner bisherigen Haltung bestärkt», erklärte Sigmaringens Landrat Jürgen Binder.

Er hatte im März die neue Kletterverordnung verkündet, die nach jahrelangem Tauziehen zwischen Naturschützern und Kletterverbänden auf der Basis des Biotopschutzgesetzes entstanden war. Danach stehen den Sportlern in diesem schönsten Teil des Donautals von 35 intensiv genutzten Felsen noch 16 ohne Einschränkung zur Verfügung. Auf sechs weiteren Felsen ist das Klettern auf bestimmten Routen oder während einiger Monate des Jahres erlaubt. Zur Ruhezone erklärt und für die Kletterer vollständig gesperrt wurde das gesamte Gebiet zwischen Beuron und Hausen.

Die Einsprüche finden erwartungsgemäß keine Zustimmung des Landratsamts. Sie werden an die nächsthöhere Instanz ins Tübinger Regierungspräsidium weitergeleitet. Im Sigmaringer Landratsamt geht man davon aus, daß den Einsprüchen auch in Tübingen nicht zugestimmt wird, zumal die Verordnung in enger Abstimmung ausgearbeitet wurde.

«Keine besonderen Vorkommnisse» sind der zuständigen Behörde bezüglich der Einhaltung der Verordnung bekanntgeworden. Mit zwei Ausnahmen: Kurz nachdem Vertreter des Landratsamts auf den Hinweistafeln der Kletterverbände die Verbote angeheftet hatten, bauten die Kletterer umgehend alle Tafeln samt ihrer Halterung ab. Zudem wurde in luftiger Höhe auf einem herausragenden Felsen ein großes Spruchband mit der Aufschrift «Kann denn Klettern Sünde sein?» gesichtet.

Der Hohentwiel als großes Modell

(PM) Jeder kennt die markante Silhouette des Bergkegels, weithin sichtbar in der Umgebung von Singen. Die Festungsanlage, eine der größten Europas, auf dem strategisch günstig gelegenen vulkanischen Felsen ist schon seit napoleonischer Zeit eine Ruine. Nicht zuletzt wegen der Rundsicht ist der Hohentwiel inzwischen längst ein wichtiger Anziehungspunkt für Touristen: Der weite Blick über den Hegau und den Bodensee lohnt jeden Aufstieg.

Seit kurzem wird nun den Besuchern eine geschickte Einführung in die Geschichte des Berges und der Festung geboten. Im großzügigen neuen Infozentrum auf halber Höhe können die Besucher des Hohentwiels Wissenswertes erfahren über den geologischen Ursprung der Hegauberge, das Naturschutzgebiet mit seinen seltenen Pflanzen und natürlich über die Geschichte seiner Besiedelung. Schon in vorgeschichtlicher Zeit ließen sich hier Menschen nieder; vor 1000 Jahren, zu Zeiten der Herzogin Hadwig, war der Berg sogar Sitz der schwäbischen Herzöge – wie später nochmals, als der württembergische Herzog Ulrich, aus dem Land vertrieben, sich hier im Hegau festsetzte. Die enorme Größe verdankt die Festung vielleicht auch der Tatsache, daß der Überlieferung nach jeder Besucher 40 Pfund Steine mit nach oben schleppen mußte ...

Da haben es die Besucher heute einfacher: Sie bekommen sogar im neuen Infozentrum mit dem großen Modell des Hohentwiels ein Bild geboten, das den Zustand der Bergfestung in ihrer prachtvollsten Zeiten nachvollzieht. Gebäude für Gebäude wurde, wissenschaftlich überwacht, nachgebaut und rekonstruiert. In der Glanzzeit der militärischen Anlage stand auf dem Hohentwiel nämlich eine ganze Festungsstadt mit soliden Häusern, wehrhaft nach außen, in der einige Tausend Menschen leben konnten. Der Besuch auf dem Berg wird nun gleich viel anschaulicher, wenn man vor dem letzten Anstieg (den man sich zu Fuß erobern muß!) am Modell gesehen hat, was die ro-

mantischen Ruinen auf dem Gipfel bis vor 200 Jahren einmal waren: Wohnhäuser, Kasematten, Wirtschaftsbauten – sogar eine Kirche gab es. Von ihr hat sich noch der Turm erhalten, auf dem nun, ebenfalls neu, eine Panoramaplatte hilft, die Orte und Gegenden der Umgebung zu benennen.

Die Ausstattung des Hohentwiels wurde von der Staatlichen Toto-Lotto-GmbH Baden-Württemberg unterstützt. Im Rahmen ihrer gesetzlichen Fördertätigkeit im Bereich von Kunst, Kultur und Denkmalpflege ermöglicht sie viele Projekte in den Schlössern, Klöstern und Burgen in Baden-Württemberg. Das Infozentrum auf dem Hohentwiel ist eines davon.

Der Hohentwiel ist jetzt im Sommerhalbjahr täglich von 8.30 bis 18.30 Uhr zugänglich.

Karlsruher Schutzpolizei trägt badische Farben

(lsw) Die badischen Farben Gelb-Rot-Gelb zieren jetzt auch die Polizeiuniformen in der alten badischen Residenz Karlsruhe. Wie der stellvertretende Polizeipräsident August Greiner mitteilte, hat seine Behörde für die Angehörigen der Schutzpolizei 1000 badische Wappen in Taiwan fertigen lassen. Der lederne Uniformanhänger zeigt das alte badische Heroldschild – roter Schrägrechtsbalken auf gelbem Grund – mit der Aufschrift «Polizeipräsidium Karlsruhe». Wie weiter bekannt wurde, wird das Wappen an die Polizeibeamten zum Selbstkostenpreis von vier Mark abgegeben und soll auf «freiwilliger Basis» getragen werden.

Als erste Polizeidirektion in Baden-Württemberg hatte das Stuttgarter Polizeipräsidium bereits 1990 regionale Wappenschilder eingeführt und ihre Beamten mit Uniformanhängern ausgestattet, die das Roß als Wappentier der Landeshauptstadt zeigen.

Wird Schönbuchbahn durch Amtsschimmel behindert?

(STZ) Reinhard Hackl, Landtagsabgeordneter der Grünen aus Holzgerlingen, wundert sich: «Bei Straße und Schiene wird offenbar mit zweierlei Maß gemessen.» Hackl befürchtet, daß bei der geplanten Wiederinbetriebnahme der Schönbuchbahn für den Bau zusätzlicher Haltepunkte ein umständliches Genehmigungsverfahren samt Planfeststellungsbeschuß verlangt wird. Andererseits sei jetzt selbst für vierspurige Trassenabschnitte von Bundesstraßen oder für Müllverbrennungsanlagen ein sehr viel einfacheres Genehmigungsverfahren möglich. Hackl will mit einer parlamentarischen Anfrage klären lassen, ob dieses Mißverhältnis Rechtens ist. Sollten die langwierigen Planfeststellungsverfahren tatsächlich notwendig sein, wären jahrelange Verzögerungen bei der Reaktivierung von Schönbuchbahn und Ammertalbahn die Folge. «Der Umstieg auf ein umweltfreundliches Verkehrsmittel würde so unnötig erschwert», kritisiert der Abgeordnete.

«Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer»

(lsw) «Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer» – unter diesem Titel hat der baden-württembergische Landesverband des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) eine neue Broschüre vorgestellt, die sich für Schwalben stark macht.

Die von Martin Klatt geschriebene Broschüre richtet sich vorrangig an Schulkinder ab der dritten bis zur sechsten Klasse. In leicht verständlicher Sprache berichtet der Autor «vom Leben unserer Schwalben, wie wir ihre Nester zählen und wie wir ihnen helfen können». Gedacht ist die Broschüre für den Schulunterricht und für die Jugendarbeit im Natur- und Umweltschutz. Sie ist für drei Mark, ab zehn Exemplaren für zwei Mark zuzüglich Versandkosten beim NABU-Landesverband, Max-Planck-Straße 10, 70806 Kornwestheim, erhältlich.

Informative Großbildbände von Dr. K. Diemer:

Alt-Biberach Bd. 1: 1900-1930, DM 59,-
Bd. 2: um 1930, DM 59,-

H. Kuckenburg schrieb fesselnde 300 S.

Militärsgeschichte v. d. Kelten bis heute Soldat in Ulm
mit über 170 Abb., viele 4-fbg. (DM 68,-)

Ulmer Bilder-Chronik - das gr. Werk d. Stadtgeschichte!

Bd. 5a: 1933-38, 326 S., üb. 180 Abb. DM 115,-

Bd. 5b: 1939-45, 520 S., üb. 340 Abb. DM 125,-

Bd. 6: 1945-64, 536 S., üb. 580 Abb. DM 125,-

im Buchhandel od. v. Verlag **DR. KARL HÖHN KG**

88400 Biberach, Tel. 073 51 / 1 57 80, Fax 073 51 / 1 30 26.

Württemberg und benachbarte Gebiete

Antiquariatskatalog 93

(ca. 2500 Nummern)

erscheint in Kürze.

Bitte kostenlos anfordern.

J. F. STEINKOPF Antiquariat und Buchhandlung

70178 Stuttgart · Marienstraße 3 · Postfach 10 43 54

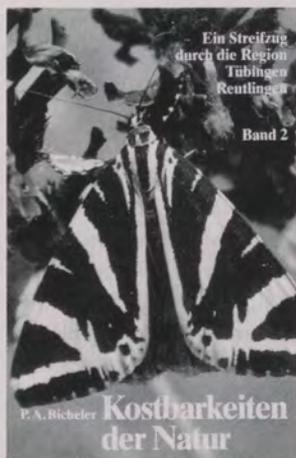
Telefon (07 11) 2 26 40 21 · FAX (07 11) 2 26 40 23

P. A. Bicheler

Kostbarkeiten der Natur

Ein Streifzug durch die Region Tübingen / Reutlingen

Band 2



Die wunderbare Vielfalt unserer heimischen Natur wird auch in diesem Band in 100 erstaunlichen Farbfotos dargestellt. Der knappe, wissenschaftlich fundierte Text gibt zusätzlich Informationen, die eine präzise Bestimmung erleichtern. Hier wird uns wieder deutlich vor Augen geführt in welcher Fülle von Kostbarkeiten wir leben dürfen, aber auch welche Verpflichtung uns daraus erwächst. Eine sinnvolle Lektüre und ein außergewöhnliches Geschenk.

Broschur mit farbigem Kartonumschlag.
Format 12,5 x 18,5 cm,
Umfang 208 Seiten,
Verkaufspreis 29,- DM.

Erhältlich im Buchhandel,
beim Verlag Tübinger Chronik,
August-Bebel-Str. 9,
72072 Tübingen,
und beim Bürger- und
Verkehrsverein Tübingen,
an der Neckarbrücke.



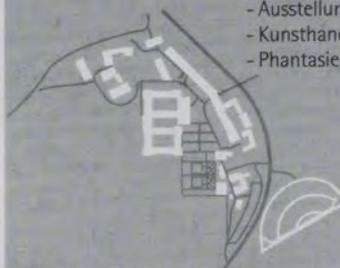
Verlag
Tübinger
Chronik



Salem

- Führungen durch Schloß, Klosteranlage, 700 Jahre altes Münster und Feuerwehrmuseum
- Ausstellungen
- Kunsthandwerkerdorf
- Phantasiegarten

- Golfübungsplatz für jedermann
 - Ponyreiten
 - Abenteuerspielplatz
 - Gasthaus Schwanen
 - Klosterschenke
 - Weinstube im ehemaligen Gefängnis
 - Küfereimuseum
 - Weinkellerei im alten Torkel
 - Weinprobe
- Jeder Besucher erhält eine Flasche Wein



Zwei Sonderbuslinien fahren von Überlingen (Landungsplatz) und Meersburg (Kirche, Fähre) stündlich nach Schloß Salem.

Informationen und Veranstaltungshinweise:
07553/81-437



Schwaben ohne Brezel und Viertele? Udenkbar!

Der Zeichner und Lebenskünstler Hanns Lohrer war den beiden »Grundnahrungsmitteln« an den Orten des Geschehens auf den Fersen. Was ihm bei seinen Streifzügen durch Bäckereien und Weinstuben begegnete, hat er mit dem Zeichenstift festgehalten.

DIE & DAS BREZEL VIERTELE

PORTRÄTIERT von HANNS LOHRER



TEXTE gesucht
und gefunden von
MONIKA HIRSCHLE

Bleicher
Verlag

128 Seiten, 96 Zeichnungen.
DM 19,80

Humorvolle Texte von Mörike, Uhland, Hölderlin bis hin zu Oscar Heiler, Knitz, Oscar Müller, Helmut Pfisterer, Thaddäus Troll, Gerhard Raff, Manfred Rommel u.a. ergänzen seine Zeichnungen.

*Ein vergnügliches
Büchlein zum
Thema Lebenslust.*



Bleicher
Verlag

70826 Gerlingen

Igel-Beobachtungen landesweit gefragt

(lsw) Wer immer in Baden-Württemberg einen Igel sieht, kann einen Beitrag zum Erhalt der natürlichen Umwelt leisten. Denn um genaueres über die Verbreitung und Lebensweise der kleinen Stacheltiere zu erfahren, wird eine Projektgruppe bis Ende September eine «Igelkarte» erstellen, die das Vorkommen der Tiere im Lande dokumentiert. Wie das damit beauftragte Umweltinstitut BiCon in Konstanz mitteilte, können alle Beobachtungen an und mit Igeln gemeldet werden. Dazu gehören auch der «traurige Anblick eines überfahrenen Igels am Straßenrand». Wichtig sei vor allem die Frage, wo Igel gesichtet worden sind oder wie viele Tiere es waren.

Die Igelkartierung gehört zu einem Projekt, mit dem das Landes-Umweltministerium die Karlsruher Arbeitsgruppe «Wildlebende Säugetiere Baden-Württemberg» beauftragt hat. Die Erkenntnisse über die Säugetiere sollen helfen, intakte Lebensräume zu erhalten und Auskunft über den Zustand der Landschaften zu geben. Die Arbeitsgruppe will so dazu beitragen, das Überleben der heimischen Igel, Dachse, Fledermäuse, Siebenschläfer und anderer Säuger zu sichern. Wer etwas über Igel mitzuteilen hat, kann sich an BiCon, Eduard-Mörrike-Str. 3, 78467 Konstanz, Tel.: (07531) 751 54 wenden.

Landeskirche startet Weinserie

(epd) Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat eine spezielle «Weinserie» mit Bezug zur Landes- und Kirchengeschichte aus der Taufe gehoben. Das im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) einmalige Angebot ist für verschiedene Anlässe wie Jubiläen, Geburtstage oder für Verabschiedungen kirchlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gedacht und trägt auf jeder Flasche einen Kurztext des Landesbischofs. Der im April in den Ruhe-

stand getretene Bischof Theo Sorg stellte in Stuttgart im städtischen Wingert «Weinsteige» als Erstaussgabe der auf etwa zehn Jahre geplanten Weinserie einen weißen «Justinus Kerner – Cleebronner Michaelsberg», Jahrgang 1990, Kerner/Kabinett, vor. Der Weinsberger Oberamtsarzt und schwäbische Dichter Justinus Kerner (1786–1862) war nach Angaben Sorgs ein «Genie der Freundschaft», bei dem große Literaten und Theologen ein und aus gingen.

Trotz der mit Alkohol verbundenen Not und Problematik darf nach Ansicht Sorgs nicht die jahrtausendealte Bedeutung des Weins übersehen werden, der schon nach der Bibel «des Menschen Herz erfreut», wenn er sinnvoll und maßvoll genossen werde. Sorg, dessen Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits in Göglingen/Zabergäu bzw. in Nierstein/Rheinland als Weingärtner tätig waren, ist der einzige evangelische Bischof mit eigenem Weinberg: Zusammen mit seinem ursprünglich als Weinbauingenieur ausgebildeten Bruder, Dekan Helmut Sorg (Bad Urach), betreibt er einen Weinhang in seinem Geburtsort Nierstein.

Nach Mitteilung von Pfarrer Jürgen Kaiser, Geschäftsführer der landeskirchlichen Imatel Medien GmbH (Stuttgart), die die Weinserie zusammen mit dem Amt für Information/Evangelisches Pressehaus im vergangenen Jahr entwickelt hat, wird als nächstes ein Trollinger zur Erinnerung an den legendären einstigen Garnisonspfarrer auf dem Hohen Asperg und herzoglichen Hofgeistlichen, Johann Friedrich Flattich (1713–1797), herauskommen. Diesen Wein werde der neue württembergische Landesbischof Eberhardt Renz vorstellen. Wie Kaiser weiter sagte, überlege man auch ein nichtalkoholisches Alternativangebot zu den kleinen Weinkartons. Außerdem werde in den nächsten Tagen eine Telefonkarte mit einem aus den Sprüchen Salomos entnommenen Text («Wie wohl tut ein Wort zur rechten Zeit») erscheinen.

Fürstenberg-Frühdrucke gehen nach New York

(dpa) Durch die größte Auktion von Frühdrucken aus dem 15. Jahrhundert seit Jahrzehnten ist das Haus Fürstenberg in Donaueschingen in London um insgesamt acht Millionen Mark reicher geworden. Einer der Hauptkäufer der Inkunabeln aus dem Donaueschinger Bestand, der New Yorker Händler H. P. Kraus, sicherte sich bei Sotheby's die beiden teuersten Stücke, den Wiener Almanach aus dem Jahr 1462 und das Unikat eines kleinformatigen Druckwerks der Ars Moriendi (Die Kunst des Sterbens) von 1475. Beides wechselte für jeweils umgerechnet 554 000 Mark den Besitzer.

Kraus sicherte sich auch die «Geschichte Peter Hagenbachs und der Burgunder Kriege» von Conradus Pfettisheim aus dem Jahr 1477 für 444 000 Mark. Für jeweils 389 000 Mark gingen die 1477 gedruckte Erstaussgabe von Wolfram von Eschenbachs «Parzifal» sowie das «Speculum humaniae salvationis» aus Augsburg an Kraus.

Der amerikanische Händler, der im Auftrag anonym gebliebener Kunden bot, war mit den Preisen äußerst zufrieden. Die wertvollsten Stücke konnte er sich erheblich unter dem Schätzwert sichern.

Die meisten Stücke blieben mit ihrem Erlös jedoch im Rahmen der Erwartungen oder lagen sogar darüber: Auch Sotheby's zeigte sich sehr zufrieden und sprach von der «erfolgreichsten Buchauktion der 90er Jahre».

Unter den rund 100 Interessenten im Auktionsraum waren neben vielen deutschsprachigen Händlern und Sammlern auch Vertreter deutscher Bibliotheken und Museen. So konnte sich die Tübinger Universitätsbibliothek mehrere kleinere Stücke sichern. Auch die Stadt Blaubeuren, das Stadtmuseum Tübingen, die Staatsbibliothek in Karlsruhe, das Stadtarchiv von Esslingen und das Franziskaner-Museum in Villingen-Schwenningen waren mit ihren Geboten erfolgreich.

RTS RIEGELTEAM



Zeit ist mit Geld nicht aufzuwiegen. Aber wir nehmen uns genau die Zeit für Sie, die Ihnen hilft, Zeit und Geld zu sparen. Zum Beispiel, wenn Sie mit uns über Ihre private Vermögensverwaltung oder Ihre geschäftlichen Finanzierungen sprechen, über Börsen- oder Auslandsgeschäfte. Ihr persönlicher Kundenbetreuer hat dafür die nötige Erfahrung und von uns auch alle Kompetenzen, um schnell zu handeln. Damit Ihnen mehr Zeit für Ihre Unternehmungen bleibt.

JE WENIGER ZEIT SIE HABEN,
DESTO MEHR ZEIT NEHMEN WIR
UNS FÜR SIE.



Die Baden-Württembergische Bank

«Reinluftgebiet» leidet unter Ozon

(epd) Der als «Reinluftgebiet» bei Wanderern und Ausflugsgästen beliebte Welzheimer Wald ist eine der am stärksten von Ozon belasteten Regionen in Baden-Württemberg. Nach den an der Luftmeßstation Edelmannshof ermittelten Werten wurde 1992 an 64 Tagen der Grenzwert von 180 Mikrogramm pro Kubikmeter Luft überschritten. Der Höchstwert lag bei 319 Mikrogramm – eine Belastung, bei der sogar gesunde und durchtrainierte Menschen jede Anstrengung im Freien meiden sollen. Die hohe Ozonkonzentration gerade im Welzheimer Wald wird unter anderem auf den Berufsverkehr des Ballungsraums Stuttgart zurückgeführt, von wo aus mit dem Westwind Stickoxide und Kohlenwasserstoffe in das Waldgebiet getrieben werden. Diese Stoffe werden unter Sonneneinstrahlung in das Reizgas Ozon umgewandelt. Die Folgen sind insbesondere für Kinder Atembeschwerden und Erkältungen, die sich mit herkömmlichen Medikamenten nicht bekämpfen lassen; außerdem kommt es zu Augenreizungen und Bindehautentzündungen. Auch Pflanzen werden geschädigt.

Naturpark-Expresß gewinnt an Fahrt

(epd) Der letztes Jahr probeweise im «Naturpark Obere Donau» eingesetzte «Naturpark-Expresß» (NPE) gewinnt dieses Jahr merklich an Fahrt. Aufgrund der guten Annahme durch Wanderer und Ausflügler wird die an der Donau entlang führende Sonntags-Zugverbindung zwischen Sigmaringen und Tuttlingen dieses Jahr weiter ausgebaut: vom 15. Mai bis 9. Oktober verkehrt der NPE regelmäßig an allen 22 Sonntagen. Er befördert Wanderer und Radler zu familienfreundlichen Tarifen und er hält an allen – auch den stillgelegten – Bahnhöfen des Donautals. Der Verein «Naturpark Obere Donau» hat ein Faltblatt herausgegeben

und ein Informationstelefon eingerichtet, bei dem werktags unter der Nummer (07571) 102-435 die NPE-Abfahrtermine erfragt werden können. Mit all dem soll der sanfte Tourismus im oberen Donautal weiter gefördert werden.

Der 1980 gegründete Naturpark Obere Donau ist der jüngste von 67 in Deutschland. Er liegt abseits der großen Verdichtungsräume im Süden des Landes, erstreckt sich über 850 qkm und umfaßt 46 Gemeinden aus den Landkreisen Tuttlingen, Sigmaringen, dem Zollern-Alb-Kreis und dem Landkreis Biberach. Für Besucher stehen 220 Wanderparkplätze, 3500 km markierte Wanderwege bereit.

Versuch zur Rettung der Mundart

(PM) Schwäbisch schwätzt mr no oft! Aber in vielen Landstrichen geht die Mundart verloren, wenn sie nicht gepflegt wird; das droht auch in Schwaben und Franken. Die Sprache ist wichtiger Bestandteil der Kultur. Deshalb wollen sich gerade die Heimat- und Wandervereine um die Mundart kümmern; diesem Ziel diene – im Mai 1994 – ein bundesweites Fachseminar des Bundesverbandes der Gebirgs- und Wandervereine in der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein-Altenbau; der Schwäbische Albverein hatte dazu eingeladen.

In Liedern bleiben Mundarten erhalten, in Gedichten und Literatur, solange sie gelesen wird. Doch schon für gedruckte hohenlohische Mundart ist die Marktchance gering. Gute schwäbische Druckwerke sind auch Mangelware. In den Schulen ist Mundart fast verloren gegangen. Es gibt deutsche Landschaften, in denen die Mundart gelehrt wird wie eine Fremdsprache.

Mit vielen Zitaten aus dem Schwäbischen und dem Alemannischen bereicherte Fritz Schray, Wurmlingen, sein Hauptreferat. In der Sprachentwicklung vom Keltischen zum Mittelhochdeutschen, aber auch zum Englischen und Französischen zeigte

er viele Parallelen. Die Teilnehmer aus Nord und Süd halfen bei der Suche nach den regionalen Eigenarten. Am Beispiel einer kleinen Geschichte entstand das ganze Panorama: Aus der Kartoffel wird dann im Pfälzischen die «Grumbeere», im Alemannischen die «Härdepfl», im Hohenlohischen die «Eebiira»; noch verwirrender wurden die Fassungen in badischen, hessischen, thüringischen, westfälischen, moselfränkischen oder schlesischen Mundarten und im friesischen Platt. Alle diese Landschaften hatten ihre Experten nach Löwenstein entsandt.

Die Mundart ist nur eine der Aufgaben im kulturellen Spektrum der Heimat- und Wandervereine. Albvereinspräsident Peter Stoll, der das Seminar eröffnete, sieht darin eine wichtige Ergänzung der regen Wandertätigkeit in den Erwachsenen- und Jugendgruppen.

Parallel dazu befaßten sich die Redakteure der Wanderzeitschriften mit gestalterischen Chancen dank neuer Techniken. Immerhin erscheint die Wanderpresse regelmäßig in einer Gesamt-Auflage von 650 000 Exemplaren; neue Titel sind jetzt in Thüringen und in Oberhessen aus der Taufe gehoben worden.

Aulendorfer Schloß: Die Gerüste sind gefallen

(LK) Jahrelang zeigte sich das Schloß der Grafen von Königsegg-Aulendorf im oberschwäbischen Aulendorf in einem desolaten Zustand. Während die ehemaligen Ökonomiegebäude bereits in den Jahren von 1977 bis 1984 saniert wurden, drohte das eigentliche Schloß durch gravierende Feuchtigkeitsschäden, Hauschwammbefall und Rißbildung zur Ruine zu verkommen. Im März 1989 gründete das Land eine Auffanggesellschaft mit dem Ziel, die Sanierung und spätere Nutzung des Schlosses sicherzustellen. Jetzt sind an den Außenfassaden die Gerüste gefallen. Das Schloß soll künftig als Rathaus und Museum genutzt werden.

Schloßmuseum Kirchheim/T. ist wieder zugänglich

(PM) Vor kurzem wurde die vom Staatlichen Hochbauamt Ludwigsburg durchgeführte Sanierung der Außenfassade des Kirchheimer Schlosses, die wieder originalgetreu in einem Goldockerfarbton gefaßt wurde, abgeschlossen. Diese Farbgebung entspricht derjenigen, die das Schloß als Sitz der Herzoginwitwe Henriette zwischen 1817 und 1857 hatte.

Seit 1. Juli 1994 kann auch das Schloßmuseum wieder zu den üblichen Öffnungszeiten besichtigt werden. Die Staatliche Schlösserverwaltung der Oberfinanzdirektion Stuttgart hat die Ausstattung der Franziska von Hohenheim und Henriette von Württemberg gewidmeten Fürstenräume um einige neu erworbene Kunstgegenstände, die in Bezug zum Kirchheimer Schloß und seinen früheren Bewohnern stehen, ergänzen können:

Dazu gehört ein 1779 von P.G. Lohbauer gemaltes Brustbild der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, die in Schloß Kirchheim – gemieden vom württembergischen Hof in Stuttgart – ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Neuerdings zu sehen ist weiterhin ein Profilmedaillon des jungen Königs Wilhelm I. von Württemberg (1817), das aufgrund seines intimen Charakters besonders schön in das persönliche Ambiente des Kirchheimer Schlosses paßt. Die bereits im Schloßmuseum ausgestellte Sammlung von Gemälden und Sopraporten des württembergischen Hofmalers A. F. Harper konnte um eine sehr stimmungsvolle italienische Landschaft ergänzt werden. Der bekannte Maler F.S. Stirnbrand schuf das Porträt der als würdige Matrone dargestellten Königin Pauline von Württemberg. Um die Reihe der Besucher und Bewohner des Schlosses zu komplettieren, wird jetzt das Porträt Herzog Carl Eugens von einem Bildnispaar, das den russischen Zaren Paul I. und seine Gemahlin Maria Fjodorowna, geborene Herzogin Sophie Dorothee von Württemberg, zeigt, flankiert.

Das Kirchheimer Schloßmuseum ist mittwochs und sonntags um 14.30,

15.00, 15.30 und 16.00 Uhr im Rahmen von Führungen zu besichtigen. Sonderführungen können unter der Telefonnummer (07021) 575754 vereinbart werden.

Böblingen klagt gegen Restmüllheizkraftwerk

(lsw) Die Stadt Böblingen hat am 20. Mai eine Klage gegen den Planfeststellungsbeschluß für das auf ihrer Markung vorgesehene Restmüllheizkraftwerk beim Verwaltungsgerichtshof in Mannheim erhoben. Damit soll nach Angaben der Stadtverwaltung der zeitgleich beschlossene Sofortvollzug außer Kraft gesetzt werden.

Der Anlage, in der einmal 190 000 Tonnen Abfall aus dem Kreis Böblingen und aus Stuttgart im Jahr verbrannt werden sollen, hat der Böblinger Gemeinderat bisher nicht zugestimmt. Der etwa drei Kilometer östlich von Böblingen in einem amerikanischen Truppenübungs Gelände gelegene Standort war vor kurzem auch für eine kombinierte Anlage ins Gespräch gekommen, in der in einer Linie Restmüll und in einer anderen Sondermüll aus dem württembergischen Landesteil entsorgt werden könnte.

Gute Badewasserqualität der Seen im Land

(lsw) Die Badewasserqualität ist nach Ansicht der baden-württembergischen Gesundheitsministerin Helga Solinger als «gut» einzustufen. Für die diesjährige Badesaison erwarte die Ministerin deshalb «ein unbeschwertes Badevergnügen». Neben den Freibädern werden nach Solingers Darstellung im Land rund 460 natürliche Seen, Baggerseen und andere genutzte Badeplätze regelmäßig überwacht. Die Wasserqualität müsse den Anforderungen der EG-Badegewässer-Richtlinie entsprechen und so beschaffen sein, daß eine Gesundheitsgefährdung der Badenden

– vor allem durch Krankheitserreger – nicht zu befürchten sei.

Das Landesgesundheitsamt habe 1993 insgesamt 2611 Wasserproben auf Verunreinigungen durch Bakterien untersucht. Dabei wurden je nach Leitkeim 1,9 und 4,7 Prozent der untersuchten Proben wegen Überschreitung der Grenzwerte für bakteriologische Verunreinigung beanstandet. Im Vergleich zur Badesaison 1992 habe sich die Beanstandungsquote erheblich verringert, so die Ministerin.

Gedenkstein an der Mauer des Landgerichts

(STZ) «Den Opfern der Justiz im Nationalsozialismus zum Gedenken. Hunderte wurden hier im Innenhof hingerichtet. Den Lebenden zur Mahnung.» So lautet die Inschrift eines Mahnmals, das in der Urbanstraße an der Mauer des Landgerichts feierlich enthüllt wurde.

Mehr als 300 Gäste aus Justiz, Politik und Kirchenkreisen sowie Hinterbliebene von Opfern nationalsozialistischer Unrechtsjustiz aus dem In- und Ausland waren gekommen, um an der vorausgehenden Feierstunde und der Enthüllung des Mahnmals teilzunehmen. In mehreren Ansprachen, unter anderem durch den Präsidenten des Oberlandesgerichts, Karlmann Geiß, und den baden-württembergischen Justizminister Thomas Schäuble, wurde an die unrühmliche Rolle der Justiz im Nationalsozialismus erinnert.

Gemeinsam gedachten die Gäste der mehr als 450 Menschen verschiedener Nationalität, die während der Zeit des Nationalsozialismus im Lichthof des früheren Stuttgarter Justizgebäudes hingerichtet wurden. Meist aufgrund nichtiger Anlässe, wie der polnische Zwangsarbeiter Jan Michalski, der am 23. Juni 1943 im Alter von 26 Jahren geköpft wurde. Sein Verbrechen: er liebte eine deutsche Frau und machte sich damit «der Schädigung des Ansehens des deutschen Volkes» schuldig. Das Sondergericht Stuttgart hatte ihn deshalb zum Tode verurteilt.

Mitglieder werben Mitglieder

Werben Sie neue Mitglieder für den Schwäbischen Heimatbund, und Sie erhalten einen Reisegutschein!

Wir stellen es immer wieder fest: unsere Mitglieder sind wichtige Werbeträger für den Schwäbischen Heimatbund und die Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Der größte Teil der neu eingetretenen Mitglieder hat über Bekannte und Verwandte von unserem Verein gehört oder von ihnen ein Heft der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» zur Lektüre erhalten.

Wir finden, daß dieses Engagement unserer Mitglieder nicht nur Anerkennung, sondern auch eine Belohnung verdient, und möchten in diesem und im kommenden Jahr allen, die sich ganz besonders dafür einsetzen, daß der Schwäbische Heimatbund neue Mitglieder begrüßen kann, einen Reisegutschein schenken.

Wer in diesem Jahr **acht neue Mitglieder** wirbt, erhält einen **Reisegutschein über DM 500,-**. Bei Werbung von fünf neuen Mitgliedern winken Reisegutscheine über DM 300,-, bei drei neuen Mitgliedern Reisegutscheine über DM 100,-. Alle Gutscheine können bei einer oder mehreren Studienreisen aus dem Programm des Schwäbischen Heimatbundes eingelöst werden.

Es lohnt sich also heuer und nächstes Jahr ganz besonders, mit Verwandten, Freunden, Bekannten und Kollegen über den Schwäbischen Heimatbund zu sprechen. Wenn Sie in diesem Jahr bereits neue Mitglieder geworben haben, werden diese selbstverständlich noch mitgezählt.

Informationsmaterial über den Schwäbischen Heimatbund sowie ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» schicken wir Ihnen und Ihren Verwandten und Bekannten jederzeit gerne zu. Rufen Sie uns an (Tel. 07 11 / 22 16 38) oder senden Sie uns die Adressen der Interessenten zu. Schwäbischer Heimatbund, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Wir fragen unsere Leser

Liebe Mitglieder, verehrte Abonnenten und Leser,

über zehn Jahre bin ich nun schon verantwortlich für unsere «Schwäbische Heimat». In all den Jahren waren der Redaktionsausschuß und ich bemüht, den klassischen Stil unserer Zeitschrift zu erhalten, aber auch teilweise behutsam weiterzuentwickeln. Unsere Zeitschrift ist der beste Werbeträger des Vereins, so versichern mir immer wieder Vorstands-, Beirats- und Ausschußmitglieder wie auch Freunde der Zeitschrift und des Vereins.

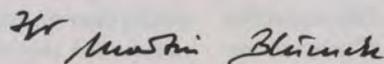
Wenn also dieser Werbeträger so gut ist, wie mir anerkennend auf die Schulter geklopft wird, so frage ich mich jedoch, warum schaffen wir es nicht, wieder mehr Mitglieder zu bekommen. Unsere Mitgliederzahl stagniert zur Zeit, nach abnehmender Tendenz in den letzten Jahren. Wenn jemand schon kein Vereinsmitglied werden will, warum abonniert er diese doch so «gute» Zeitschrift nicht? Die Zahl der Abonnenten ist zu Lasten der Zahl der Mitglieder insbesondere bei Städten und Gemeinden in der letzten Zeit gewachsen, jedoch nur mäßig. Der Markt an landeskulturellen Zeitschriften nimmt nicht ab, sondern zu. Wir haben Konkurrenz bekommen und spüren das. Eine Aufzählung würde zu weit führen, aber interessierte Leser wissen dies. Und diese Konkurrenzblätter kommen mit Auflagen von mehreren zehntausend Stück auf den Markt. Was sind da schon die rund 8000 Exemplare der Schwäbischen Heimat?

Natürlich geht es auch ums Geld, um Produktionskosten, die, je mehr Exemplare gedruckt werden, geringer werden, aber auch um die Anzeigenkunden, die ihre 2400-DM-Ganzseite lieber dort plazieren wollen, wo mehr Leser sind. Aber Anzeigeneinnahmen vermindern nun mal die Kosten, und deshalb sind wir auf diese treuen Kunden angewiesen.

Aus all diesen Gründen wollen wir Ihre Meinung wissen, um Ihnen künftig eine Zeitschrift zu präsentieren, die Ihren Vorstellungen nahe kommt – also Ihren Wünschen weitgehend entspricht. Deshalb bitten wir Sie alle um Ihre Mitwirkung und um das Ausfüllen des auf der nächsten Seite abgedruckten Fragebogens (Vor- und Rückseite). Bitte schneiden Sie diesen aus und senden Sie ihn in einem Briefumschlag an die Geschäftsstelle.

Meines Wissens ist es das erste Mal, daß solch eine Leserbefragung für die «Schwäbische Heimat» durchgeführt wird. Das ist sicherlich etwas Neues und Ungewohntes. Ich lege als Schriftleiter dieser Zeitschrift großen Wert auf Ihre Meinung und würde mich freuen, wenn Sie in dieser wichtigen Vereinsangelegenheit Ihre Zeit dem Ausfüllen des Formulars und dem Versenden an uns widmen würden.

Mit freundlichen Grüßen



Martin Blümcke,
Vorsitzender und Schriftleiter